VISIT…

ERNST JÜNGER

Afrikanische Spiele

Jünger • Afrikanische Spiele

ERNST JÜNGER

AFRIKANISCHE SPIELE

1954

IM BERTELSMANN-LESERING

Erste Auflage 1936 in Hamburg
Französische Übersetzung bei Gallimard unter dem Titel „Jeux Africains“
Durchgesehen und erweitert im Mai 1951 in Wilflingen

Lizenzausgabe für den BERTELSMANN-LESERING mit Genehmigung des
Verlages Günther Neske, Pfullingen. Umschlag und Einband S. Kortemeier.
Gesamtherstellung Mohn & Go GmbH Gütersloh

1

Es ist ein wunderlicher Vorgang, wie die Phantasie gleich einem Fieber, dessen Keime von weit her getrieben werden, von unserem Leben Besitz ergreift und immer tiefer und glühender sich in ihm einnistet. Endlich erscheint nur die Einbildung uns noch als das Wirkliche, und das Alltägliche als ein Traum, in dem wir uns mit Unlust bewegen, wie ein Schauspieler, den seine Rolle verwirrt. Dann ist der Augenblick gekommen, in dem der wachsende Überdruß den Verstand in Anspruch nimmt und ihm die Aufgabe stellt, sich nach einem Auswege umzusehen.

Das war der Grund, aus dem das Wörtchen „fliehen“ seinen besonderen Klang für mich besaß, denn von einer bestimmten Gefahr, die zu seiner Anwendung berechtigt hätte, konnte schlecht die Rede sein — vielleicht abgesehen von den sich häufenden und in den letzten Wochen recht drohend gewordenen Klagen der Lehrerschaft, die sich mit mir wie mit einem Schlafwandler beschäftigte.

„Berger, Sie schlafen, Berger, Sie träumen, Berger, Sie sind nicht bei der Sache“, war da der ewige Reim. Auch meine Eltern, die auf dem Lande wohnten, hatten bereits einige der bekannten Briefe erhalten, deren unangenehmer Inhalt mit den Worten „Ihr Sohn Herbert ...“ begann.

Diese Klagen aber waren weniger die Ursache als die Folge meines Entschlusses — oder sie standen vielmehr in jener Wechselwirkung zu ihm, die abschüssige Bewegungen zu beschleunigen pflegt. Ich lebte seit Monaten in einem geheimen Aufstande, der in solchen Räumen schlecht verborgen bleiben kann. So war ich bereits dazu übergegangen, mich am Unterricht nicht mehr zu beteiligen und mich statt dessen in afrikanische Reisebeschreibungen zu vertiefen, die ich unter dem Pult durchblätterte. Wenn eine Frage an mich gerichtet wurde, mußte ich erst all jene Wüsten und Meere überwinden,

bevor ich ein Lebenszeichen gab. Ich war im Grunde nur als Stellvertreter eines fernen Reisenden anwesend. Auch liebte ich es, ein plötzliches Unwohlsein vorschützend, das Klassenzimmer zu verlassen, um unter den Bäumen des Schulhofes spazierenzugehen. Dort sann ich über die Einzelheiten meines Planes nach.

Schon hatte der Klassenlehrer das vorletzte Mittel der Erziehung gegen mich ergriffen, das die endgültige Trennung andeuten soll — ich wurde von ihm als Luft behandelt, „mit Nichtachtung gestraft". Es war ein schlimmes Zeichen, daß selbst diese Strafe nicht mehr verfing — ein Zeichen dafür, wie sehr ich eigentlich schon abwesend war. Diese Absonderung durch Verachtung war mir eher angenehm; sie legte einen leeren Raum um mich, in dem ich mich ungestört meinen Vorbereitungen widmete.

Es gibt eine Zeit, in der dem Herzen das Geheimnisvolle nur räumlich, nur auf den weißen Flecken der Landkarte erreichbar scheint und in der alles Dunkle und Unbekannte eine mächtige Anziehung übt. Lange, halb trunkene Wachträume während meiner nächtlichen Spaziergänge über den Stadtwall hatten mir jene entfernten Länder so nahe gerückt, daß nur noch der Entschluß nötig schien, um in sie einzudringen und ihrer Genüsse teilhaftig zu sein. Das Wort Urwald schloß für mich ein Leben ein, dessen Aussicht man mit sechzehn Jahren nicht widersteht — ein Leben, das der Jagd, dem Raube und seltsamen Entdeckungen zu widmen war.

Eines Tages stand es für mich fest, daß der verlorene Garten im oberen Stromgeflecht des Niles oder des Kongo verborgen lag. Und da das Heimweh nach solchen Orten zu den unwiderstehlichsten gehört, begann ich eine Reihe von tollen Plänen auszubrüten, wie man sich am besten dem Gebiete der großen Sümpfe, der Schlafkrankheit und der Menschenfresserei nähern könne. Ich heckte Gedanken aus, wie sie wohl jeder aus seinen frühen Erinnerungen kennt: ich wollte mich als blinder Passagier, als Schiffsjunge oder als wandernder Handwerksbursche verkleidet durchschlagen. Endlich aber verfiel ich darauf, mich als Fremdenlegionär anwerben zu las-

sen, um auf diese Weise wenigstens den Rand des gelobten Landes zu erreichen und um dann auf eigene Faust in sein Inneres vorzudringen — natürlich nicht, ohne mich zuvor an einigen Gefechten beteiligt zu haben, denn das Pfeifen der Kugeln kam mir wie eine Musik aus höheren Sphären vor, von der nur in den Büchern zu lesen war und deren teilhaftig zu werden, man wallfahrten mußte wie die Amerikaner nach Bayreuth.

Ich war also bereit, auf jedes Kalbsfell der Welt zu schwören, wenn es mich wie Fausts Zaubermantel bis zum Äquator getragen hätte. Aber auch die Fremdenlegion gehörte schließlich nicht zu den dunklen Mächten, die man nur an den nächsten Kreuzweg zu zitieren braucht, wenn man mit ihnen zu paktieren gedenkt. Irgendwo mußte es sie zwar geben, so viel war sicher, denn oft genug las ich in den Zeitungen über sie Berichte von so ausgesuchten Gefahren, Entbehrungen und Grausamkeiten, wie sie ein geschickter Reklamechef nicht besser hätte entwerfen können, um Tunichtgute meines Schlages anzuziehen. Ich hätte viel darum gegeben, wenn einer dieser Werber, die junge Leute betrunken machen und verschleppen und vor denen mit Engelszungen gewarnt wurde, sich an mich herangemacht hätte; doch diese Möglichkeit kam mir für unser so friedlich im Wesertale schlummerndes Städtchen recht unwahrscheinlich vor.

So schien es mir denn richtiger, erst einmal die Grenze zu überschreiten, um damit den ersten Schritt aus der Ordnung in das Ungeordnete zu tun. Ich hatte die Vorstellung, daß das Wunderbare, das Reich der sagenhaften Zufälle und Verwicklungen sich mit jedem Schritte deutlicher offenbaren würde, wenn man den Mut hatte, sich aus dem Gewöhnlichen zu entfernen — man mußte seine Anziehung um so stärker erfahren, je mehr man ihm entgegenging.

Es blieb mir aber nicht verborgen, daß jedem Zustande eine große Schwerkraft innewohnt, aus der sich herauszuspielen der bloße Gedanke nicht genügt. Freilich, wenn ich, etwa abends vor dem Einschlafen, daran dachte, auf und davon zu gehen, schien mir nichts leichter und einfacher, als mich gleich anzuziehen und auf dem

Bahnhof in den nächsten Zug zu steigen. Aber sobald ich dann mich auch nur zu regen suchte, fühlte ich mich durch bleierne Gewichte beschwert. Dieses Mißverhältnis zwischen den ausschweifenden Möglichkeiten der Träumerei und den geringsten Maßnahmen zu ihrer Verwirklichung bereitete mir viel Verdruß. Wie mühelos ich auch im Geist die unwegsamsten Landschaften nach Herzenslust zu durchstreifen vermochte, so merkte ich doch zugleich, daß in der wirklichen Welt auch nur eine Fahrkarte zu lösen einen weit stärkeren Aufwand voraussetzte, als ich geahnt hatte.

Wenn man, des Springens ungewohnt, auf einem hohen Sprungbrett steht, fühlt man sehr deutlich den Unterschied zwischen einem, der hinunter möchte, und einem anderen, der sich dagegen sträubt. Wenn der Versuch, sich selbst am Kragen zu nehmen und hinunterzuwerfen, mißglückt, stellt sich ein anderer Ausweg ein. Er besteht darin, daß man sich überlistet, indem man den Körper am äußersten Rande des Brettes so lange ins Schwanken bringt, bis man sich plötzlich zum Absprunge gezwungen sieht.

Ich fühlte wohl, daß diesen Bemühungen, mir den ersten Anstoß an die Abenteuer-Welt zu geben, nichts hinderlicher war als meine eigene Furcht. Mein stärkster Gegner war in diesem Falle ich selbst, das heißt, ein bequemer Geselle, der es liebte, die Zeit hinter den Büchern zu verträumen und seine Helden in gefährlichen Landschaften sich bewegen zu sehen, anstatt bei Nacht und Nebel aufzubrechen, um es ihnen gleichzutun.

Da war aber noch ein anderer, wilderer Geist, der mir zuflüsterte, daß die Gefahr kein Schauspiel sei, an dem man sich vom sicheren Sessel aus ergötzt, sondern daß eine ganz andere Erfüllung darin liegen müsse, in ihre Wirklichkeit sich vorzuwagen, und dieser andere versuchte, mich auf die Bühne hinauszuziehen.

Mir war bei diesen geheimen Unterhaltungen, bei diesen immer erbitterteren Ansprüchen, die an mich gestellt wurden, oft himmelangst. Auch fehlte es mir an praktischer Begabung; die Aussicht auf all die kleinen Mittel und Schliche, die aufgewendet werden mußten,

um fortzukommen, bedrückte mich. Ich wünschte mir, wie alle diese Träumer, Aladins Wunderlampe oder den Ring Dschaudars, des Fischers, mit dessen Hilfe man dienstbare Genien beschwören kann.

Auf der anderen Seite drang die Langeweile jeden Tag stärker wie tödliches Gift in mich ein. Es schien mir ganz unmöglich, etwas „werden“ zu können; schon das Wort war mir zuwider, und von den tausend Anstellungen, die die Zivilisation zu vergeben hat, schien mir nicht eine für mich gemacht. Eher hätten mich noch die ganz einfachen Tätigkeiten gelockt, wie die des Fischers, des Jägers oder des Holzfällers, allein seitdem ich gehört hatte, daß die Förster heute eine Art von Rechnungsbeamten geworden sind, die mehr mit der Feder als mit der Flinte arbeiten, und daß man die Fische in Motorbooten fängt, war mir auch das zur Last. Mir fehlte hier selbst der mindeste Ehrgeiz, und jenen Gesprächen, wie sie die Eltern mit ihren heranwachsenden Söhnen über die Aussichten der verschiedenen Berufe zu führen pflegen, wohnte ich bei wie einer, der zu Zuchthaus verurteilt werden soll.

Die Abneigung gegen alles Nützliche verdichtete sich von Tag zu Tag. Lesen und Träumen waren die Gegengifte — doch die Gebiete, in denen Taten möglich waren, schienen unerreichbar fern. Dort stellte ich mir eine verwegene männliche Gesellschaft vor, deren Symbol das Lagerfeuer, das Element der Flamme war. Um in sie aufgenommen zu werden, ja nur um einen einzigen Kerl kennenzulernen, vor dem man Respekt haben konnte, hätte ich gern alle Ehren dahingegeben, die man innerhalb und außerhalb der vier Fakultäten erringen kann.

Ich vermutete mit Recht, daß man den natürlichen Söhnen des Lebens nur begegnen könne, indem man seinen legitimen Ordnungen den Rücken kehrt. Freilich waren meine Vorbilder nach den Maßen eines Sechzehnjährigen geformt, der den Unterschied zwischen Helden und Abenteurern noch nicht kennt und schlechte Bücher liest. Gesundheit aber besaß ich insofern, als ich das Außerordentliche jenseits der sozialen und moralischen Sphäre vermutete, die mich um-

schloß. Daher wollte ich auch nicht, wie es diesem Alter oft eigentümlich ist, Erfinder, Revolutionär, Soldat oder irgendein Wohltäter der Menschheit werden — mich zog vielmehr eine Zone an, in der der Kampf natürlicher Gewalten rein und zwecklos zum Ausdruck kam.

Eine solche Zone hielt ich für wirklich; ich verlegte sie in die tropische Welt, deren bunter Gürtel die blauen Eiskappen der Pole umkreist.

2

Ich hatte mir ein Ultimatum gestellt, dessen Frist eine Woche nach Beginn der Schule endigte. Das Mittel, das ich mir ersonnen hatte, um mich auf eine entscheidende Weise aus dem Gleichgewicht zu bringen, war nicht übel; es bestand darin, daß ich das Schulgeld, mit dem versehen ich nach den Herbstferien in der kleinen Stadt wieder eingetroffen war, in den Dienst meiner großen Pläne zu stellen beabsichtigte.

Obwohl eine solche Verwendung des Geldes mir unvergleichlich sinnvoller erschien als der Zweck, zu dem es eigentlich berechnet war, zögerte ich lange mit diesem ernsthaften Schritt. Ich fühlte wohl, daß ich mit ihm unwiderruflich den Kriegspfad betrat und daß die Verfügung über diese Summe nur statthaft war als eine bereits dem offenen Gegner auferlegte Kontribution. Im Kriege ist bekanntlich alles erlaubt.

Erst kurz vor Ablauf der Frist, an einem feuchten und dunstigen Herbstnachmittage, trat ich mit Zittern und Bangen in einen Trödlerladen ein, um einen sechsschüssigen Revolver mit Munition zu erstehen. Er kostete zwölf Mark — das war eine Ausgabe, die unter keinen Umständen wieder zu ersetzen war. Ich verließ den Laden mit einem Triumphgefühl, um mich gleich darauf zu einem Buchhändler zu begeben und ein dickes Buch „Die Geheimnisse des dunklen Erd-

teils“ zu erwerben, das ich für unentbehrlich hielt. Es wurde in einem großen Rucksack verstaut, der dann an die Reihe kam.

Nach diesen Einkäufen fühlte ich, halb mit Befriedigung, daß mir der Boden unter den Füßen zu brennen begann. Ich ging in meine Wohnung zurück, um Schuhe und Wäsche einzupacken, und was ich sonst noch für eine lange Reise nötig hielt.

Als ich endlich gerüstet auf der Schwelle stand, kam es mir vor, als ob mein kleines Zimmer noch nie so gemütlich gewesen wäre wie gerade heut. Zum ersten Male seit dem Winter brannte Feuer im Ofen, und das Bett war einladend aufgeschlagen für die Nacht. Selbst in den Schulbüchern auf dem wurmstichigen Brett über der Kommode, in der halbzerfetzten Ploetzschen Grammatik für den Gebrauch der Unterprima und in dem dicken lateinischen Handwörterbuch von Georges offenbarte sich eine heimische Anziehungskraft, ein Bann, der gar nicht so leicht zu brechen war. Es schien mir mit einem Male sinnlos und unerklärlich, dies alles im Stich zu lassen, es gegen eine ganz Ungewisse Zukunft vertauschen zu sollen, in welcher sicher die gute Frau Krüger mir morgens nicht das Bett machen und abends die brennende Lampe in das Zimmer bringen würde. Es wurde mir plötzlich deutlich, daß die Fremde auch eine eisige Seite besitzt. Aber das war eine Einsicht, die bereits von außen kam. Denn schon hatte ich diesen vertraulichen Kreis verlassen, und ich fühlte wohl, daß jetzt die Zeit der Überlegungen vorüber, daß ich selbständig war und damit in einem mir bisher fremden Sinne zu handeln hatte.

Es war ein ungemütliches Wetter, als ich meine Wanderung begann, mehr ein Wetter, um im trockenen Zimmer mit angezogenen Knien auf dem Sofa zu liegen und zu lesen, wie ich es gewohnt war, mit einer Kanne voll Tee auf dem Stuhl daneben und einer kurzen Pfeife in Brand. Wind und Regen warfen mit vollen Händen zackiges Platanenlaub auf die Steinplatten der zum Bahnhof führenden Allee. Die Gaslaternen spiegelten sich in der feuchten Schwärze des Weges, der von den vergilbten Blättern wie ein Mosaikband gemustert war.

Ich hatte meinen weiten Regenmantel über den Rucksack gehängt und meine rote Schülermütze, zum äußeren Zeichen meiner neuen Freiheit, mit einem Hut vertauscht. Am Schalter löste ich eine Karte nach der nächsten Großstadt, die der Provinz ihren Namen gab.

Ich hatte Glück, denn der Zug stand bereits unter Dampf. Ich war auf das Geratewohl gegangen, weil ich unfähig war, die rätselhaften Zeichen des Kursbuches und der in den Wartesälen ausgehängten Tafeln zu entziffern. Alles, was ich wußte, war, daß Köln, Trier oder Metz in der Nähe der westlichen Grenze lagen, denn meine geographischen Kenntnisse waren schwach, und für mich begannen gar bald die unbekannten und fabelhaften Länder dieser Welt, wie sie auf den Landkarten der Alten verzeichnet sind.

Nur den Namen Verdun hatte ich mir gemerkt, denn ich hatte in der Zeitung gelesen, daß dort der Bürgermeister einer deutschen Kleinstadt in die Fremdenlegion eingetreten war. Dieser Fall hatte vor kurzem bedeutendes Aufsehen erregt, und das Ausschneiden der Notizen, die sich mit ihm beschäftigten, war vielleicht die einzige Maßnahme gewesen, die einen sachlichen Zusammenhang mit meinem Plane besaß. Was ich meine Vorbereitung nannte, bezog sich durchaus auf das andere, auf jene rätselhafte, schmerzliche und doch innige Verwirrung, die sich plötzlich wie ein Wirbel im stillen Wasser meiner bemächtigt hatte, und auf ihre Deutung als einen Ruf, der aus der Ferne kam.

Ich setzte mich in einen Wagen vierter Klasse, überfüllt mit Bauern aus dem Wesertal, kleinen Händlern und Marktfrauen, die hinter ihren Tragkörben kauerten. Als der Zug anfuhr, spürte ich, daß ich mich jetzt in einer neuen Lage befand, wie ein Späher in Feindesland, der niemanden mehr hat, mit dem er sich unterhalten kann. Ich war auch zufrieden mit mir, denn ich hatte kaum geglaubt, daß ich mich bis an diesen Punkt bringen würde. Nur hatte ich ein wenig Angst, daß der Wunsch umzukehren in mir erwachen würde, und ich nahm mir das Versprechen ab, ihm unter allen Umständen zu widerstehen. Das Rollen und Schlagen der Räder machte mir Mut, und ich mur-

melte in ihrem Takte kurze Sätze, etwa „Umkehren ist ausgeschlossen!“, vor mich hin.

Auch war mir die Gesellschaft neu, die sich, ohne mich zu beachten, lebhaft unterhielt und durch die Aus- und Zusteigenden mannigfaltigen Wechsel erfuhr. Zuweilen traten merkwürdige Gestalten ein, um kleine, verbotene Schaustellungen zu geben und, nachdem sie mit ihrem Hute die Runde gemacht hatten, am nächsten Haltepunkte wieder zu verschwinden — so ein ausgemergelter Geselle, der, nachdem er sich in einer überraschenden Ansprache wundersamer Künste gerühmt, einen schmalen Degen aus seinem Stocke zog und ihn mehrere Male bis zum Griff im Munde verschwinden ließ. Auch ein dikker, leutseliger Herr, der etwas betrunken war und mit kräftiger Stimme einige Lieder, wie „Kehrt ein Student um Mitternacht“ oder „Der Liebe geweihter Altar“, zum besten gab, fuhr eine Strecke lang mit. So fand ich denn, in meine Ecke gedrückt, daß die Reise ganz gut begann, und die zwei Stunden bis zur Großstadt waren bald vorbei.

Auf dem Hauptbahnhof forderte ich eine Fahrkarte nach Trier und hatte dabei das Gefühl, eine so auffällige Handlung zu begehen wie etwa einer, der ein Billett nach dem Amazonenstrom verlangt. Allein der Mann am Schalter nahm zu meiner geheimen Freude ganz gleichgültig das Geld in Empfang und beantwortete ebenso gleichgültig meine Frage nach der Abfahrtzeit. Der nächste Zug in dieser Richtung fuhr erst mitten in der Nacht, und so gab ich denn meinen Rucksack ab, um in die Stadt zu gehen. Es regnete immer noch, und ich trieb mich eine Zeitlang planlos in den Straßen umher. Es kam mir darauf an, in Bewegung zu bleiben und die Zeit totzuschlagen, deren plötzlicher Überfluß mir lästig war.

Bald wirkte jedoch die Schwerkraft auf mich ein, mit der jede Großstadt sich den Obdachlosen unterwirft, um ihn an ganz bestimmte Punkte zu ziehen. Ich folgte dem Verkehr, der noch lebendig war, bis in die Hauptstraße, um endlich von einem jener geschlossenen Verkaufsgänge eingesogen zu werden, die man Passagen nennt und in

denen man zu jeder Stunde auf Gestalten stoßen wird, deren einzige Aufgabe im Schlendern oder im Verweilen besteht.

Hier fühlte ich mich geborgener, zugehöriger — ich hatte bereits vorhin im Zuge unklar gespürt, daß es für einen, der auf Abenteuer zieht, einen leeren Raum nicht gibt, sondern daß er bald mit unbekannten Kräften Berührung gewinnt. Es wird ihm, allein durch die veränderte Art sich zu bewegen, ein neues Treiben sichtbar, das dem Müßiggange, dem Verbrechen, dem Vagantentum gewidmet ist — eine breite und überall verteilte Schicht, die das bürgerliche Element begrenzt und ihn als Bundesgenossen in Anspruch zu nehmen sucht.

Dieser Ort, an dem die Straße etwas von der verdächtigen Wärme eines rot beleuchteten Hausflures gewann und die Geschäfte an die Schaubuden auf den Jahrmärkten erinnerten, schien mir wohl geeignet für jemanden, der sich auf der Flucht befand und der zuweilen verstohlen mit der Hand in die Hosentasche fuhr, um den angerauhten Griff eines sechsschüssigen Revolvers zu liebkosen.

Ich verbrachte einige Zeit damit, die zweifelhaften Postkarten zu studieren, die in ungeheuren Mengen hinter den Schaufenstern aushingen. Dann zog mich der grelle Eingang eines Wachsfigurenkabinettes an. Mit beklommener Neugier wandelte ich in vielen verwinkelten Räumen zwischen den starren Abbildern berühmter und berüchtigter Zeitgenossen umher, mannigfaltigen Beispielen für die beiden Richtungen, in denen man die Heerstraße des gewöhnlichen Lebens verlassen kann. Vor dem letzten Zimmer wurde noch ein besonderes Eintrittsgeld erhoben: eine Sammlung von anatomischen, elektrisch beleuchteten Gebilden war dort unter Glaskästen aufgebaut. Unerhörte Krankheiten waren da mit blauen, roten und grünen Farben auf wächserne Körperteile gemalt. Bei den ganz schrecklichen dachte ich mit einer halb grausenden Befriedigung: die kommen gewiß nur in den Tropen vor!

Dem Wachsfigurenkabinett gegenüber, auf der anderen Seite des Ganges, lag ein erleuchtetes Restaurant. Beim Eintreten sah ich, daß es automatisch betrieben war. Die verschiedensten, für das Auge

bunt zubereiteten Speisen standen auf runden Platten oder in kleinen Aufzügen zur Wahl, und man brauchte nur ein Geldstück einzuwerfen, um durch ein schnurrendes Uhrwerk bedient zu werden. Ebenso konnte man kleine Hähne veranlassen, alle Getränke, die man sich denken mochte, in ein daruntergehaltenes Glas zu sprudeln. Für den, der so, von unsichtbaren Kräften bedient, gespeist und getrunken hatte, standen andere Apparate bereit, die bunte Bilder zeigten oder in Hörmuscheln kurze Musikstücke ertönen ließen. Selbst der Geruchssinn war nicht vergessen, denn es gab auch sinnreiche Zerstäuber, aus denen man sich durch winzige Düsen wohlriechende Flüssigkeiten mit exotischen Namen auf den Anzug sprühen lassen konnte.

Die geisterhafte Bedienung schien mir äußerst bequem und wie geschaffen für einen, der triftige Gründe zur Zurückhaltung besitzt. Ich begann, verschiedene Salate und belegte Brötchen hervorzuzaubern, und trank dazu weit über den Durst, schon aus Neugierde, die Getränke mit den seltsamen Namen kennenzulernen. Ich sah mir die Bilder an, die eins nach dem andern herunterklappten, wenn man an einer Kurbel drehte, und denen man Überschriften wie „Der Besuch der Schwiegermutter“ oder „Die gestörte Brautnacht“ gegeben hatte. Dann ließ ich mir Musikstücke vorspielen und setzte die Parfümzerstäuber in Tätigkeit.

Diese Zerstreuungen bereiteten mir ein Vergnügen, das wie jede Berührung mit der automatischen Welt nicht ohne einen Stich von Bösartigkeit war. Auch war mir unbekannt, daß gerade an solchen Orten die Polizei ihre besten Fischgründe besitzt.

Es war hohe Zeit, als ich mich wieder zum Bahnhof begab. Der Zug wartete auf einem verödeten Bahnsteige, der vom weißen Licht elektrischer Bogenlampen überflossen war. Fast alle Wagen waren leer. Ich streckte mich auf eine Bank, legte meinen Rucksack unter den Kopf und breitete den Regenmantel über mich aus. Das Lager war hart und ungewohnt, allein ich war von den verschiedenen Likören

halb betäubt, so daß ich schon fest eingeschlafen war, ehe die Fahrt begann.

Mitten in der Nacht wachte ich auf. Ein Eisenbahner mit einer kleinen Lampe schüttelte mich und fragte nach meinem Reiseziel. Er sah mich mißtrauisch an, denn ich mußte erst meinen Fahrschein hervorsuchen, um ihm Auskunft geben zu können. Endlich brummte er:

„Hier ist Endstation. Anschluß um fünf Uhr früh!“

Ich nahm also meinen Rucksack auf und setzte mich in den leeren Wartesaal. Ich verspürte nun eine üble Nüchternheit, und auch an die Liköre hatte ich eine fade Erinnerung. Wieder kam mir der Einfall, umzukehren, und wieder murmelte ich, allerdings schon bedeutend schwächer, mein „Rückkehr ist ausgeschlossen“ vor mich hin. Allerlei lästige Gedanken tauchten auf, wie sie uns in den Morgenstunden solcher Unternehmungen zu beschleichen pflegen, so etwa der, daß es doch selbst in der Schule nicht langweiliger und ungemütlicher sei.

Ein anderer Umstand, der mich beunruhigte, lag in der Wahrnehmung, daß sich mein Zeitgefühl auf eine seltsame Weise zu verändern begann. So schien es mir ganz unglaublich, daß seit meiner Flucht noch nicht einmal ein voller Tag verstrichen war und daß, wenn ich zu Hause geblieben wäre, ich jetzt noch über vier Stunden im Bette liegen könnte, ehe Frau Krüger mich aus dem Schlafe wekken würde. Wie ich auch nachrechnen mochte — es blieb unzweifelhaft, daß ich mich nicht etwa schon seit einem Jahre, sondern erst seit wenigen Stunden auf dem Wege befand. Dieses Mißverhältnis hatte etwas Erschreckendes; es bestätigte mir mehr als alles andere, daß ich in ganz neue Bereiche eingetreten war.

Das Ungemütliche der Lage wurde gleichsam unterstrichen durch die Figur eines Stationsbeamten, der hin und wieder den Saal durchschritt, ohne mich eines Blickes zu würdigen, und den eine Witterung von behaglicher Geschäftigkeit und frisch aufgebrühtem Kaffee umgab. Er trug seinen Dienstrock bequem aufgeknöpft, und ein stattlicher Pfeifenkopf, dem er mächtige blaue Wolken zu entlocken

verstand, hing ihm an einem gebogenen Mundstück bis zur Brust herab.

Sein Anblick erfüllte mich halb mit Neid, halb fühlte ich mich auf eine merkwürdige Weise durch ihn erquickt, wie ein Wanderer durch ein Licht, das er in großer Ferne neben seinem Wege leuchten sieht.

3

Am frühen Vormittage war ich in Trier. Hier kaufte ich Proviant: Weißbrot, Butter, Wurst und eine Flasche voll Wein. Nachdem ich in einem Papiergeschäft noch eine „Radfahrkarte der weiteren Umgebung von Trier" erstanden hatte, setzte ich mich auf einer der nach Westen führenden Straßen in Marsch. Ich sah, daß es noch ein gutes Stück bis zur Grenze war, die ich unter großen Vorsichtsmaßregeln bei Nacht und möglichst in einem dichten Walde zu überschreiten gedachte. Diesen Übertritt stellte ich mir als den schwierigsten Teil des Unternehmens vor.

Der Marsch, der hügelauf, hügelab durch eine mit Gehöften locker besäte Herbstlandschaft führte, munterte mich auf. Ich setzte meine kurze Pfeife in Brand und gab mich allerlei angenehmen Träumereien hin.

Diese Pfeife, die mein unzertrennlicher Begleiter war, steckte ich freilich jedesmal, bevor ich ein Dorf durchschritt, wieder ein, denn ich besaß Selbstkritik genug, um zu ahnen, daß sie zu meiner Erscheinung in einem komischen Widerspruch stand, und ein scherzhafter Zuruf hätte mich in meiner Würde gekränkt, auf die ich hielt wie ein Spanier. Übrigens schmeckte mir der Tabak nicht, und ich wagte nicht, mir einzugestehen, daß er mir manchmal sogar ausgesprochene Übelkeit bereitete. Obwohl der Genuß also fast lediglich in der Phantasie bestand, diente das Rauchen doch sehr zur Erhöhung meiner Gemütlichkeit. So hatte ich, bevor ich auf die Afrikabücher verfallen war, an denen ich mich berauschte wie Don Quijote am

Amadis von Gallien, zu den eifrigen Lesern des Sherlock Holmes gezählt, und es war mir stets unmöglich gewesen, einen Satz zu lesen, in dem der Detektiv wieder einmal bedächtig seine kurze Pfeife entzündete, ohne daß ich sogleich eine Pause eingelegt hätte, um ihn durch ein Brandopfer zu bestätigen.

Während des Marsches hatte ich gute Zeit, mich mit meinen Ideen zu beschäftigen. Es waren vor allem zwei ganz verschiedenartige Einbildungen, in die ich mich verspönnen hatte; sie erscheinen mir heute sonderbar genug, und es fällt schwer, ihnen aus einem ganz anderen geistigen Zustande heraus auch nur in ihren Umrissen Leben zu verleihen.

Die erste von ihnen bestand in einem starken Hange zur Selbstherrlichkeit, das heißt, in dem Wunsche, mir das Leben von Grund auf so einzurichten, wie es meinen Neigungen entsprach. Um diesen äußersten Grad der Freiheit zu verwirklichen, schien es mir nötig, jeder möglichen Beeinträchtigung aus dem Wege zu gehen, im besonderen jeder Einrichtung, die eine, wenn auch noch so entfernte Verbindung zur zivilisatorischen Ordnung besaß.

Es gab da Dinge, die ich vor allem verabscheute. Zu ihnen gehörte die Eisenbahn, dann aber auch die Straßen, das bestellte Land und jeder gebahnte Weg überhaupt. Afrika war demgegenüber der Inbegriff der wilden, ungebahnten und unwegsamen Natur, und damit ein Gebiet, in dem die Begegnung mit dem Außerordentlichen und Unerwarteten noch am ersten wahrscheinlich war.

Zu dieser Abneigung gegen den gebahnten Weg gesellte sich eine zweite und nicht minder heftige gegen die wirtschaftliche Ordnung der bewohnten Welt. In diesem Sinne galt Afrika mir als das glückselige Land, in dem man vom Erwerb, und im besonderen vom Gelderwerb, unabhängig war. Man lebte da meiner Meinung nach auf eine andere Art, von der Hand in den Mund, indem man sammelte oder erbeutete. Diese unmittelbare Art, das Leben zu fristen, schien mir jeder anderen weit vorzuziehen. Schon früh war mir aufgefallen, daß alles in diesem Sinne Erbeutete, etwa ein in verbotenen Gewäs-

sern geangelter Fisch, eine Schüssel voll Beeren, die man im Walde gesammelt hatte, oder ein Pilzgericht in einer ganz anderen und bedeutenderen Weise mundete. Solche Dinge spendete die Erde in ihrer noch nicht durch Grenzen abgeteilten Kraft, und sie hatten einen wilderen, durch die natürliche Freiheit gewürzten Geschmack.

Auf diese Weise gedachte ich mir da drüben ein herrliches Leben zu bereiten, um so mehr, als ich auf den Beistand der Sonne rechnete. In einem Lande, das tagaus, tagein eine starke, wärmende Sonne erleuchtete, konnte man, wie ich glaubte, weder betrübt noch unzufrieden sein.

Auch wußte ich bereits, was ich mit diesem Zustande der Freiheit beginnen wollte. Zunächst war da das gefährliche Abenteuer, das nach allem, was ich gehört und gelesen hatte, nicht lange auf sich warten ließ. Ich zog seinen Kreis sehr weit und rechnete selbst den Hunger den Abenteuern zu. Konnte mir denn da drüben etwas zustoßen, das nicht abenteuerlich war? Für die Zerstreuung war also wohl gesorgt.

Dann aber gedachte ich mich durch die Betrachtung zu erfreuen. Ich strebte einem Lande zu, in dem alles bedeutender war. Sicher waren dort die Blumen größer, ihre Farben tiefer, ihre Gerüche brennender. Es schien mir jedoch, als ob die Leute, die das Glück gehabt hatten, in jenen Gegenden weilen zu dürfen, sich über diese Dinge ausschwiegen. Wenn man hörte, daß einer einen Fisch gefangen hatte, so möchte man doch das Tier mit jeder Faser, mit jeder Schmelzschuppe und mit jedem Farbspritzerchen sehen. Man möchte sich die Finger an den stachligen Auswüchsen seines Kopfes blutig ritzen und seinen Leib eng mit den Händen umspannen, um zu prüfen, wie glatt und feucht die Häute, wie stark und geschmeidig die Muskelzüge sind. Ich nahm mir vor, das nicht außer acht zu lassen, und gab mir das Versprechen, daß ich immer, wenn mir so ein fremdes Bild entgegentreten würde, wenigstens für einen Augenblick, den Atem anhalten wollte und daß es mir nie so schlecht gehen dürfe, um dessen nicht eingedenk zu sein.

Als ich an die Beeren oder an die Früchte dachte, die ihnen dort entsprechen mochten, schoß mir durch den Kopf, daß ich vielleicht am besten tun würde, mich drüben gleich nach der Landung abzusondern, um an der wilden Küste entlangzugehen. Man konnte dort von Muscheln leben, deren es doch an jedem Meeresstrande in Hülle und Fülle gab. So zeichnete sich bereits ein neuer Fluchtplan in den alten ein.

Eine andere Frage, die mich beschäftigte, war die, ob ich mir einen Kameraden suchen sollte oder nicht. Ich hielt es für schwierig, einen Begleiter zu finden, und das hing wohl damit zusammen, daß mir ein Mensch von zwanzig Jahren schon sehr alt erschien und im Grunde unfähig zu wirklichen Erlebnissen. Ich war immer geneigt, Mangel an Teilnahme und Abgestumpftheit gegenüber den Dingen vorauszusetzen, und vor allem eine Art der überlegenen Ironie, die ich scheute wie Brennesseln. Schon aus diesem Grunde war ich bestrebt, meine Flucht ganz abzudichten, denn ich wußte wohl, daß sie für jeden anderen den Anstrich des Lächerlichen besaß. Gerade hiervor hatte ich Angst — so bereitete mir der Gedanke, daß man an der Grenze vielleicht auf mich schießen würde, ebensoviel Vergnügen, wie midi auf der anderen Seite die Aussicht beunruhigte, daß mich etwa ein friedlicher Zöllner in aller Gemütlichkeit festnehmen und abliefern könnte.

Immerhin spürte ich das Bedürfnis nach Mitteilung, das Bedürfnis, mich zuweilen einem Geiste von starkem und durchdringendem Verständnis anzuvertrauen, das die geheimen Wurzeln unserer Pläne und Taten mühelos erfaßt. Das bringt mich auf die zweite Einbildung, von der ich sprach: sie bestand darin, daß ich in der Tat wähnte, einer solchen geistigen Verbindung teilhaftig zu sein. Gern hätte ich dieses Verhältnis dem so skeptischen und gebildeten Leser des zwanzigsten Jahrhunderts unterschlagen, allein es gehört nicht nur zur Vollständigkeit, sondern auch zum Verlaufe des Berichts. Seine Vorgeschichte reichte weit in die Kindheit hinein und in die Zeit, in

welcher der innere Horizont durch die Künste des Lesens und Schreibens noch keine Einschnürung erfahren hat.

Ehe wir daher die beschauliche Wanderung zur westlichen Grenze fortsetzen, ist wohl ein kurzer Rückblick angebracht.

4

Ich lag in meiner kleinen Kammer, die durch mein Bett und zwei große Schränke fast ausgefüllt wurde, und war noch vollkommen wach. Die Großmutter war zu Besuch gekommen und saß mit meiner Mutter in einem Nebenzimmer, dessen Tür geöffnet war. Ich sah durch den breiten Spalt den matten Lichtstrahl der mit einem roten, gekräuselten Seidenschirm verhüllten Lampe und hörte dem Gespräch der beiden Frauen zu, das sich mit allerlei Wirtschaftssorgen beschäftigte.

Indem ich so lauschte, wurde ich durch ein fremdes Geräusch überrascht, und zwar durch ein leises, langsames und gedämpftes Trommeln, das offenbar nicht im Nebenzimmer, sondern dicht neben meinem Bett erscholl. Allerdings ist das Wort Überraschung nicht ganz zutreffend, denn das Geräusch war zunächst so schwach, als ob Sandkörner auf ein Trommelfell fielen, aber der Anschlag steigerte sich langsam und eindringlich. Jedenfalls wurde ich keineswegs erschreckt; die Töne glichen einem Vorspiel, durch das der Sinn des Hörers verändert und auf ein besonderes Ereignis vorbereitet wird.

Ich richtete mich vorsichtig auf, während nebenan das Gespräch geruhsam weiterging. Nun wurde mir auch der Ursprung der seltsamen Klänge deutlich: sie rührten von einer Gestalt her, die sich auf den Stuhl gesetzt hatte, der wie gewöhnlich neben meinem Bette stand, und mit Verwunderung sah ich, daß sie sich einer großen, mit chinesischen Schriftzeichen bemalten Teekiste bemächtigt hatte, auf deren Deckel sie mit dem Fingerknöchel schlug. Dieser Teekasten war mir wohlbekannt; mein Vater hatte ihn von einem Soldaten ge-

kauft, der aus dem Chinafeldzug heimkehrte und der ihn beim Brande des Kaiserpalastes erbeutet haben wollte. Er war seit langem geleert und wurde zur Erinnerung an den unvergleichlichen Tee, dessen Duft noch in ihm haftete, unter anderen Dingen auf einem der Schränke verwahrt.

Der Besucher war groß, in mittleren Jahren und von schwerfälliger Figur. Sein Gesicht war häßlich und erinnerte an eine jener Rüben, wie man sie als Kind mit dem groben Messer zurechtzustutzen liebt. Dennoch wirkten die Züge nicht abstoßend; dies verhinderte ein Ausdruck von gutmütiger Melancholie. Ich fühlte mich in späteren Jahren zuweilen an dieses Gesicht erinnert, wenn ich in alten Prachtwerken die Kupferstiche von Tony Johannot betrachtete.

Kaum hatte ich diesen unerwarteten Gesellschafter, der in ein graues, unscheinbares und grob zugeschnittenes Gewand gekleidet war, ins Auge gefaßt, als ich auch schon ein starkes Gefühl der Überlegenheit empfand. Es war dies eine Art der Überlegenheit, wie sie ein großstädtischer Knirps, der während der Sommerfrische in den Scheunen und Ställen eines Gehöftes seine Entdeckungszüge unternimmt, einem alten Knecht entgegenbringen mag, mit dem er ins Plaudern kommt. Übrigens schien mein Besucher gar nicht darüber beleidigt, daß ich mich in dem lebhaften Gespräche, das sich gleich zwischen uns entspann, ganz unverhohlen über ihn lustig zu machen suchte; es trat im Gegenteil der gutmütige Zug seines Gesichtes immer stärker hervor, und er verfolgte meine Spaße wie ein Bauer, der ein Füllen auf der Weide umherspringen sieht. Es begegnete mir hier zum erstenmal in meinem Leben, daß ich einem anderen und im Grunde stärkeren Geiste an Intelligenz überlegen war, und daß dieser andere sich darüber freute; dieses Verhältnis hat mich immer gerührt.

Unser Gespräch war ohne Zweifel merkwürdig, und ich bedauere, daß ich es nicht wiedergeben kann, obwohl seine geheime Figur sich deutlich in meinem Gedächtnis erhalten hat. Die Unterhaltung wurde geführt, indem ich flüsterte und er murmelte; man wird ihren Inhalt wahrscheinlich recht belanglos finden, denn sie drehte sich in der

Hauptsache um allerlei Hausgerät. Wir unterhielten uns über Gegenstände, wie sie auf dem Boden, im Keller, in der Küche stehen, kurzum über alles, was zur kleinen Welt des Haushaltes gehört.

Alle diese Dinge kannte ich natürlich gut, und ich merkte bald, daß auch der Fremde eine genaue Kenntnis von ihnen besaß. Der eigentliche Witz des Gesprächs bestand nun darin, daß der Besucher sie ganz merkwürdig ausdeutete, ihnen besondere und weither geholte Eigenschaften gab und offenbar das Bestreben besaß, ihnen ein eigenes Leben zuzuschreiben, während ich ihn zu berichtigen und ihm ihre wahre Bedeutung zu erklären hatte.

Das Spiel erheiterte mich außerordentlich, und ich brannte jedesmal auf den Augenblick, in dem ich sagen konnte: „Der Kücheneimer ist doch zum Aufwaschen“ oder „Der Großvaterstuhl ist doch zum Sitzen da.“ Damit zwang ich dann auch dem Fremden ein Lächeln ab, als hätte ich ihm die unerwartete Auflösung einer Scherzfrage genannt. Dennoch war er jeder Aufklärung unzugänglich; er nahm jede einzelne Antwort nur an, um gleich darauf wieder zu einem anderen Gegenstande überzugehen.

Es ist schade, daß mir gerade der wichtigste Teil dieses Gespräches, nämlich die Begründungen des Fremden, die ohne Zweifel merkwürdig waren, so ganz entfallen ist. Es gibt ja auch in Träumen eine Schicht, die schnell verblaßt. Eine Vorstellung davon gewinnt man vielleicht, wenn man an die riesige Höllenlandschaften denkt, mit denen Hieronymus Bosch Schule gemacht hat und auf denen sich ein ungeheures Arsenal von bösartig gewordenen Werkzeugen gegen den Menschen in Bewegung setzt. Der Unterschied war aber der, daß der Fremde den Gegenständen eine durchaus gutmütige Erklärung gab; er schrieb ihnen ein schwerfällig träumendes Dasein zu. Er suchte mich in ihren Kreis einzuführen wie in die Kammer eines alten Dieners, von dem man eines Tages mit Erstaunen entdeckt, daß er auch eine eigene Existenz besitzt.

Wir unterhielten uns neben vielen anderen Dingen auch über die Einrichtung der Speisekammer und über die beiden Hühnchen, die

dort auf den Kochtopf warteten. Ich freute mich schon auf den Schmaus, und um so mehr verdroß es mich, daß der Fremde sie als ganz schlecht und ungenießbar bezeichnete. Während wir darüber noch hin und her redeten, schlief ich mitten in der Unterhaltung ein.

Am nächsten Morgen hatte ich den Besucher schon vergessen, und nicht die Erinnerung an ihn. sondern die kindliche Lüsternheit war es, die mich gleich nach dem Betreten der Küche veranlaßte, mich bei unserem Mädchen nach den Hühnchen zu erkundigen. Um so betroffener war ich, als ich erfuhr, daß sie über Nacht verdorben waren und daß man sie schon in der Frühe fortgeworfen hatte. Wirklich sah ich sie, schon halb von Müll bedeckt, im Ascheneimer liegen, und dieser Anblick flößte mir Unbehagen ein. Er erinnerte mich sofort und in jeder Einzelheit an den Fremden, dessen Vorhersage also eingetroffen war, und erst jetzt wurde mir beklommen zumut. Ich schlich mich leise hinaus und machte eine Anstrengung, die der gleicht, mit der man etwas hinunterzuschlucken sucht. Eine Ahnung sagte mir, daß dies eine Angelegenheit sei, über die man nicht mit den Großen sprechen dürfe, ja die man am besten auch in sich selbst ausmerzen müsse, wie den Irrtum in einer Niederschrift.

Meine gute Mutter, der ich erst sehr viel später davon erzählte, meinte dazu, daß ich wohl im Halbschlafe gehört hätte, wie sie mit der Großmutter auch über diese Hühnchen sprach, und die Erklärung erscheint mir, wenn man die lebhafte Einbildung der Kinder bedenkt, einleuchtend.

Merkwürdig bleibt jedoch die Kraft des Eingebildeten, die uns in nicht geringerem Maße bewegt als die mit Händen greifbare Wirklichkeit und die sich darin äußerte, daß der graue Gast mir noch manches Mal und auf lange Zeit hinaus erschien; er war für mich bald kein Fremder mehr. Allerdings sah ich ihn nie wieder in solcher Deutlichkeit.

Ich begegnete ihm fortan meist im ersten Schlaf, und zwar immer an ein und demselben Ort, nämlich in einem alten, weitläufigen Gebäude, das halb an ein Schloß, halb an eine verfallene Mühle erinner-

te. Manche Räume dieses Gebäudes waren noch eingerichtet, andere bestanden fast nur noch aus vermodertem Holz, so ein spitz abgedeckter Wehrgang, den ich häufig betrat und der aus feuchten, grün überzogenen Balken errichtet war, wie man sie zuweilen in Mühlgräben liegen sieht. Manchmal fand ich mich schon mitten in dem verschlungenen Bauwerk vor, manchmal schritt ich erst durch eine düstere Tannenlandschaft darauf zu. Sowie ich das Tor erreicht hatte, gesellte sich der Begleiter mir zu und blieb neben mir, während ich, oft gelangweilt, oft aber auch geängstigt, das Labyrinth der Kammern und Gänge durchschritt.

Aus diesen Träumen erwachte ich mit Unbehagen und lag lange regungslos im Dunkeln, während ich mich bemühte, mir das alte Gebäude zu vergegenwärtigen und es in meiner Vorstellung wiederaufzubauen. Wunderbarerweise aber zerflossen seine Formen und Umrisse um so mehr, je schärfer ich meine Gedanken anstrengte, sie mir zu verdeutlichen.

Ich hatte das Gefühl, daß, wenn mir das gelänge, sich auch die Auflösung der rätselhaften Träume ergeben würde, ihre Bedeutung für die Wirklichkeit. Allein die Räume schienen sich bei jedem neuen Besuche zu verändern, gleich Architekturen einer noch flüssigen und nebelhaften Welt, die erst entstehen wollte, oder sie schlossen sich in anderen Teilen auf, und nur eine unbestimmte Erinnerung sagte mir, daß ich schon früher in ihnen geweilt hatte. Manchmal wollte es mir auch scheinen, daß ich mich an ganz anderen Orten, etwa in der Schule, auf Reisen oder in einem Dorfe, befände, bis mir plötzlich ein geheimes Kennzeichen verriet, daß ich in dem alten Schlosse war.

Dieser Traum zog sich über Jahre hin, oft fast verblassend, dann wieder steigerte er sich zu einer leuchtenden Deutlichkeit. Im Laufe der Zeit wurde die Gestalt meines Begleiters immer schattenhafter, allein ich erkannte sie noch, als ich mich zum letzten Male in dem öden Bauwerk befand. Dieses letzte Mal unterschied sich von allen anderen dadurch, daß ich das Gebäude auch wieder verließ, was bisher noch nie geschehen war.

Ich trat in den Tannenwald hinaus, dessen Bäume inzwischen zu einer ungeheuren Höhe emporgewachsen waren und weit voneinander entfernt standen. Jeder hatte einen weiten Bannkreis um sich. Von einer eigentümlichen Kraft belebt, schritt ich aus. Während in dem alten Schlosse das Auge die Dinge nur in trüben Umrissen und wie durch einen grünlichen Nebel hindurch zu entziffern vermocht hatte, waren sie hier auf das schärfste ausgeprägt: der Blick durchdrang einen unbewegt ruhenden, luftleeren Raum. Bald bemerkte ich, daß ich mich im Besitze eines gesteigerten Bewußtseins befand. Nicht nur vermochte ich jede Verzweigung des Geästes, jede Unebenheit der Rinden und Borken zu betrachten wie durch ein starkes Vergrößerungsglas, sondern auch die große Gliederung des Raumes war wie auf einer gestochenen Landkarte einzusehen.

So sah ich nicht nur vom Boden aus die Landschaft, die ich durchwanderte, sondern ich beobachtete aus raubvogelhafter Höhe mich selbst noch einmal innerhalb dieser Landschaft, die von riesenhafter Ausdehnung war, ja die Erde ganz zu bedecken schien. Und ich sah in großer Entfernung, in der Entfernung von Jahren, ein anderes Wesen durch diese ausgestorbenen, mit weißgrünen Flechten verhangenen Wälder auf mich zuschreiten, ich sah unseren Weg wie durch Magnetnadeln bestimmt. In diesem Augenblick hörte ich laut den Namen Dorothea, allein ich hörte ihn nicht als Ruf, sondern ich erriet ihn aus einem vierfachen Klang, der dem vollen Anschlag an zwei goldene und zwei silberne Glocken glich.

Das Gefühl der Erheiterung, mit dem ich erwachte, war außerordentlich. Es gibt ja in diesen Jahren eine Art der Trunkenheit, als ob die Luft berauschend sei.

Während der erste Besucher immer tiefer in den Traum zurückgewichen war, trat Dorothea immer deutlicher aus ihm hervor. Zwar blieben ihre Züge unbestimmt, doch das erhöhte ihre Anziehung. Es ging ein Hauch der großen Jugend und wälderhaften Frische von ihr aus, und es schien mir, als sprühte ein Knistern wie vom Bernstein von ihr ab. Im Gegensatz zu dem schwerfälligen Kobold war sie von

sprühender Intelligenz. Ich hatte ein starkes Zutrauen zu ihr. Es war, als ob man auf gefährlicher Wanderschaft von einem Kameraden begleitet würde, der über eine Sicherheit verfügte, vor der man die Bedrohung ganz vergaß.

Allmählich gelang mir eine immer dichtere Annäherung; die Gedanken zogen langsam den Traumstoff in die Wirklichkeit hinein. Im Augenblick jedoch, in dem ich diese Annäherung beschreiben will, fühle ich, daß ich im Dunkeln tappe wie jemand, der den schwarzen Mann beschreiben soll, von dem er doch in seinem dritten Lebensjahre eine Vorstellung besaß.

Ich entsinne mich nur mehr an Einzelheiten, wie etwa an die, daß ich mit vierzehn Jahren eine leidenschaftliche Jagd auf Schmetterlinge zu treiben begann. In dieser Zeit begegnete es mir häufig, daß mir auf Blütentrauben und Dolden eine neue Form ins Auge fiel, und jedesmal war ich überrascht und tief erheitert, wie durch den Einfalt eines Geistes von höchst erfinderischer Kraft. In solchen Augenblicken fühlte ich Dorothea ganz nahe, und ich zögerte noch eine kurze, köstliche Weile, ehe ich die Beute ergriff.

Die Falter spielten also die Rolle des Talismans. Aber nicht sie allein, sondern das Schöne überhaupt, gleichviel in welche Formen und Gegenstände es sich kleidete, rief diese Anziehung hervor. Dasselbe galt für das geistige Ebenmaß; wenn ich einen wohlgebildeten Gedanken oder einen ins Schwarze treffenden Vergleich las oder hörte, fühlte ich mich häufig wie durch eine ausgestreckte Hand an den Schläfen berührt — ja ich gewöhnte mich daran, das körperliche Gefühl als Maßstab zu nehmen, und es kam vor, daß mir das eigentliche Verständnis erst nach der Überraschung aufleuchtete. Die Fähigkeit blieb mir erhalten; sie half mir später, als ich zu arbeiten begann, mich in den Bibliotheken und Galerien zu bewegen wie in Wäldern, in denen man Pilze sucht, oder auch während einer Unterhaltung den Sprechenden selbst aufs Korn zu nehmen wie ein Tier, das hinter dem verschlungenen Gebüsch der Worte und Meinungen erscheint.

Diese kurze, blitzartige Berührung war aber nicht die einzige, die mich mit Dorothea verband. Ich fühlte ihre Nähe auch, wenn ich mich wie hier auf dieser Landstraße im Zweifel befand. Wenn ich, wie eben jetzt, den Entschluß faßte, einfach vorwärts zu gehen, so wußte ich, daß Dorothea ihn verstand, und ich fühlte ihre Zustimmung wie einen elektrischen Funken, der überspringt, oder wie ein Signal, das in der Ferne erklingt.

Ich war also nicht ohne Mittel, denn Dorothea gehörte zu meinem Eigentum. Ihr Traumbild sollte sich als wertvoller erweisen, als ich vermutete.

Aber kehren wir zur Wirklichkeit zurück.

5

Mit diesen Dingen beschäftigt, legte ich, fast ohne es zu merken, eine tüchtige Wegstrecke zurück. Daß am Nachmittag ein feiner, staubartiger Regen zu fallen begann, war mir nicht unangenehm, denn es erhöhte die Einsamkeit. Überhaupt gehört es zu meinen Neigungen, bei dichtem Regen spazierenzugehen. Ich besitze dafür noch heute eine Vorliebe als für eine der wenigen Gelegenheiten, bei denen man in unseren Breiten im Freien ungestört seinen Gedanken nachhängen kann. Wenn man, in einen undurchlässigen Mantel gehüllt, im Unwetter die großen Wälder durchstreift, dann ist man selbst in der Nähe der Großstädte so unbehelligt wie der Taucher auf dem Meeresgrund.

Da ich wieder Hunger verspürte, bog ich, um Rast zu halten, in ein enges Bachtal ab, das sich im Wald verlor. Unter einer dichten Gruppe von Kiefern war der Boden noch trocken; hier breitete ich meinen Mantel aus und sammelte für das erste Lagerfeuer die aufgeblätterten Kiefernzapfen ein.

Das Brot war durch die Nässe schon etwas schwammig geworden; ich hielt mich also an die Wurst und den Wein. Es fiel mir ein, daß ich

gut tun würde zu erproben, ob ich auch meiner Lage angemessen bewaffnet war, und ich beschloß, eine kleine Schießübung zu veranstalten, um den Revolver einzuweihen. Ich wählte mir ein Kiefernstämmchen zum Ziel und sah mit Vergnügen, wie bei den Schüssen der rote Bast absplitterte und die klaren Harztröpfchen aus dem zerrissenen Holz herabträufelten.

Während ich sodann, mit dem Rücken an einen Baumstamm gelehnt und mir die Füße wärmend, das Feuer betrachtete, dessen Glut allmählich unter einer weißen Aschenschicht verblätterte, verfiel ich auf ein sonderbares Spiel. Es bestand darin, daß ich die geladene Waffe an die Brust setzte und den Abzug langsam bis zum Druckpunkt zurückspielte. Mit gespannter Aufmerksamkeit sah ich den Hahn steigen, bis er in Feuerstellung stand, indes der Druck am Daumen sich verminderte wie bei einer Waage, die ihr Gleichgewicht gefunden hat. Während dieses Spieles hörte ich, wie der Wind ganz leise den Stamm bewegte, an dem ich saß. Je mehr ich mit dem Daumen vorwärtstastete, desto lauter rauschten die Zweige, aber seltsamerweise trat, wenn ich den entscheidenden Punkt erreicht hatte, eine völlige Stille ein. Ich hätte nie gedacht, daß es im Tastgefühl so feine und bedeutungsvolle Unterschiede gibt. Nachdem ich diese Zeremonie einige Male wiederholt hatte, packte ich das kleine Instrument, dem man eine solche, halb unheimliche, halb süße Melodie entlocken konnte, in den Rucksack ein.

Der Verlauf dieser einsamen Waffenweihe erfüllte mich mit Befriedigung. Leider aber wurde die angenehme Stimmung gleich darauf durch eine unerwartete Entdeckung beeinträchtigt. Schon am Vormittag hatte ich den Weg, den ich zurücklegen wollte, mit Bleistift angestrichen; als ich nun, um mich über die Fortschritte meiner Wanderschaft zu unterrichten, die Karte öffnete, fiel mir ein ärgerlicher Irrtum auf. Jenseits der Grenze las ich, in so weit voneinander abgesetzten Buchstaben, daß ich sie ganz übersehen hatte, das Wort Luxemburg. Es war also gar nicht die französische Grenze, auf die ich mich zubewegte, sondern die eines Landes, von dem ich noch kaum gehört

hatte. Ich mußte den Plan ändern und beschloß, mich nach Metz zu wenden, um dort einfach in einen Zug zu steigen, der über die Grenze fuhr.

Kurz vor dem Bachtal hatte ich einen kleinen Bahnhof durchquert; ich kehrte dorthin zurück und wartete auf den nächsten Zug. Es war eine Kleinbahn, die durch die Gegend schlich und die ich noch zweimal wechseln mußte; die Namen der Haltestellen, welche die Schaffner ausriefen, waren böhmische Dörfer für mich. Die Landleute, die einstiegen, unterhielten sich in einem fremdartigen Dialekt; sie trugen mit ihren Kleidern einen feuchten, warmen Dunst in das Abteil, der behaglich einschläferte. Erst am Abend lief der Zug in den großen und prunkvollen Metzer Bahnhof ein.

Im Schein der Bogenlampen fühlte ich mich unbehaglich; es fiel mir auf, daß meine Kleidung sich bereits in einem gewissen Verfall befand. Die Stiefel waren von einer Schlammkruste bedeckt, der Anzug war durch die Feuchtigkeit gekräuselt, der Kragen aufgeweicht. Auch war ich der Meinung, daß mein Gesicht sich verändert hätte, und die musternden Blicke der Vorübergehenden bereiteten mir Scheu.

Wenn ich mich auch bald in Gegenden zu befinden hoffte, in denen solche Kleinigkeiten keine Rolle spielten, so wurde ich doch jetzt von einem mir neuen Gefühl der Deklassierung bedrückt. Ich merkte hier, daß man die Stärke der Gesellschaftsordnung erst erfährt, wenn man sich aus ihr herausbegeben hat, und daß man von Dingen, auf die man gemeinhin kaum achtet, weit abhängiger ist, als man denkt.

Immerhin war der Zustand noch nicht so weit vorgeschritten, daß keine Abhilfe möglich war. Ich suchte die Bäder auf, die in die Tiefe des Bahnhofes wie antike Katakomben eingelassen waren, und während ich mich im heißen Wasser brühte, wurden die Sachen durch einen Badediener wieder instand gesetzt. Dann löste ich mir gleich eine Fahrkarte nach Verdun für den Zug, der am nächsten Mittag fahren sollte, und begab mich, um eine Unterkunft zu suchen, in die Stadt.

Unter den kleinen Hotels in den Seitengassen wählte ich lange, ehe ich eins fand, das verwahrlost genug aussah, um für einen Unterschlupf passend zu sein. Wer sich auf Abwegen befindet, fühlt sich von den dunklen und zweifelhaften Orten angezogen: das erleichtert die Arbeit der Polizei. Das Zimmer, in dem ich die Nacht verbringen sollte, sah denn auch wie eine Räuberhöhle aus, und der Kellner, der es aufschloß, hatte eine unangenehme, mondscheinblasse Vertraulichkeit.

Obwohl ich sehr müde war, ging ich noch einmal aus und wurde, durch die engen und gewundenen Gassen schweifend, bald von einer Stimmung ergriffen, wie sie uns zuweilen in fremden Städten befällt. Ein geschäftiges Treiben, zu dem wir in keiner Beziehung stehen, zieht an uns vorüber wie die Szenen eines chinesischen Theaters oder wie die Bilder einer Laterna magica. So empfand ich einen dunklen Genuß beim Anblick der beleuchteten Hauseingänge oder der Spiegelscheiben der Cafés, und es kam mir vor, als ob hinter ihnen Höhlen verborgen wären, von geheimen und wunderlichen Tätigkeiten erfüllt. Die Menschen, die auf den Straßen wimmelten, schienen mir fremdartig, als ob ich sie durch ein Fernrohr betrachtete, dabei hatte ihr Umtrieb etwas Leichtes, Traumhaftes, wie in einem Puppenspiel. Dieser Eindruck stellt sich ein, wenn man an den handgreiflichen Absichten des Lebens unbeteiligt ist; er wurde verstärkt durch Tausende von Soldaten, die die Straßen und Plätze der alten Grenzstadt durchfluteten. Es ging von diesen in blaue Uniformen gekleideten Massen ein Hauch sowohl der Urkraft als auch des Spielerischen aus, wie er jeder großen Truppenansammlung eigentümlich ist.

Spät kehrte ich in mein Zimmer zurück und verfiel sogleich in einen tiefen Schlaf. Mitten in der Nacht erwachte ich und sah, in halber Betäubung, daß der Raum in hellem Mondschein lag. Seltsamerweise war die Türe, die ich fest verschlossen hatte, leicht angelehnt, und ich bemerkte eine weiße Hand, die sich langsam durch ihren Spalt schob. Diese Hand erfaßte vorsichtig den Stuhl, auf den ich meine Kleider gelegt hatte, und hob ihn leise hinaus. In dem verworrenen Zustand,

in dem ich mich aufgerichtet hatte, war ich kaum überrascht, sondern dachte, daß hier wohl der Hausknecht seines Amtes waltete, um meinen Anzug auszubürsten, und sank gleich wieder in den Schlaf zurück.

Als ich, recht spät am Vormittage, aufstand, fiel mir der Vorgang dunkel wieder ein. Er schien mir nun doch etwas sonderbar, und ich glaubte, ich hätte ihn geträumt. Mit einem dumpfen Erstaunen stellte ich jedoch beim Anziehen fest, daß meine silberne Konfirmationsuhr verschwunden war. Ebenso fehlte das kleine Geld, das ich in der Hosentasche getragen hatte; meine Börse hatte ich, freilich unabsichtlich, im Rucksack aufbewahrt, der neben dem Bette lag.

Nachträglich verspürte ich ein unangenehmes, eisiges Gefühl, als ob ein Tier durchs Zimmer gekrochen wäre, und ging eilig nach unten, wo mich der Kellner mit einem verdächtigen Lächeln und der Frage, ob ich frühstücken wolle, empfing. Ich wollte jedoch nur bezahlen, und während er mir auf ein Zehnmarkstück wiedergab, hatte ich ein Gefühl, als ob eine gemeinsame Schuld uns in einer niederen Sphäre schweigend verbündete.

6

Da ich nun auf Nacht und Nebel verzichten wollte, hatte ich mir die Rolle eines jungen Mannes zurechtgelegt, der in Frankreich Sprachstudien zu treiben gedenkt. Wenn man solche Winkelzüge beabsichtigt, kommt es vor allein darauf an, daß man selbst an sie glaubt. Ich hatte mir daher eine Fahrkarte zweiter Klasse gelöst und dachte, daß ein gutes Mittagessen dazu beitragen würde, mir die nötige Sicherheit zu verleihen.

Das war um so weniger schwierig, als in Metz die französische Küche ihre Vorposten besitzt, und so fand ich mich denn bald in einer gläsernen Veranda nahe am Bahnhof im Scheine der Herbstsonne vor einer Flasche Haut-Sauternes, dessen Tropfen wie öl am Glase hafte-

ten, und mit einem Vorgericht von einem Dutzend Weinbergschnekken beschäftigt, die auf den die Stadt umhegenden Hängen besonders köstlich gedeihen.

Die Bewirtung war trefflich, und nach mancherlei gastronomischen Vorbereitungen fühlte ich mich im Besitz einer genügenden Kaltblütigkeit, um ohne Reisepaß über die Grenze zu gehen. Nicht nur die Schneider machen Leute, sondern auch die Gastwirte, und nach einem üppigen Mahl betritt man die Straße mit einem besonderen Gefühl der Sicherheit.

Das Abteil war fast leer; in seinen Polstern saßen nur eine alte Dame in schwarzem Seidenkleide und ein junger Offizier, der eine mit roten und blauen Zeichen bedeckte Karte betrachtete. In meiner gehobenen Laune trieb ich den Stil der offenen Sicherheit wohl etwas zu weit, denn ich zündete mein Pfeifchen an und paffte munter drauflos. Das trug mir einen entrüsteten Blick der alten Dame ein, die ihr Fenster öffnete und es mit einem starken Ruck herunterfallen ließ, während den Offizier mein Anblick zu erheitern schien. Auf der nächsten Station stieg sie aus, und nicht lange darauf verließ auch der Leutnant das Abteil; gleichzeitig entstiegen den Wagen der dritten Klasse einige Gruppen Infanterie.

Der Zug rollte dann noch kurze Zeit und hatte einen längeren Aufenthalt. Plötzlich durchschoß mich der Gedanke, daß hier vielleicht bereits die Grenze sei. Ich trat ans Fenster, und mein erster Blick fiel auf zwei in grüne Uniformen gekleidete Gendarmen, die an den Wagen entlangschlenderten. Von einem unwillkürlichen Schrecken erfaßt, fuhr ich zurück — das war nicht richtig, denn gleich darauf öffnete sich die Tür, und die beiden traten in das Abteil ein.

Der eine, der einen großen roten Vollbart trug, musterte mich und fragte mit einer schrecklichen Baßstimme:

„Nun, wo wollen wir denn hin?“

Offenbar billigte er mir diese Mehrzahl zu, weil er im Zweifel war, ob ich schon mit Sie anzureden sei. Meine Antwort, die ich mir bereits sorgfältig zurechtgelegt hatte, lautete:

„Ich will nach Verdun zu einer bekannten Familie, bei der ich die französische Sprache erlernen soll."

Der Rotbart drehte sich nach seinem Kameraden um, dem ein gutmütigeres Temperament innezuwohnen schien; dieser nickte und begnügte sich mit den Worten:

„Das gibt's."

Diese philosophische Sentenz schien jedoch den Rotbart nicht ganz zufriedenzustellen, denn er fragte, nachdem er sich prüfend im Abteil umgesehen hatte:

„Was haben wir denn da in dem Rucksack drin?" und schickte sich an, dieses mein einziges Gepäckstück einer gründlichen Untersuchung zu unterziehen.

Diese Möglichkeit hatte ich freilich nicht berücksichtigt, und ich hielt meine Flucht bereits für gescheitert, denn plötzlich fiel mir der scharf geladene Revolver ein. Allein ich hatte Glück, denn das erste, was er zu Gesicht bekam, war das große Afrikabuch, das ihm schon durch seine Schwere zu imponieren schien, denn er wog es einen Augenblick in der Hand und legte es dann, ohne es zu öffnen, wieder zurück. Wahrscheinlich hielt er es für ein französisches Lexikon und ließ sich durch den gelehrten Anschein täuschen, obwohl er eigentlich von Berufs wegen wissen mußte, daß im Menschen starke Gegensätze verborgen sind und daß man zuweilen auf unerwartete Dinge stößt, wenn man sein Gepäck bis zum Grunde untersucht. Jedenfalls schien ihn der Anblick des Buches von meiner Harmlosigkeit überzeugt zu haben, denn er legte die Hand an die Mütze, was er beim Eintreten nicht getan hatte, und verabschiedete sich sogar mit den Worten:

„Ich wünsche Ihnen eine gute Fahrt."

Ich hatte also im Laufe unserer kurzen Bekanntschaft gewonnen; hätte er sich indessen etwas länger mit meinem Rucksack beschäftigt, so würde er wohl mit ebenso großer Selbstverständlichkeit und vielleicht mit größerem Vergnügen zum einfachen Du übergegangen

sein. Gleich darauf fuhr der Zug wieder an, und die Grenze lag hinter mir.

Das kleine Zwischenspiel schien Zuschauer gehabt zu haben; wenigstens stieg gleich nach der Abfahrt ein Schaffner zu mir ein und machte sich über den Gendarmen lustig, indem er mit den Händen über seine graue Bluse strich, als ob er dort einen großen Vollbart streichelte. Von ihm vernahm ich die ersten französischen Sätze und freute mich, daß ich sie dem Sinne nach verstand. Weniger erfreut war ich über das Einverständnis, das er zwischen uns vorauszusetzen schien. Ich besaß noch keine Vorstellung von dem Unterschiede, der zwischen den Gelüsten der Übermütigen und denen der Unterdrückten besteht, doch machte ich die Erfahrung, daß man in demselben Maße, in dem man sich von der Autorität entfernt, allerlei zweifelhafte Bundesgenossen gewinnt.

In Verdun erfuhr ich gleich am Bahnhof aus der Inschrift eines Denkmals, die ich zu entziffern suchte, daß ich mich in einer alten, berühmten Stadt befand. Auch hier waren die Straßen schmal und durch Festungsgürtel zusammengeschnürt. Auch hier flanierten Tausende von Soldaten sorglos auf und ab; dieser Anblick wirkte wie ein Spiegelbild, das die Kräfte jenseits der Grenze erst in ihre volle Bedeutung erhob. Der Gedanke, diese mächtigen Aufstellungen willkürlich der Quere nach durchschnitten zu haben, erhöhte das Gefühl der Einsamkeit auf eine nicht unangenehme Art.

Durch die Erfahrungen der vergangenen Nacht gewitzigt, sah ich mich nach einem Vertrauen erweckenden Gasthof um. Aus der Tür eines geräumigen Hauses, die Cloche d'Or oder die Goldene Glocke genannt, leuchtete jener warme Schimmer, der dem Wanderer Gutes verspricht. Ich trat ein und wurde von einer rundlichen Wirtin empfangen, die mir ein Zimmer anwies, in dem ein mächtiges Himmelbett stand. Nachdem ich die Wäsche gewechselt hatte, stieg ich in eine kleine Gaststube hinab, wo einige junge Soldaten in tadellosen Uniformen mit ihren Mädchen tafelten.

In dem Gefühl, den schwierigsten Teil meiner Flucht nunmehr überstanden zu haben, bestellte ich eine große, zart gebräunte Omelette nebst einer Karaffe voll rotem Wein und trank mir zu. Der Wein schmeckte mir — ich bemerkte, daß ich in der Kunst des Trinkens, die letzten Endes auf eine innere Astronomie hinausläuft, Fortschritte zu machen begann. Das hing wohl damit zusammen, daß ich eines Zusatzes bedürftig war, denn wenn man auf Abenteuer zieht, muß man das volle Gegengewicht der Welt in sich tragen, die man erobern will.

In der Absicht, nun die letzte Nacht auf bürgerliche Weise zu verbringen, suchte ich mein Lager auf. Es störte mich zunächst, daß ich nur ein Deckbett vorfand, das nicht viel größer als ein Kopfkissen war. Endlich entdeckte ich, daß eine wollene Decke sinnreich um die Matratze geschlungen war, so daß, wenn man sich durch einen schmalen Spalt gezwängt hatte, man wie in einer warmen Tasche geborgen war.

In dem Bewußtsein, daß mich hier kein Mensch auf der Welt vermuten würde, schlief ich ein wie ein Tier in seinem Nest.

7

Am nächsten Morgen begab ich mich gleich, nachdem ich eine große Tasse Milchkaffee getrunken hatte, in die Stadt.

Ich gedachte, mich nach der Fremdenlegion zu erkundigen, und hatte mir sorgfältig einige Sätze für diese Frage präpariert, allein sobald ich sie anwenden wollte, verschloß mir eine eigentümliche Verlegenheit den Mund. Es kam mir vor, als ob ich die Bürger, die hier ihren friedlichen Geschäften nachgingen, durch ein Anliegen erschrecken wollte, das völlig außerhalb ihres Bereiches lag. Verschiedene Male hielt ich einen von ihnen an, aber es war mir jedesmal, als ob ich im Begriffe stünde, mich nach dem Weg zum Monde zu erkundigen. Ich begnügte mich daher, nach irgendeinem Straßennamen

zu fragen, an den ich mich gerade erinnerte, und holte mir auf diese Weise eine Reihe von liebenswürdigen Auskünften ein. So floß der Tag dahin, und als die Gaslaternen zu brennen begannen, kehrte ich in die Goldene Glocke wie in einen sicheren Schlupfwinkel zurück.

Auch während des nächsten Tages fühlte ich mich auf dieselbe Weise befangen wie in einem magischen Kreis. Ich verbrachte ihn, indem ich die Kasernen und öffentlichen Gebäude umstrich, um nach Schildern auszuspähen, denn ich hatte die Vorstellung, daß es eines geben mußte, auf dem etwa „Eintritt zur Fremdenlegion" stand. Alle diese Erkundungen blieben jedoch ergebnislos. Der kalte Sprühregen begann wieder zu fallen und hüllte die Festung in graue Schleier ein. Ich verfiel in einen Zustand der Mutlosigkeit, der sich bis zu dem seltsamen Gedanken steigerte, daß es ein Ding wie die Fremdenlegion vielleicht gar nicht gäbe, sondern daß es am Ende von den Zeitungsschreibern erfunden sei.

Die rundliche Wirtin hatte bereits eine fürsorgliche Vorliebe für mich gefaßt. Auf dem Marmorkamin stand neben der in einem gläsernen Gehäuse tickenden Uhr ein großer Teller mit blauen Trauben und Pfirsichen. Ich hatte eine Art erfunden, den brennenden Leuchter auf den Bettpfosten zu stellen, während die Vorhänge dicht zugezogen waren, so daß ich in dem Bett wie in einer erleuchteten Höhle lag. Auf diese Weise vor der Welt gesichert, sprach ich dem Obste zu, blätterte in dem großen Afrikabuch und steckte mir auch zuweilen eine Pfeife an. Dabei dachte ich über meine Lage nach.

Der Rest des Schulgeldes betrug immer noch über fünfzig Mark — ich konnte also noch eine Reihe von Tagen auf diese unbestimmte und treibende Weise zubringen. Da ich fühlte, daß der Besitz mich in meiner Freiheit behinderte, beschloß ich, mich gleich in der Frühe seiner zu entledigen wie einer Planke, die man von sich stößt, wenn man schwimmen will. Auch nahm ich mir das Versprechen ab, den ersten Polizisten, der mir begegnen würde, anzuhalten, und übte mir die nötigen Sätze ein.

Nachdem ich am Morgen die bescheidene Zeche beglichen und mir von der Wirtin eine gute Reise hatte wünschen lassen, brach ich mit frischen Kräften auf. Ich hatte vor, unverzüglich ans Werk zu gehen.

Meine Schritte führten mich zu den Markthallen, deren lebhafter Morgentrubel schon von weitem zu hören war. Vor den Blumenständen, die in allen Farben des Spätherbstes prunkten, machte ich halt. In der Gosse floß ein trübes Rinnsal entlang und trieb die Köpfe welker Schnittblumen mit sich fort. Es mündete in ein Abflußrohr, das durch einen eisernen Rost verschlossen war. Hier blieb ich stehen und zog das Päckchen hervor, das ich in der Goldenen Glocke vorbereitet hatte und das, in einen Zwanzigmarkschein eingewickelt, ein kleines goldenes Zehnfrankenstück nebst einiger Scheidemünze enthielt. Es war so schmal, daß es sich mühelos zwischen zwei Stäben des Rostes hindurchschieben ließ.

Nachdem die Opfergabe im schlammigen Abwasser verschwunden war, richtete ich mich auf, und mein erster Blick fiel auf einen wohlgenährten Polizisten, der als freundlicher Wächter zwischen den bunten Polstern der Astern und Dahlien stand. Er trug eine rote, goldbestickte Mütze und einen kurzen, schwarzen Radmantel, der ihm lässig nach hinten über die Schulter fiel.

Das mußte wohl ein sichtbares Zeichen sein. Indem ich beschloß, die Sache jetzt unter allen Umständen zum Ende zu bringen, schritt ich unverzüglich auf ihn zu.

„Verzeihung, mein Herr!“

Er drehte sich liebenswürdig nach mir um und machte mir Mut, fortzufahren, obwohl ich sogleich fühlte, daß ich ins Stottern geriet:

„Ich bin — — — ich wollte — — — ich komme da von der Schule — — — “

„Ah, das ist sehr gut. Und Sie wollen sich sicher nach dem Kolleg erkundigen?“

„Nein, aber ich wollte Sie um Auskunft bitten, wo man hier in die Fremdenlegion eintreten kann!“

Ich hatte mich bemüht, diesen Satz mit möglichst gleichgültiger Stimme hervorzubringen, ungefähr so, wie man jemand um Feuer bittet: dennoch rief er eine erstaunliche Wirkung hervor. Ungläubigkeit, Schrecken und dann ein gutmütiges Bedauern malten sich auf dem Gesicht des Beamten ab, der mich eine Weile lang wie erstarrt betrachtete. Dann blickte er sich plötzlich vorsichtig um und führte mich am Ärmel in einen Winkel, der durch zwei aneinanderstoßende Stände gebildet war.

„Ecoutez!“ flüsterte er mir mit einer sehr eindringlichen Stimme zu und fuhr dann nach einer kurzen Pause fort: „Tun Sie doch so was nicht! Das ist eine Sache für Schnapphähne und Landstreicher. Außerdem sind Sie noch viel zu jung; Sie werden da unten im heißen Sande verrecken wie ein Hund. Setzen Sie sich sofort in die Bahn und fahren Sie zu Ihren Eltern zurück.“

Diese Art von Ermahnungen war gerade das, was ich befürchtet hatte. Dennoch froh, endlich einen Punkt des Anschlusses gefunden zu haben, begnügte ich mich, die Beschwörungen dieses seltsamen Schutzengels zuweilen störrisch mit dem Satze zu unterbrechen:

„Nein, nein — ich will zur Fremdenlegion.“

„Ja, aber wissen Sie denn nicht, daß man Sie da drüben brutalisieren und daß man Sie für einen lumpigen Sou am Tage nach Herzenslust schikanieren wird?“

„Das kümmert mich nicht. Ich gehe hin, weil’s mich hier anwidert.“

Mit einer gewissen Erleichterung bemerkte ich, daß unser Gespräch, das bereits die Aufmerksamkeit der Marktfrauen erregte, den Beamten allmählich wütend zu machen begann. Nachdem er mich noch einmal durchdringend gemustert hatte, sagte er mit verändertem Ton:

„Nun, gut. Wie Sie wollen. Ich bringe Sie zum Rekrutierungsbüro.“

Und ohne ein Wort weiter zu sprechen, begann er den Berg emporzusteigen, der sich im Kern der Stadt erhebt und der seit Jahrhunderten eine verwitterte Zitadelle auf seinem Rücken trägt. Das Rekrutierungsbüro lag in einem unscheinbaren Gebäude, vor dessen Tor eini-

ge unbeschäftigte Soldaten herumlungerten und an dem ich in den beiden letzten Tagen wohl schon ein dutzendmal achtlos vorübergegangen war.

Wir traten ein, und der Polizist gebot mir, auf dem Flur zu warten, während er mit dienstlicher Miene hinter einer Tür verschwand. Ich benutzte seine Abwesenheit, um aus dem kleinen Fenster zu blicken, das eine Aussicht auf die mächtige, von Schießscharten durchbrochene Mauer der Zitadelle eröffnete.

Während dieser Beschäftigung fiel mir auf, daß der Fensterrahmen dicht mit Namen bekritzelt war. In eintöniger Wiederholung war da zu lesen: „Heinrich Müller, Essen, Fremdenlegionär. August Schumacher, Bremen, Fremdenlegionär. Josef Schmitt, Köln, Fremdenlegionär." Zuweilen war dem Namen auch eine kurze Mitteilung beigefügt, etwa:

„Ich habe die Sache jetzt dick und gehe zur Legion", oder:

„Nach einjähriger Walze bin ich in Verdun angelangt und lasse mich anwerben."

Diese Entdeckung hatte für mich etwas Verdrießliches, wie immer, wenn wir wähnen, daß wir uns in eigenartigen Gebieten bewegen, und dann erfahren, daß schon viele andere vor uns genau in derselben Lage gewesen sind. Dennoch war ich gerade dabei, dieses seltsame Register der Taugenichtse aller Länder, in deren Gesellschaft ich nun eintreten sollte, auch um meinen Namen zu vermehren, als der Polizist zurückkam und mich zum Eintritt in das Büro aufforderte.

Hier empfing mich ein Offizier mit weißem, aufgebürstetem Schnurrbart und kurzen, lebhaften Bewegungen. Aus seiner Anrede merkte ich gleich, daß ich nun von der Verwaltung zum Militär gekommen und daß man hier über alle zivilistischen Bedenklichkeiten erhaben war. Er musterte mich wohlgefälligen Blickes und fragte dann, indem er mit dem Zeigefinger auf mich deutete, mit berufsmäßigem Feuer:

„Junger Mann, wie ich höre, wollen Sie nach Afrika. Haben Sie sich das auch gut überlegt? Da unten schlägt man sich jeden Tag!“

Das war natürlich Balsam für meine Ohren, und ich beeilte mich zu antworten, daß ich auf der Suche nach dem gefährlichen Leben sei.

„Das ist nicht übel. Sie werden sich auszeichnen. Ich gebe Ihnen jetzt eine Eintrittserklärung zur Unterschrift.“

Und indem er einem Stoße von Zetteln ein bedrucktes Formular entnahm, fügte er hinzu:

„Sie können sich ruhig einen neuen Namen aussuchen, wenn Sie mit Ihrem alten nicht mehr zufrieden sind. Nach Papieren wird bei uns nicht gefragt.“

Obwohl ich von diesem Angebot nicht Gebrauch machte, gefiel es mir sehr, denn es stand im offenbaren Gegensatze zu allen Regeln der schulmeisterlichen Welt. Ich setzte daher mit großer Eile meinen Namen unter den Wisch, den zu lesen ich für überflüssig hielt, und begnügte mich, mein Alter um zwei Jahre zu erhöhen. Wahrscheinlich unterschied ich mich darin in keiner Weise von meinen Vorgängern, deren Namen ich draußen an dem Fenster dieser so einfach konstruierten Narrenfalle gelesen hatte, denn der Offizier nahm gleichgültig den Zettel, auf dem ich mich soeben zu einer fünfjährigen Dienstzeit verpflichtet hatte, zurück und legte ihn auf einen anderen Stoß.

Nachdem er mir noch mitgeteilt hatte, daß vor der Abreise in das gelobte Land eine ärztliche Untersuchung zu erledigen wäre, rief er einen der Soldaten herein und trug ihm auf, sich mit mir zu beschäftigen.

8

Der Soldat, dem diese kurze Anweisung zu genügen schien, führte mich in eine Kaserne, die außerhalb der Tore lag. Hier brachte er

mich in einem kahlen Zimmer unter, an dessen Wänden eine Reihe von Feldbetten aufgestellt war.

Da wir gerade um die Essenszeit ankamen, ging er in die Küche und kehrte mit einem tiefen Teller voll gekochtem Rindfleisch und einem mit Fadennudeln gefüllten Blechnapf zurück. Dann verschwand er und ließ mich bei meinem einsamen Mahle, das ich nur zum kleinsten Teile zu bewältigen imstande war. Ich fand es recht schmackhaft, obwohl es sich natürlich von den Omeletten der Goldenen Glocke unterschied.

In gewissen Abständen erschien er wieder in der Tür, um einen Blick in den Raum zu werfen — er war also offenbar als eine Art von verantwortlichem Wächter angestellt. Da ich indessen mit meiner Lage ganz zufrieden war, störte mich das wenig; ich ergriff vielmehr von einem der Feldbetten Besitz, um mich darauf auszustrecken, und gab mich der Freude über den großen Fortschritt hin, der mir in meinem Unternehmen gelungen war. Ich war nun an einen Punkt gelangt, an dem die Dinge sich aus sich selbst entwickelten, und ich empfand besonders den Streich mit dem Gelde als einen ersten Sieg über den Zustand der tatenlosen Träumerei. Mit weit größerem Genüsse als gestern vertiefte ich mich wieder in mein Afrikabuch. In wenigen Tagen schon würde ich die Küste dieses großen Kontinents erblicken, jene Grenze, hinter der sich ohne Zweifel das eigentliche und stärkere Leben verbarg.

Ich mochte wohl beim Lesen eingeschlafen sein, denn ich wurde plötzlich durch die Stimme des Soldaten erschreckt, der unbemerkt eingetreten war.

„Eh, Kleiner, du langweilst dich wohl hier ganz allein? Ich hab' dir da Gesellschaft mitgebracht!"

Diese Ankündigung galt einem blassen, mehr als schäbig gekleideten jungen Menschen, der sich hinter ihm durch die Tür des bereits dämmerigen Raumes schob.

Ich begriff, daß es sich hier wohl um einen jener unbekannten Genossen handelte, deren Namen ich vorhin am Fensterkreuz studiert

hatte. Mit einem lebhaften Gefühl der Freude begrüßte ich die Aussicht auf eine Kameradschaft, die sich so unerwartet bot. An der Wärme, mit der mir das Blut zum Herzen schoß, merkte ich, daß ich, mehr als ich ahnte, nach meiner heimlichen Wanderung der Gesellschaft eines Menschen bedürftig war.

Mit großer Spannung beobachtete ich daher jede Bewegung des Ankömmlings, der indessen von mir nur sehr oberflächlich Notiz zu nehmen schien. Er sah sich spähend im Räume um wie ein Tier, das in eine besondere Falle gegangen ist, bis sein Blick an dem Eßgeschirr haftenblieb, das noch auf dem Tische stand. Nachdem er sich mehr durch eine Geste als durch eine Frage vergewissert hatte, daß ich keinen Anspruch mehr darauf erhob, machte er sich eilig darüber her und verschlang die ungeheure Portion mit einer erstaunlichen Geschwindigkeit. Kaum hatte er sie bis auf den letzten Rest vertilgt, als er den Teller zurückschob und mit spöttischem Lächeln murmelte:

„Pferdefleisch!“

Dann fragte er nach Zigaretten, und als ich ihm meinen Tabak angeboten hatte, rollte er mit großer Geschicklichkeit eine Prise davon in Seidenpapier, von dem er ein schmutziges Päckchen aus der Tasche zog. Zum Rauchen streckte er sich auf eines der Betten aus, indem er sich ein mit Bindfaden umschnürtes Bündel als Kopfkissen unterschob, und machte in dieser Lage einige spärliche Mitteilungen über seine Person.

Er hieß Franke, war zwanzig Jahre alt, aus Dresden gebürtig und stellte sich als Keramiker vor.

„Keramik, so nennt man nämlich“, wie er hinzufügte, „die Kunsttöpferei, die in Dresden eine große Innung besitzt.“

Es schien ihm aber bei den Töpfern nicht besonders gefallen zu haben, denn bald war er seinem sächsischen Meister davongelaufen, um auf den Landstraßen auf Wanderschaft zu gehen. Seine Eltern hatten ihn einige Male durch die Polizei wieder aufgreifen lassen, hatten dann aber, als sich das Spiel zu häufig wiederholte, die Hände von ihm gezogen und ihm ein böses Ende prophezeit. Er war nun

schon das zweite Jahr unterwegs und hatte beschlossen, sich für die Legion anwerben zu lassen, weil er den Winter fürchtete.

„In Dresden können sie mir den Buckel langrutschen", schloß er seinen Bericht, „verhungern kann ich in Algier ebensogut."

Diesen Bericht brachte er nach und nach, gewissermaßen im Selbstgespräch, hervor und schien auch wenig Wert darauf zu legen, daß ich ihn erwiderte. Überhaupt gewann ich bald den Eindruck, daß er sich um nichts kümmerte als um das, was zu seiner eigenen Person in engem und unmittelbarem Zusammenhang stand. Daher ging ein eigentümlicher Hauch der Leere und Kälte von ihm aus — vielleicht war das ziel- und planlose Umhertreiben auf der Landstraße der einzige Zustand, der seinem Wesen angemessen war. Ganz Afrika schien ihm nicht mehr zu bedeuten als eine Art von Winterherberge, und auf meine Anregung, welches Leben er denn dort unten zu führen gedächte, ging er überhaupt nicht ein.

Dagegen merkte ich bald, daß er vor allem über zwei Fragen grübelte, auf die er das Gespräch immer wieder zu bringen suchte, obwohl ich sie ihm nicht zu beantworten imstande war. Die eine beschäftigte sich mit einem „Handgeld", von dessen Höhe er sich phantastische Vorstellungen machte und von dem er aus irgendeinem Grunde annahm, daß es unbedingt gleich morgen früh zu zahlen sei.

Nicht weniger bedrückte ihn die Sorge, ob er morgen schon auf ein Paar neue Stiefel Anspruch hätte, und er wurde nicht müde zu fragen:

„Stiefel müssen sie mir doch geben — die stehen mir doch zu? Meinst du nicht auch?"

Allerdings hatten seine Schuhe, mit denen er sich ohne weiteres ins Bett gelegt hatte, den letzten Grad der Hinfälligkeit erreicht, den man sich vorstellen kann. Auf diese Weise unterhielten wir uns im Dunkeln noch geraume Zeit, bis uns der Schlaf überfiel.

Als ich erwachte, sah ich, daß Franke schon in aller Frühe tätig gewesen war. Er hatte bereits mit großer Findigkeit die Küchenverhältnisse erkundet und nicht nur Kaffee und ein langes Weißbrot mitge-

bracht, sondern auch ein Päckchen Zigaretten zu erbeuten gewußt, das er sorgfältig meinen Blicken entzog. Nachdem er wieder einige Betrachtungen über die Stiefel und das Handgeld angestellt hatte, zog er sich mürrisch auf sein Bett zurück, während ich von neuem in meinem Buche blätterte.

Unser schweigsames Zusammensein wurde bald durch den Eintritt eines hageren Burschen gestört, der sich, nachdem er uns mißtrauisch gemustert hatte, auf eins der Betten warf und finster vor sich hinbrütete, während er seine langen Beine über die Pfosten hängen ließ. Er machte einen noch weniger geselligen Eindruck als Franke; große, schwarz behaarte Fäuste und das struppige Kopfhaar, das auf einer niedrigen Stirn die zusammengewachsenen Augenbrauen fast berührte, gaben ihm ein Aussehen von urtümlicher Kraft. Dazu kam, daß er vor einer innerlichen Wildheit fortwährend zu zittern schien.

Nachdem er ungefähr zwei Stunden auf diese Weise gebrütet hatte, erschreckte er uns plötzlich durch ein furchtbares Gebrüll, indem er uns, aufspringend und einen Schemel in die Ecke schleudernd, anherrschte, ob es denn gar nichts zu fressen gäbe, in dieser Saubucht, der elenden. Wir beeilten uns, ihm zu überreichen, was von dem Weißbrot übriggeblieben war, und sahen zu, wie er große Scheiben in den Mund steckte, die er mit einem mächtigen Klappmesser herunterschnitt. Während dieser Beschäftigung taute er ein wenig auf und teilte uns mit, daß er Reddinger hieß. Er fügte eine dunkle Andeutung hinzu, aus der man sowohl schließen konnte, daß er bei Nacht und Nebel über die Grenze gegangen war, als auch, daß er Wert darauf legte, sich als einen vorzustellen, der vor nichts auf der Welt zurückschreckte.

Franke schien über die neue Gesellschaft wenig erfreut. Als ich am Mittag mit ihm und unserem Soldaten zur Küche ging, um Essen zu holen, brummte er:

„Solche Kerle dürften sie hier gar nicht nehmen. Das sieht doch jeder, was der auf dem Kerbholz hat!“

Als ich ihn fragte, was er damit sagen wollte, sah er mich nur mit spöttischen Blicken an.

So verlief unsere Mahlzeit recht ungemütlich, um so mehr, als wir immer deutlicher merkten, daß man Reddinger wie ein rohes Ei behandeln mußte, wenn man nicht einen neuen Wutanfall hervorrufen wollte. Er saß am Tische wie einer, der nur auf die Gelegenheit zu einem Totschlag wartete. Es wäre wohl auch bald zwischen Franke und ihm zu bösen Auftritten gekommen, wenn nicht inzwischen ein vierter in unserem Bunde erschienen wäre — ein stämmiger, untersetzter Bursch, der sich Paul Ekkehard nannte und gleich sehr munter ins Zimmer trat.

Er wies sich bald als Meister in allen möglichen und unmöglichen Künsten aus und stattete sofort mit gewandter Zunge einen Bericht über seine bisherigen Schicksale ab. Er war eigentlich Schlosser, besaß aber ebenso wie Franke einen starken Wandertrieb, und man hatte ihn, nachdem er einige Male verschwunden war, in eine Fürsorgeanstalt gesteckt. Dort hatte er sich bald zum Haupt einer Verschwörung gemacht, und eines Tages, als alle Zöglinge auf dem Hofe zum Appell angetreten waren, war er, wie er uns vorführte, „mit lautem Tätärätä“ vor den Augen des erstarrten Personals mit einem Dutzend Genossen ausgebrochen und einfach aus dem offenen Tore galoppiert.

Auf seinen weiteren Irrfahrten hatte er sich einer wandernden Varietetruppe angeschlossen und dort den Posten des Parterre-Akrobaten versehen. Er erzählte uns ferner, daß er sich mit einigen tüchtigen Genossen seiner Bande verabredet hätte, an verschiedenen Orten über die Grenze zu gehen, um sich in Algier nach Abenteuern umzusehen.

„Und wenn es uns dort unten nicht paßt“, fügte er hinzu, „dann hauen wir auf dieselbe Weise wieder ab!“

Die Art gefiel mir schon bedeutend besser als die trübe Kälte Frankes und das halb wahnsinnige Benehmen des Reddinger. Sie zauberte auch gleich einen gewissen Gemeingeist hervor. Paul zog seine Jacke

aus und brachte, da er unter ihr einen ärmellosen Trikot trug, ein Paar mächtige Arme zum Vorschein, deren Muskeln er, vielleicht nicht ohne geheime Nebenabsicht, auf eine schlangenartige Weise spielen ließ, wie man es vor den Zirkusbuden sieht. Besonders imponierte mir, daß dabei eine auf den Bizeps tätowierte, ganz nackte Dame sich so sinnreich mitbewegte, daß sie den Bauchtanz auszuführen schien. Paul ließ uns dann einige seiner Glanznummern bewundern, so die Brücke zwischen zwei Schemeln, den Salto ohne Sprungbrett und den Handstand auf einer Hand.

Auch zog er eine Mundharmonika hervor und entlockte ihr so kunstreiche Melodien, daß sogar unser Soldat, der seit dem Auftauchen des fürchterlichen Reddinger fast unsichtbar geworden war, den Kopf wieder zur Tür hereinzustecken begann. Man hatte den Eindruck, daß dieses Instrument seiner Natur in besonderer Weise entsprach, denn er hatte etwas stark Ausatmendes, Pausbackiges und gehörte damit wohl einem Schlage an, von dem das Volk zu sagen pflegt, daß er auf die unangenehmen Dinge dieses Lebens pustet oder pfeift.

Nachdem er sich so durch Kraft und Talente ein Ansehen geschaffen hatte, fing er an, uns auf den Zahn zu fühlen, wobei er Franke ziemlich verächtlich, mich wohlwollend und Reddinger mit Vorsicht behandelte. Er mußte aus einer Gegend des Rheinlandes stammen, in der das Andenken an den Schinderhannes noch ganz lebendig war, dessen er einige Male als eines großen und bekannten Helden Erwähnung tat. Ohne Zweifel besaß er selbst etwas von dem Zeug, das damals zu einem tüchtigen Räuberhauptmann nötig war.

Spät schlich sich noch ein winziges Kerlchen namens Jakob herein, das einen recht erschöpften Eindruck machte und sich sehr schüchtern und schweigsam verhielt. Paul nahm sich seiner an und sorgte dafür, daß es noch etwas zu essen bekam. Halb im Einschlafen belauschte ich ein langes Gespräch zwischen den beiden, während dessen Paul den kleinen Jakob geschickt zum Reden zu bringen verstand.

„Köbes“, begann er mit strenger Stimme, „du willst also Maurerlehrling sein? Es ist ja möglich, daß du mal ein paar Wochen auf dem Bau herumgelungert hast. Aber gib vor allem zu, daß du aus einer Fürsorgeanstalt entsprungen bist! Das sieht man dir doch an der Nasenspitze an.“

Der Kleine gab das mit weinerlicher Stimme zu und erzählte dann, etwas aufatmend, daß er bis vor kurzem mit den Besitzern einer Schiffsschaukel auf den Jahrmärkten herumgezogen sei.

„Das sind Leute, die man Schockfreier nennt“, unterbrach ihn Paul, der über den Aufbau der fahrenden Welt bis in die Einzelheiten unterrichtet schien, „und die haben dir sicher allerhand Dinge beigebracht?“

Ja, und deshalb hatte sich auch die Gesellschaft in der Nähe der Grenze plötzlich aufgelöst. So hatte der, der das Geld kassierte, einen Ring mit einem aufgelöteten Fünfzigpfennigstück gehabt, den er verkehrt am Finger trug. Wenn nun etwa ein Dienstmädchen oder ein Kind eine Karte für zehn Pfennig löste und mit einer Mark bezahlte, so zählte er noch vier Groschen neben das aufgelötete Stück und schüttete auf diese Weise statt neunzig Pfennigen nur vierzig aus der Hand.

Dieser kleine Zug mußte Paul ein ganz außerordentliches Vergnügen bereiten, denn ich hörte, wie er sich vor Lachen im Bette herumwälzte. Er schien sich mit Jakob, mit dem er sich nun in eine geruhsame Unterhaltung über die Freuden und Leiden der Landstraße zu vertiefen begann, übrigens nicht ohne Grund, auf diese Weise zu beschäftigen. Einmal besaß er das Bestreben, andere von sich abhängig zu machen, und dann war ihm offenbar auch ein ursprüngliches Bedürfnis, Schutz zu gewähren, zu eigen, das ihn vorteilhaft von den beiden anderen unterschied. Der Anblick der Schwäche zog ihn an.

Am Vormittag führte uns unser Soldat in das Häuschen an der Zitadelle zur ärztlichen Untersuchung zurück. Während wir dort, um einen großen Ofen hockend, den Arzt erwarteten, gab sich Franke

allerlei angenehmen Betrachtungen über das Handgeld hin und steckte auch die anderen mit seinen Erwartungen an.

Es stand ihm jedoch eine große Enttäuschung bevor. Sowie nämlich der Arzt erschien, drängte er sich eilig zur Untersuchung vor, aber kaum hatte dieser das Hörrohr an seine magere Brust gesetzt, als er ihm auch schon den trockenen Bescheid erteilte:

„Sie aben ein slechtes Herz!“

Ebenso schied er auf den ersten Blick den kleinen Jakob aus, indem er auf ihn deutete und sagte:

„Sie sein zu swack!“

Auch bei mir schien er ähnliche Zweifel zu hegen, schrieb mich aber endlich doch als tauglich ein. Paul Ekkehard und Reddinger dagegen erregten durchaus seine Zufriedenheit. Das Ganze nahm ihn kaum eine Viertelstunde in Anspruch, und er entfernte sich, nachdem er dem Soldaten einige Formulare übergeben und uns an die Kasse verwiesen hatte.

Das Wort Kasse rief in Franke einen letzten Hoffnungsschimmer hervor. Es zeigte sich jedoch sofort, daß dort von einem Handgeld weder für ihn noch für sonst jemand auch nur die Rede war — an Orten, an denen man keine Papiere verlangt, pflegt man mit dem Gelde sparsam zu sein.

Der Beamte, zu dem wir kamen, begnügte sich vielmehr, für Reddinger, Paul und mich je einen Fahrschein nach Marseille auszustellen, und schob jedem von uns als Zehrgeld für unterwegs eine Silbermünze zu. Paul und Reddinger zogen lange Gesichter, vor allem aber geriet Franke in eine außerordentliche Aufregung. Er wandte sich hastig an mich und forderte mich auf, dem Zahlmeister die Frage vorzulegen, was denn nun mit ihm geschehen solle. Dieser, der vielleicht den Eindruck hatte, daß er Paßschwierigkeiten oder eine Ausweisung befürchtete, antwortete höflich:

„Sagen Sie dem Herrn, daß er überall hingehen kann, wo es ihm beliebt.“

Diese Antwort aber war keineswegs dazu angetan, Franke zu besänftigen.

„Wo es mir beliebt — mit diesen Stiefeln vielleicht? Der Kerl will sich wohl über mich lustig machen? Aber halt“, unterbrach er sich plötzlich, „übersetz ihm, daß es mir beliebt, nach Marseille zu gehen!“

Er hoffte wohl, auf diese Weise ebenfalls eine Fahrkarte zu ergattern, jedoch der Beamte erwiderte mit der gleichen Liebenswürdigkeit:

„Aber dagegen ist nicht das mindeste einzuwenden — vorausgesetzt, daß es auf eigene Kosten oder zu Fuß geschieht.“

Damit verschloß er, nachdem er uns eine gute Reise gewünscht hatte, seine Tür, und wir pilgerten nach der Kaserne zurück.

Hier hielt Paul mit uns einen Kriegsrat ab, in dem er sich zunächst mit dem Schicksal der beiden durch den Arzt zum Zurückbleiben Verurteilten beschäftigte. Nie um eine Auskunft verlegen, gab er ihnen den Rat, nach Nancy zu wandern und sich dort einer zweiten und vielleicht weniger strengen Untersuchung zu unterziehen. Es schien ihm vor allem daran gelegen, daß Franke die Sorge für den kleinen Jakob übernahm, der verlegen auf seinem Bette saß und mit den Beinchen baumelte.

Ich hielt das eigentlich für selbstverständlich, schon weil ich mir für einen so nüchternen Gesellen die einsame Wanderung über die verregnete Landstraße sehr ungemütlich vorstellte. Aber Franke dachte anders; ihm war offenbar jede Art der Abgabe verhaßt. Er brummte, indem er den Kleinen mit einem verächtlichen Seitenblick streifte, daß man ihm die Aufgabe einer Kinderfrau nicht zumuten könne und daß er zu dieser Jahreszeit und mit diesen Stiefeln froh wäre, wenn er sich allein bis Nancy durchbrächte.

Diese Bemerkung brachte mich auf den Gedanken, ihm meinen Regenmantel anzubieten, von dem ich ohnehin glaubte, daß er in Afrika überflüssig sei. Franke, der dieses Kleidungsstück schon verschiedentlich mit neidischen Blicken gemustert hatte, stürzte sich wie

ein Geier darauf los, und nachdem er ein bindendes Versprechen abgelegt hatte, das Patronat über den kleinen Jakob zu übernehmen, sprach Paul es ihm förmlich zu. Sofort schlüpfte er hinein und legte es, obwohl im Räume eine starke Wärme herrschte, weder beim Essen noch beim Schlafen ab, sondern blieb fortan von ihm ebenso unzertrennlich wie von seiner Haut.

Nachdem dieser Punkt zu seiner Zufriedenheit erledigt schien, wandte sich Paul an Reddinger und mich und forderte uns unsere Münze ab, da er für den Reisevorrat Sorge tragen wollte. Dann verschwand er und kehrte erst in der Dämmerung mit einem Laib Brot, einer Büchse Rindfleisch und zwei Päckchen von dem dunklen, Caporal genannten Tabak zurück. Alles dies war den Köchen abgeschwatzt; er hatte in ihrer Küche ein kleines Harmonikakonzert veranstaltet. Solche Künste gleichen einem natürlichen Kapital, das man an keiner Grenze verzollt. Das Geld dagegen hatte er ganz zum Ankauf einer mächtigen, mit gelbem Wein gefüllten Glasflasche verwandt — von jener bauchigen Form, an die unter dem Halse noch ein kleiner, gebogener Ausguß angeblasen ist.

Wer diese Zusammenstellung sah, mußte an das bekannte Zitat von „einem so winzigen Stück Brot zu einer so unerträglichen Menge Wein“ erinnert werden — allein sie leuchtete uns als nicht unverständig ein.

Paul brachte das Brot und das Fleisch in meinem Rucksack unter, den er mit dem Wein zusammen sorgfältig in seinem Bett verstaute, sei es, daß er dem Durste Reddingers mißtraute, der die Flasche bereits mit einem teuflischen Grinsen musterte, sei es aus einem anderen Grund.

Am Abend zog mich Paul in einem unbewachten Augenblick beiseite und steckte mir ein schmales Päckchen zu.

„Für dich habe ich aus der Kantine noch Briefpapier und eine Marke mitgebracht, Herbert — damit du nach Hause schreiben kannst!“

Dieser kleine Zug zeigte deutlicher als alles andere, daß er wirklich ein Führerherz besaß. Er hatte in der Tat, rein durch Beobachtung,

den wunden Punkt herausgefunden, der mich immer stärker zu bedrücken begann. Gern hätte ich schon früher ein Lebenszeichen gegeben, allein die Entfernung schien mir noch nicht groß genug.

So setzte ich mich denn im Kreise meiner neuen und merkwürdigen Gesellschaft an den Tisch und schrieb, ohne die besonderen Umstände zu erwähnen, in denen ich mich befand, mit Bleistift einen Brief, der sich wohl wenig von dem unterschied, was seit Robinsons Zeiten bei solchen Gelegenheiten geschrieben worden ist. Wenn ich mich recht erinnere, kam etwas von einem besseren Leben in den Urwäldern darin vor.

Der Zahlmeister hatte uns zwei Züge aufgegeben; der eine fuhr mitten in der Nacht, der andere erst am nächsten Vormittag. Wir entschieden uns für diesen zweiten, und auch Franke, der, nachdem er sich den Mantel angeeignet hatte, in seine kalte Schweigsamkeit zurückgefallen war, erklärte, erst nach dem Mittagessen zu seiner Wanderung aufbrechen zu wollen.

Nachdem wir noch ein wenig über dieses und jenes geplaudert hatten, legten wir uns erwartungsvoll zur Ruh.

9

Der Tag unserer denkwürdigen Reise nach Marseille begann mit einem Auftritt, der wenig Gutes versprach.

Es war schon spät, aber, da draußen ein dichtes Regenwetter herrschte, noch ziemlich dunkel, als ein wildes Geschrei uns aus dem Schlafe riß. Der Lärm rührte von dem fürchterlichen Reddinger her, der tobend und um sich schlagend durch die Stube lief. Wir wagten nicht, ihn anzureden, um seiner Wut keinen Gegenstand zu bieten, und erst nachdem ein Unteroffizier, der wohl in diesem Teile der Kaserne die Wache hatte, herbeigelockt war und gedroht hatte, uns alle ins Loch zu stecken, erfuhren wir, um was es sich handelte.

Die Sache war die, daß Franke sich verräterischerweise bei Nacht und Nebel davongemacht hatte; er hatte nicht nur den kleinen Jakob im Stich gelassen, sondern auch die schönen, derben Stiefel Reddingers gegen seine eigenen vertauscht. Unter immer neuen Wutanfällen zeigte Reddinger diese Hinterlassenschaft vor, die er bald an die Wand warf, bald wieder an sich riß. Sie glich einem Messer ohne Klinge und Griff, denn sowohl die Sohlen als auch das Oberleder schienen nur noch aus einer Reihe von Löchern zusammengesetzt. Es half aber nichts; er mußte sich bequemen, in sie hineinzufahren, und auch das gelang erst, nachdem er, weil sie außerdem noch viel zu klein waren, mit seinem großen Klappmesser einen Teil der Spitzen von ihnen heruntergeschnitten hatte. Mit geheimer Genugtuung bewunderte ich die Umsicht Pauls, der unsere Wegzehrung so vorsorglich geborgen hatte, denn sonst hätte Franke wohl keinen Augenblick gezögert, sich ihrer gleichfalls als guter Prise zu bemächtigen. Es versteht sich, daß er auch an den Mantel gedacht hatte.

Unter diesem Trubel rückte der Augenblick heran, in dem unser Soldat, der ersichtlich froh war, uns loszuwerden, erschien, und wir traten unter seiner Führung den Weg zum Bahnhof an. Paul trug sorgsam die große Flasche, ich den Rucksack und Reddinger trabte in den Frankeschen Stiefeln, die bei jedem Schritte wie morsche Kähne Wasser zogen, fluchend neben uns her. Der kleine Jakob, der sich nun allein nach Nancy durchschlagen mußte, ging bis zum Bahnhof mit. Paul gab ihm als nächsten Treffpunkt Marseille auf; ich merkte später, daß er sich auf diese Weise zum Mittelpunkt eines weiträumigen Netzes von dunklen Bekanntschaften zu machen verstand.

Endlich saßen wir also zu dritt in einem leeren Abteil des Zuges, der gemächlich nach Süden fuhr. Während wir rauchten und plauderten und Paul zuweilen ein Stücklein auf der Harmonika blies, munterte sich Reddinger durch gewaltige Züge aus der Korbflasche auf. Er geriet auch bald in eine wilde Heiterkeit und begann sich mit funkelnden Augen vor uns zu rühmen, denn der Wein war dick und stark wie Likör.

Wir erfuhren auf diese Weise, daß er in einem entlegenen Gebirgsdorf geboren und unter den unbarmherzigen Prügeln seines Vaters erwachsen war. Schon früh hatten sich seine Kräfte entwickelt, und eines Tages, als der Alte sich wieder an ihn heranmachte, schlug er ihn halbtot und ließ ihn allein in seinem Hofe zurück. Er ging dann zu den Tonbrennern, die in einem einsamen Bergtal hausten, und stand bei ihnen als unermüdlicher Arbeiter in Ansehen. Dort formten und brannten sie bei glühender Sonnenhitze große Tonröhren im Akkord und verdienten, wenn man ihm glauben wollte, Geld wie Heu. An den Sonnabenden, an denen sie, ausgedörrt wie Baumstämme, ihren Akkordlohn einheimsten, gingen sie ins Dorf und kehrten mit Unmengen von Branntwein zurück, den sie in Stalleimern an den Mund setzten. Den Höhepunkt dieser Gelage bildeten mörderische Raufereien, die zuweilen damit endeten, daß sie in der Dunkelheit zu ihrer Belustigung mit Revolvern blindlings aufeinander losfeuerten.

Während er dieses und anderes in einer schwer verständlichen Mundart zum besten gab, nahm seine Heiterkeit beängstigende Formen an. Sie machte den Eindruck, als sei er der menschlichen Gesellschaft fremd und in der Einöde aufgewachsen wie ein vergessener Zyklop. Bald riß er mit seinem Messer ungefüge Stücke aus dem Brotlaib heraus, bald hob er wieder die Flasche mit beiden Armen an den Mund. Endlich setzte er sie zu einem noch gewaltigeren Zuge an, der ihr ohne Zweifel den Garaus gemacht hätte, wenn Paul ihm nicht in den Arm gefallen wäre.

Dieser Eingriff, den unsere Sicherheit dringend erforderte, hätte Reddinger vielleicht in einen neuen Wutanfall versetzt, allein er war schon zu betrunken dazu. So begnügte er sich, sein Messer schwerfällig hin und her zu schwenken und mit einem halb gutmütigen, halb bedrohlichen Grinsen zu brummen:

„Du Lumpehund, mit diesem hier hab' ich als vor wenige Tag' noch einen kaltgemacht. Oder denkst du ebbe, daß ich umsonst zu dene Franzoseköppe geh?"

Nachdem er sich durch diese Mitteilung den gebührenden Respekt gesichert hatte, streckte er sich auf die Bank, wo er bald wie der Menschenfresser im Märchen zu schnarchen begann. Paul, der ihn prüfend betrachtete, meinte dazu, halb im Zweifel:

„Du, dem möchte man's fast glauben, was? Wäre jedenfalls gut, wenn wir den wüsten Schlagetot irgendwie loswürden, ehe er wieder nüchtern wird."

Da diese Meinung mir durchaus einleuchtete, hielten wir eine flüsternde Beratung ab und beschlossen, uns auf dem nächsten Bahnhof einfach aus dem Staube zu machen, um diesem Halsabschneider zu entgehen. Sowie der Zug hielt, stiegen wir vorsichtig aus und warteten hinter einem Schuppen, bis er weiterfuhr.

„So, Herbert", bestimmte Paul, als die Rauchwolke in der Ferne verschwunden war, „jetzt bleiben wir erst einmal hier, bis der nächste kommt. Schade, daß wir das blöde Gesicht nicht sehen können, wenn der schwarze Herkules aus seinem Suff erwacht."

„Wenn man's so macht wie der", fügte er prophetisch hinzu, „dann kommt man nicht weit. Hätte sich ruhig schon in Deutschland ins Loch stecken lassen sollen, dann hätt' er die Reise gespart."

Um solche trefflichen Bemerkungen war er nie verlegen; er hatte sich freilich unter seinen vielen Beschäftigungen, wie ich später erfuhr, auch einmal mit dem Verkauf von gedruckten Horoskopen auf den Wochenmärkten befaßt. Überhaupt langweilte man sich nicht mit ihm.

Der Ort, an den uns der Zufall verschlagen hatte, schien nur aus dem Bahnhof und einigen verstreuten Gutshöfen zu bestehen. Wir schlenderten erst eine Weile durch die regenfeuchten Wiesen und setzten uns dann in den erwärmten Wartesaal. Hier vertieften wir uns in einige zerlesene Rinaldini-Hefte, die Paul in der Tasche trug, und stachen dabei unsere Flasche vollends aus, die wohl noch über einen Liter hielt.

Diese Beschäftigung trug uns offensichtlich das Wohlwollen einer Gruppe von Spielern ein, die um einen abgenutzten Billardtisch ver-

sammelt war. Es waren lustige Leute, deren grobe Manschesterhosen sich über geschnäbelten Holzschuhen bauschten und die sich während des Spieles häufig aus hohen Kelchgläsern stärkten, in denen eine milchige Flüssigkeit schillerte. Da sie an Scherzworten über unsere große Flasche nicht sparten, gerieten wir ins Gespräch, und bald war Paul, der sich bei dieser Gelegenheit auch als geschickter Billardspieler erwies, mit von der Partie. Wenn die Spitzgläser gefüllt wurden, mußten wir mithalten; ihr Inhalt bestand aus einem grünen Grundstoff, der sich verfärbte, wenn man ihn mit Wasser übergoß.

Dem Getränk wohnte ein süßes Aroma inne, und es rief bald eine sonderbare Wirkung hervor. Wie im Traume hörte ich die Stimme des Gefährten, der sich bei mir erkundigte:

„Du, Herbert — was ist eigentlich mit meinen Beinen los? Mir ist so plümerant zumut, als ob ich auf lauter Federbetten geh."

Ich konnte ihm darüber keine Auskunft geben, da ich mich selbst im Banne einer eigentümlichen Vorstellung befand — ich glaubte nämlich immer deutlicher zu erkennen, daß ich mich gar nicht in einem Wartesaal, sondern mitten in einem großen Wattemagazin befand. Alle Farben begannen so freundlich zu leuchten, und alle Dinge wandelten sich in viele Sorten von weicher, bunter Watte um. Was mich aber an dieser Verwandlung besonders belustigte, das war der Umstand, daß alle Bewegungen in diesem Magazin ihre Fremdartigkeit verloren — ich selbst, meine innere Laune, war es vielmehr, der sie nach Belieben hervorzuzaubern verstand. Wenn es mir zum Beispiel einfiel, aus irgendeinem der Watteballen einen besonders gefärbten Bausch herauszuzupfen, so war das der tiefere Grund dafür, daß einem der Billardspieler ein kunstvoller Stoß gelang oder daß sich die Tür öffnete und der Wirt mit einem neuen Tablett voll Gläsern erschien.

So vertrieb ich mir durch höchst angenehme Zauberkünste in diesem Wartesaal die Zeit, die wie im Fluge verfloß. Wir hätten wohl auch den Zug verpaßt, wenn unsere neuen Freunde uns nicht zur großen Heiterkeit der Reisenden in unser Abteil geleitet hätten, wäh-

rend Paul zum Abschied ein Stücklein auf seiner Harmonika blies. Auch war die verwirrende Kraft des Absinths, mit der wir auf diese Weise Bekanntschaft geschlossen hatten, so nachhaltig, daß sie uns bis zum Abend im Banne hielt. Jedenfalls meinte Paul, als wir in Dijon ausstiegen, daß dies wohl die schnellste Art zu reisen sei.

Wir fanden den großen Zug nach Marseille schon unter Dampf und hatten gerade noch Zeit, einmal um den Bahnhofsplatz zu gehen. Paul, der bei seinem Billardspiel einige kleine Münzen erbeutet hatte, kaufte hier eine Wurst und eine Tüte gerösteter Kastanien ein.

Während wir im Zuge saßen und vesperten, stand uns noch eine wenig erfreuliche Überraschung bevor. Wir hörten nämlich draußen im Gange ein Fluchen und Sakramentieren, das uns merkwürdig bekannt vorkam, und dazwischen eine andere Stimme:

„Allez, kommen Sie mit — hier sind schon zwei eingestiegen mit ebensolchen Fahrkarten wie Sie."

Ein Schaffner öffnete die Tür, und in ihrem Rahmen erschien die Gestalt des fürchterlichen Reddinger, der uns grinsend anstarrte. Wir merkten jedoch, daß er bedeutend kleinlauter geworden war; wahrscheinlich hatte er den Nachmittag viel weniger kurzweilig verbracht als wir, vielleicht auch unangenehme Erlebnisse gehabt. Er drückte sich ziemlich wortkarg in eine Ecke und streckte sich bald auf dem schwarzen Wachstuchpolster aus. Seine Gegenwart hatte die zweifelhafte Annehmlichkeit, daß sie uns den Alleinbesitz des Abteils sicherte. Der Zug war überfüllt, und öfters öffnete ein Reisender die Tür, um sie schnell wieder zu schließen, wenn er der riesigen, schnarchenden Holzfällergestalt mit den zerfetzten Stiefeln ansichtig geworden war. Mir war das recht peinlich, aber Paul meinte, daß solches für jemanden, der nach Afrika ginge, doch ganz gleichgültig sei.

Der Zug fuhr mit hoher Geschwindigkeit durch die Nacht. Ich war fest eingeschlafen und erwachte erst, als er in eine große Stadt einfuhr, deren schwarze Straßen und Plätze im Regen schimmerten. Es war Lyon. Mir war wieder beklommen zumut, und ich war froh, als Paul sich aus seiner Ecke mir zuwendete. Er erzählte mir eine lange

Geschichte von dem Fremdenlegionär Rolf Brand, einem der Helden seiner bunten Hefte, den er sehr zu lieben schien.

Als draußen der Schaffner Tarascon rief, wachte auch der fürchterliche Reddinger auf. Er war sehr mürrisch und überraschte uns durch die Mitteilung, daß, wer etwa dächte, daß er sich jetzt in Marseille bei den Franzosenköpfen melden würde, in einem gewaltigen Irrtum befangen sei. Als wir ihn fragten, was er denn im Schilde führte, beschränkte er sich auf ein listiges:

„Andere Leut' han aa Grütz im Kopf."

Paul meinte, daß das für einen so langen Kerl gar kein dummer Gedanke sei. Jedenfalls könne es nichts schaden, erst einmal die Stadt und besonders den Hafen und die Schiffe etwas näher anzusehen. Vielleicht ergäbe sich da so allerlei.

Während dieser Unterhaltung klomm der Zug ein Gebirge hinan, dessen weiße Felsen in der Dunkelheit leuchteten. Obwohl die Sterne noch schimmerten, deutete sich doch schon eine Vorahnung des Morgens an. Ich öffnete das Fenster und wurde durch einen wundersam milden Lufthauch überrascht; es war der Atem des Mittelmeeres, der sich ankündigte. In der Tiefe flimmerten Lichter über Lichter; sie umsäumten kleine Inseln und zogen sich wie Perlenschnüre an geschwungenen Buchten entlang. Dazwischen glänzten die roten und grünen Zeichen fahrender Schiffe auf dem Meer.

Die Fahrt beschleunigte sich, und beim Morgengrauen lief der Zug in den großen Bahnhof von Marseille ein.

10

Unser Plan, uns in dieser alten Hafenstadt erst einmal auf eigene Faust umzutun, war für Reisende unserer Art wohl zu naheliegend, um von der Macht, mit der wir paktiert hatten, nicht in Rechnung gezogen zu sein. Jedenfalls wurden wir, als wir guten Mutes zum Ausgang schritten, um spurlos zu verschwinden, durch ein kleines

Kommando angehalten, das neben der Sperre stand und die Fahrkarten musterte. Es wurde durch einen Schweizer Korporal geführt, der unsere Absicht erraten zu haben schien und den unsere Verblüffung erheiterte.

Paul, der sich gleich mit ihm anfreundete, sagte, um ihn zu necken, daß wir das nächste Mal eine Station vorher aussteigen würden, und wurde von ihm dafür ein verfluchter Kerl genannt, der seine Sache da unten schon machen würde — im übrigen hätte das ja aber noch fünf Jährchen Zeit.

Außer uns wurden noch zwei oder drei junge Leute auf dieselbe Weise aus dem Strome der Reisenden gefischt, dann setzte sich die kleine Abteilung in Marsch. Wir schritten durch eine breite, vom Bahnhof ausstrahlende Allee, die sich wenig von den Prachtstraßen anderer Großstädte unterschied, und bogen dann in die berühmte Schlagader La Cannebière ein. Während dieses Weges rollte Reddinger seine Augen wie ein ins Eisen geratener Wolf; er spähte, ohne den rechten Absprung zu finden, fortwährend nach verborgenen Seitengassen aus, durch die er sich unbemerkt davonmachen könnte.

Bald tat sich der alte Hafen vor unseren Blicken auf — ein großes, viereckig ummauertes Becken, an dessen Rändern eine Flotte von Fischerbooten und kleinen Segelschiffen ankerte. Hier war das Gewühl außerordentlich Schreiende und erregte Massen wälzten sich auf den steinernen Kais zwischen den Ständen der Fischhändler, zwischen mit Muscheln und Seeigeln gefüllten Körben und den unter freiem Himmel aufgebauten Stuhlreihen kleiner Hafenkneipen hin und her. Die Luft war erfüllt vom Geruch fremder Rassen, der großen Magazine und der Abfälle des Meeres — vom Atem der händlerischen Anarchie, der die Seestädte durchdringt und belebt.

Unser Korporal, der sich in diesem Trubel recht zu Hause zu fühlen schien und der sich mit der Gemütlichkeit bewegte, die man überall wiederfindet, wo es Soldaten und Dienstwege gibt, zog es vor, einen Abstecher in ein dunkles Viertel zu machen, dessen Gassen wie schwarze Schläuche in das Hafenbecken mündeten. Mit ortskundiger

Sicherheit bog er in die engste von ihnen ein, in deren Eingang ein riesiger Neger stand, kohlschwarz wie die Mohren der Märchenbücher und in eine himmelblaue, mit leuchtend gelben Arabesken bestickte Uniform gehüllt. Paul erheiterte unseren Führer durch die Frage, ob der hier als Haremswächter angestellt sei, und wurde von ihm belehrt, das sei „grad au contraire“ einer von den senegalesischen Tirailleurs.

Die Gasse, die mehr an einen Tunnel erinnerte, schlängelte sich einen Berg hinan; ihr Pflaster war mit Obst- und Muschelschalen und mit Abfällen aller Art bedeckt Trotz der frühen Morgenstunde sah man schon Betrunkene; hinter den niedrigen Fenstern und vor den dunklen Hausfluren saßen geschminkte Mädchen und starrten die Vorübergehenden mit maskenhaftem Lächeln an. Der Korporal, der sich mit der linken Hand bequem auf sein Seitengewehr stützte, belustigte sich damit, ihnen Scherzworte zuzurufen, wobei es ihm gar keine Schwierigkeiten zu bereiten schien, aus seinem Schwyzer Dütsch ins Französische oder Spanische oder auch in ganz fremdartige Sprachen überzugehen.

Sein eigentliches Ziel jedoch stellte sich als ein tiefer Keller heraus, in dem eine Unmenge von Fässern lagerte. Hier machte er halt und reichte die Feldflasche hinunter, die er an einem langen Schulterbande trug und die sich durch einen außergewöhnlichen, für Wüstenmärsche berechneten Umfang auszeichnete.

Der Küfer, der seine Sorte wohl kannte, steckte einen Trichter in dieses Ungeheuer von Feldflasche und füllte es mit einem fast schwarzen Rotwein an. Der Korporal nahm es wohlgefällig wieder in Empfang und erklärte uns, daß so ein richtiger afrikanischer Wein am frühen Morgen weit gesünder und auch bekömmlicher als Kaffee sei — und um diesen Grundsatz anschaulich zu machen, bekräftigte er ihn gleich durch einen erheblichen Schluck. Wie sein Gebaren überhaupt einen ungewöhnlichen und exotischen Charakter trug, so auch seine Art zu trinken — er hob nämlich die Flasche hoch über den Kopf und fing den dünnen Weinstrahl, den er ihr entspringen ließ, so

geschickt mit dem Munde auf, daß auch nicht ein Tropfen verlorenging. Als er bemerkte, daß wir sein Verfahren verwundert betrachteten, bezeichnete er es als einen Trick, dessen Vorteile uns bald einleuchten würden, wenn wir erst einmal mit Kerlen im Zelt kampierten, die beim Ausziehen ihrer Stiefel darauf bedacht sein müßten, daß ihnen auch keine Zehe dabei abhanden käme. Unter solchen trefflichen Belehrungen führte er uns durch ein Labyrinth von Gassen und ineinander geschachtelten Höfen zum Meere zurück.

Das spelunkenhafte Viertel, das wir auf diese Weise durchquerten, bildete den Vorhof für ein verwittertes Kastell, das nun vor unseren Blicken erschien. Es war auf einem aus dem Meere ragenden Felsen errichtet und von der Landseite durch einen Wehrgraben getrennt. Sein rotbraunes Mauerwerk stieg aus dem blauen Wasser zu großer Höhe empor und war nur durch winzige, vergitterte Fenster durchbrochen, unter deren Brüstungen das mürbe Gestein von rostigen Barten zerfressen war. Die Ecken waren durch starke Türme abgerundet, deren Sockel im Anschlag der Wellen schwimmende Gürtel von grünen Algen und braunem Seetang umfluteten. Der Zugang führte über eine hölzerne Brücke, auf der ein Posten in zinnoberroter Uniform Wache stand; er trug einen Fez, von dem eine schwarze Quaste ihm bis auf die Hüften fiel.

Über dem dunklen Tore, durch das wir nun eintraten, hing ein Schildchen mit der Aufschrift „Fort St. Jean“. Wir stiegen im Inneren der Befestigung einen gewundenen Gang empor; er führte auf eine offene Plattform, die von Menschen wimmelte.

Das mittelalterliche Bollwerk diente, wie wir bald erfuhren, als An- und Abmusterungsplatz der orientalischen Garnisonen; seine Gänge und Gewölbe waren von einer unruhigen und stets wechselnden Belegschaft erfüllt. Einige der Gesellen, denen wir begegneten, trugen bunte Uniformen; die Mehrzahl jedoch trieb sich in zerlumpten Zivilanzügen herum. Noch ehe das Auge die Einzelheiten dieses Getriebes erfaßte, drängte sich dem Gefühl sein bösartiger und ungesetzlicher Charakter auf.

Die Ankunft von Neulingen schien eine gewisse Bedeutung zu besitzen; jedenfalls bildete sich sogleich ein Kreis um uns, und wir wurden durch Zurufe in den verschiedensten Sprachen begrüßt. Noch ehe wir begriffen hatten, was man von uns wollte, ertönte das trompetenhafte Signal, von dem Paul uns in Verdun berichtet hatte; es rührte von zwei Mitgliedern seiner Bande her, die ihn unter freudiger Begrüßung mit sich fortzogen.

Ich war im Begriff, mich ihnen anzuschließen, als unmittelbar neben mir ein Tumult entstand. Der fürchterliche Reddinger, dem es noch nicht gelungen war, sich aus dem Staub zu machen, hatte den Kreis durchbrochen und sprang hinter einem Menschen her, der in langen Sätzen flüchtete und von dem ich zunächst nur einen flatternden Umhang sah, der mir merkwürdig bekannt vorkam. Nach wenigen Sprüngen schon hatte Reddinger ihn gepackt und niedergeworfen, und nun erkannte ich, daß der am Boden Liegende, den er rüstig mit Schlägen bearbeitete, kein anderer als Franke war, der es verstanden haben mußte, sich schon mit dem Nachtzuge als blinder Passagier bis hierher durchzuschmuggeln.

Obwohl er jämmerlich schrie, machte niemand Miene, ihm beizustellen. Endlich griff eine der Ronden ein, die auf den Wällen und im Innern des Forts umherstreiften. Es waren zwei Mann, aber ihr Dazwischentreten entfachte Reddinger erst zum vollen Berserkerzorn. Mit seinen langen Armen, die er wie Windmühlenflügel kreisen ließ, schlug er sie in wenigen Augenblicken in die Flucht.

Der Schweizer Korporal, der diesen Auftritt mit großer Gemütsruhe angesehen hatte, gab Reddinger den guten Rat, sich jetzt so schnell wie möglich unsichtbar zu machen, wenn er nicht eine böse Suppe auslöffeln wolle. Reddinger dagegen, der nun erst aufzutauen schien, wollte sich auf nichts einlassen, sondern drohte, dem Lumpenhund und Kesselflicker, der sich Keramiker schimpfe und sich in Verdun so schäbig davongemacht hätte, die Beine abzuschlagen, wenn er nicht sofort die Stiefel ausziehen würde. Es stellte sich jedoch heraus, daß Franke in der Verwirrung entkommen war.

Inzwischen rückte von unten die Wache heran und überquerte im Laufschritt den Platz. Ihr Anführer war ein kleiner Teufel von Sergeant mit einem schwarzen Schnurrbärtchen; er ließ sich Reddinger zeigen und forderte ihn auf mitzukommen. Dieser antwortete, daß er hier gar nichts haben wolle als seine Stiefel, und ohne die täte er keinen Schritt vom Platz.

Ich dachte, daß man ihn nun verhaften würde, allein es wurde zunächst ein Mann zur Wache zurückgeschickt, der gleich darauf mit einem Buche wiederkam. Nun wurde es still, und der Sergeant las einen längeren Passus vor. Selbst der Schweizer Korporal zog ein bedenkliches Gesicht; nur Reddinger, an den diese Vorlesung gerichtet war, hörte sie mit verächtlichem Grinsen an — offenbar verstand er kein einziges Wort.

Nachdem die Zeremonie beendet war, wurde kurzer Prozeß gemacht. Der Sergeant trat auf Reddinger zu, um ihn am Rock zu packen, und erhielt dabei einen Faustschlag, der ihm den langen Schirm seines Käppis über die Augen trieb. Nun gab es ein großes Gewühl, aber obwohl es Hiebe regnete, dauerte es doch noch lange, ehe der Wütende so weit gebändigt war, daß er fortgeschleppt werden konnte. Erst der kleine Sergeant bereitete dem Auftritt ein Ende, indem er wie der Matador vorm letzten Gang seinen Leuten gebot, zurückzutreten und sich dicht vor Reddinger aufstellte. Dieser, wohl nur gewohnt, von oben nach unten zu schlagen, holte zu einem neuen Hiebe aus, den der Sergeant parierte, indem er zurücksprang und dann mit dem Fuß einen kurzen, exerziermäßigen Ausfall tat. Der bösartige Fechterstoß traf Reddinger hart unter dem Magen und warf ihn schnappend auf den Sand. Er wurde gepackt und in einen der großen Türme geworfen, den ein johlender Haufe noch längere Zeit umlagerte.

Der Schweizer Korporal meinte, daß er sich gut gehalten hätte und wohl das Kriegsgericht passieren würde.

11

Da unsere kleine Reisegesellschaft auf diese Weise aufgeflogen war, streifte ich auf eigene Faust umher, um mir das Fort ein wenig näher anzusehen.

Prügeleien und Übergriffe waren hier an der Tagesordnung, bald hier, bald dort rottete sich eine Gruppe zusammen und trat eine der Ronden in Tätigkeit. Die Ursache der meisten Zusammenstöße schien darin zu liegen, daß die ausgedienten Leute in sehr fadenscheinigen, blauen Anzügen entlassen waren und nun auf jede Weise versuchten, ihre Garderobe zu vervollständigen. Es waren zum größten Teil mit allen Wassern gewaschene Gesellen, die beutelüstern umherspähten. Sowie sie jemand erblickten, der noch ein heiles Stück auf dem Leibe trug, versuchten sie ihn in einen Winkel zu ziehen und dort, halb durch Überredung, halb durch Gewalt, zum Umtausch zu nötigen. Schon um sie loszuwerden, schien es geraten, auf den Handel einzugehen. Ich tauschte so ein Paar Soldatenstiefel und einen blauen Flauschrock ein und erhielt noch einige Franken mit in den Kauf.

Nachdem ich mich auf diese Weise der Umgebung angepaßt hatte, konnte ich mich ungestört bewegen und erstieg zunächst die dem Lande abgewandte Brüstung der Mauer, um mich am Anblick des Meeres zu erfreuen.

Ein herrlicher Golf breitete sich da vor den Augen aus. Er war von kahlen, weißen Gebirgsketten in weitem Halbkreise umfaßt, und in seiner Mitte stiegen felsige Inseln aus dem Wasser hervor. Eins dieser Eilande war durch ein altes Kastell bewehrt, das gleichsam das Gegenstück zu dem unseren bildete.

Der Anblick dieser Landschaft erheiterte mich ungemein. Auch begann die Sonne so behaglich zu brennen, daß sogar eine kleine Eidechse aus einer der Mauerfugen hervorschlüpfte, ein leuchtend grünes Tierchen mit rotem Rückenstreif. Dem Vorsatze, den ich auf

der Landstraße bei Trier gefaßt hatte, getreu, ergriff ich sie und sperrte sie, um sie später in Ruhe zu betrachten, in eine Zigarettenschachtel ein.

Während dieses Zeitvertreibs hatte ich nicht auf den Rucksack geachtet, der dicht hinter mir lag. Als ich mich umwandte, entdeckte ich zu meiner Bestürzung, daß er, ebenso wie mein Hut, spurlos verschwunden war. Mich erschreckte dabei eigentlich weniger der Verlust als die fast zauberhafte Weise, auf die er sich vollzogen hatte, denn ich hatte weder einen Schritt gehört noch einen Schatten gespürt. Es wurde mir allerdings bald klar, daß dieser Ort unter anderem auch ein Treffplatz der geschicktesten Beutelschneider von ganz Europa war.

Überhaupt stellte ich fest, daß die schöne Meeresaussicht auch ihre Schattenseiten besaß. So streifte das Stammpersonal des Forts fortwährend auf der Suche nach Arbeitskräften umher, und während ich noch über den Verlust des Rucksackes grübelte, wurde ich durch einen Fourier angerufen und in einen schmutzigen Hof zwischen zwei Türmen geführt. Dort griff er noch einen kleinen Italiener auf und drückte jedem von uns einen Besen in die Hand, indem er uns durch Zeichen bedeutete, daß der Platz blitzblank zu fegen sei. Wir machten uns also an die Arbeit, freilich nur, um im ersten unbewachten Augenblick die Besen fortzuwerfen und unserer Wege zu gehen. Dabei liefen wir einem Koch in die Hände, der uns damit beschäftigte, in einem der Gewölbe Zwiebeln in Säcke zu laden und in seine Küche zu schleppen. Danach lud er uns noch einen großen Kessel auf, aus dem das Mittagessen an die Gefangenen auszuteilen war.

Auf einem dieser unfreiwilligen Gänge begegnete ich Paul, der mit seinen beiden Kumpanen gemütlich umherschlenderte und sich sehr über meine Tätigkeit belustigte. Er berichtete, daß er oben hinter dem großen Turme mit Franke eine gründliche Abrechnung wegen des kleinen Jakob gehalten und ihm dabei auch den Mantel wieder abgenommen hätte, was ich recht und billig fand. Da er die Beute gleich darauf an eine der alten Kriegsgurgeln verkauft hatte, steckte er mir

ein Zweifrankenstück als meinen Anteil zu. In solchen Dingen war er zuverlässig, wie es sich für einen guten Hauptmann gehört.

Außerdem gab er mir einige gute Ratschläge, die sowohl verrieten, daß er sich auf dem Fort schon gründlich umgesehen hatte, als auch, daß er eine große Erfahrung in allen Kniffen besaß, durch welche man der Arbeit aus dem Wege geht. Vor allem müsse man sich hier taub stellen, denn die Kerle, die einen von hinten anriefen, wären viel zu faul, erst den ganzen Platz zu überqueren, sondern winkten immer die heran, die so dumm wären, sich nach ihnen umzudrehen. Auch gäbe es hier zwei sichere Plätze, so oben am Wall, wo „Zutritt verboten!" stände und wo man ganz ungestört in der Sonne faulenzen könne. Wenn man aber Geld hätte, solle man in die Kantine gehen, da säße man als zahlender Gast wie in Abrahams Schoß. Auch hätte er schon wieder einige tüchtige Burschen kennengelernt, und ich solle trachten, des Abends mit in seinen Schlafsaal und beim Essen an seinen Tisch zu kommen — da würde ich mich nicht langweilen.

„Ich habe mich nämlich zum Tafelmeister ernannt", fügte er hinzu, womit er wohl sagen wollte, daß er den Vorsitz über eine der bunt zusammengewürfelten Tischgesellschaften übernommen hätte, die sich auf ein Glockenzeichen in den unteren Räumen des Forts versammelten.

Diese Hinweise schienen mir, wie alles, was Paul sagte, Hand und Fuß zu haben, und ich befolgte sie, indem ich bei der nächsten Gelegenheit in der Kantine verschwand. Dort setzte ich mich in eine der Fensternischen, die wie lange Scharten in die Wand gebrochen waren und so dicht über dem Meeresspiegel lagen, daß man hörte, wie die Brandung gegen die Mauer schlug.

Es saßen zwei Gesellen mit am Tisch; der eine war ein verwüsteter Landsknecht mit totenkopfähnlichem Gesicht. Er schien das Fieber zu haben, denn seine Augen glänzten und seine Hände zitterten so heftig, daß er kaum das Glas zum Munde heranbrachte. Der andere trug einen Anzug aus feinem Stoff; er brütete teilnahmslos vor sich hin.

Es schien mir jetzt an der Zeit, die Eidechse zu betrachten, die ich oben an der Brüstung gefangen hatte; ich nahm das kleine Wesen aus der Schachtel und setzte es auf die flache Hand. Diese Beschäftigung erweckte sogleich die Aufmerksamkeit des jungen, gutgekleideten Mannes, der neben mir vor sich hinstarrte — er meinte, das sei eine schöne Art, die jenseits der Alpen kaum anzutreffen sei.

„Aber", fügte er mit einem trüben Lächeln hinzu, „auf solche Liebhabereien werden Sie jetzt wohl verzichten müssen."

Ich antwortete ihm, daß man doch dazu weiter nichts als zwei gute Augen nötig hätte, und so kamen wir ins Gespräch.

Leonhard, denn unter diesem Namen stellte sich mir mein neuer Bekannter vor, befand sich offenbar in der Verfassung eines Menschen, der plötzlich in einer schrecklichen Lage erwacht und dessen letzte Hoffnung darin besteht, daß das Ganze sich doch noch als ein Traum erweisen wird. Was er mir erzählte, war wirr und unzusammenhängend, aber da er froh zu sein schien, überhaupt jemand gefunden zu haben, mit dem er sprechen konnte, glaubte ich, nach mancher Wiederholung, doch einiges zu verstehen.

Leonhard hatte in Freiburg studiert. Seine Eltern waren gestorben, aber er besaß einen älteren Bruder, zu dem er, wie er sagte, in einem innigen Verhältnis stand und in dessen Familie er die Ferien zu verbringen pflegte. So hatte er es auch während dieser Herbstferien gehalten, bis vor wenigen Tagen ein Ereignis eingetreten war, das ihn verstört und völlig verändert zu haben schien. Gerade über diesen Kernpunkt aber schwieg er sich aus, und ich erriet aus seinen Andeutungen nur so viel, daß er im Begriff gewesen war, von einem dunklen Flure aus die Tür zum Eßzimmer zu öffnen, in dem er zum Abendbrot erwartet wurde, als er drinnen Worte hörte, deren Klang ihn stutzen ließ. Er blieb stehen und belauschte auf diese Weise ein Gespräch zwischen seinem Bruder und dessen Frau, das ihn mit der Wucht eines unerwarteten Hiebes traf.

Hier versuchte ich einzuwenden, ein bloßes Gespräch könne doch nicht so furchtbar sein. Leonhard sah mich einen Augenblick an, als

ob ich einen vorüberhuschenden Hoffnungsschimmer in ihm erweckt hätte, und sagte dann:

„Wissen Sie — über jeden Menschen gibt es, wenn ich mich so ausdrücken soll, eine Art von letzter Wahrheit, die er selbst nicht kennt oder sich nicht eingesteht und von der er auch nie etwas ahnen darf. Wenn Ihnen diese Wahrheit doch durch einen Zufall sichtbar wird, dann ist es, als ob Ihnen der Boden unter den Füßen fortgerissen wird. Man stürzt in seinen eigenen Abgrund wie ein Schlafwandler, der unvorsichtig angerufen wird. So ist es mir an jenem Abend ergangen; ich habe da Dinge gehört wie in einem bösen Traum. Und ich habe, wie ich ging und stand, mein Geld zusammengerafft und bin ohne Mantel und Hut aus dem Hause gerannt. Dann habe ich das nächste Auto gemietet und bin über die Grenze gefahren und von da weiter nach Paris; dort habe ich eine Reihe von tollen Nächten verbracht. Und wenn Sie mich fragen, wie ich an diesen Ort und in diese Gesellschaft komme, so könnte ich Ihnen diese Frage nicht beantworten."

Dabei haftete sein Blick auf dem alten Trunkenbold, den gerade ein neuer Fieberanfall schüttelte, und ich befürchtete, ihn gleich in Tränen ausbrechen zu sehen. Er schien sich in jenem Zustande der Unwirklichkeit zu befinden, der zwischen zwei Räuschen liegt. Hier hatte ich also das Beispiel einer Anwerbung, wie sie die Bücher schilderten.

Leonhard hatte ein kluges, aber weiches Gesicht, in dessen Zügen eine leidende Empfindsamkeit zum Ausdruck kam; es war nach einem Typus gebildet, wie man ihn im Süden unseres Landes nicht selten trifft. Er hatte etwas außerordentlich Gutmütiges, und dabei, wie ich später merkte, eine Anlage, feurig aufzubrausen wie badischer Wein. Auch hatte er sich eine gute Bildung angeeignet, freilich von jener Art, wie man sie in völliger Sicherheit erwirbt und wie sie in schwierigen Lagen, anstatt vor dem Schmerze zu schützen, die Verwundbarkeit erhöht. Obwohl er Worte bevorzugte, die mir peinlich waren, wie „Harmonie", „gleichgestimmte Seelen" und ähnliche,

tat er mir doch leid, und ich beschloß, ihm beizustehen. Wir trennten uns, indem wir uns für den Abend verabredeten.

Ich suchte nun den Platz am oberen Walle zu erreichen, den Paul mir empfohlen hatte, und es gelang mir, dabei die uniformierten Geister zu vermeiden, die das Gemäuer nach dienstbaren Sklaven abstreiften. Nachdem ich einen engen Gang durchschritten hatte, gelangte ich an eine auf das Meer gerichtete Scharte, die einen versteckten Auslug bot. Hier gab ich der Eidechse ihre Freiheit zurück. Der Platz eröffnete noch bessere Sicht als die untere Brüstung, und die Wölbung des Walles verdeckte das übrige Fort. Die Einsamkeit, die hier oben herrschte, schien mir wie geschaffen, mich in eine meiner Träumereien zu vertiefen: ich stellte mir die Welt als ausgestorben vor. Dabei trat wunderbar das Schweigende heraus. Es trugen wohl auch die nackten Gebirge und das Meer, auf dessen unbewegtem Spiegel kein Segel glänzte, dazu bei. Langsam und mit steigender Lust tastete ich jede Falte der kahlen Felsen und jede Krümmung der Eilande und Buchten ab.

Die Landschaft war von starker geistiger Kraft, und ihre Rundung bildete den Zauberring, mit dessen Hilfe die Beschwörung Dorotheas mühelos gelang. Ich hatte, seit ich auf den Polizisten zugeschritten war, keine Gelegenheit zur Sammlung mehr gehabt und fühlte, daß ich eines Zuspruches bedürftig war. Besonders das Gespräch mit Leonhard hatte mich geschwächt. Bis dahin hatten die Ereignisse den Anstrich einer spaßhaften Vorbereitung gehabt, und auch der Umstand, daß der Schweizer Korporal uns auf dem Bahnhofe abgefangen hatte, hatte mich im Grunde erfreut. Vorhin aber hatte mich für einen Augenblick durch die Berührung mit dem Leide eine unbekannte Angst gepackt — es war, als ob der Boden an Festigkeit verlöre und eine noch dünne Sumpfschicht die Sicherheit des Schrittes behinderte.

Dorothea erschien mir heute näher, körperlicher als sonst, und es ist schade, daß mir die Verhandlung, die ich mit ihr führte, wie alles, was sie betrifft, so undeutlich in Erinnerung geblieben ist. Es schien

mir wunderlich, daß sie sogleich gegen Leonhard Stellung nahm, denn ich erwartete das Gegenteil. Sie riet mir jedoch, den Verkehr mit ihm zu meiden, ja, mich über ihn lustig zu machen — wie ich denn überhaupt ein Bestreben an ihr bemerkte, mich in meinem Stolze zu festigen. Oft hatte ich das Gefühl, daß sie gerade dem Ungeheuerlichen zustimmte. In jeder Freundschaft, jeder Liebe liegt zugleich Unbarmherzigkeit, liegt ein Raub an der Welt. Wie um Leonhard zu kränken, erzählte sie, daß er sich nur hier befände, weil er vor der Mündung der Pistole zurückgewichen sei. Die Nähe des Todes flöße ihm Grauen ein, und hierauf, nicht auf seiner Lage, beruhe seine Furcht. Eben aus diesem Grunde würden auch die Anstrengungen von Kräften, die schon unterwegs seien, um ihn zu retten, vergeblich sein.

Als sie die Pistole erwähnte, glaubte ich zu erraten, daß sie zugleich auf mein erstes Lagerfeuer anspielte, und wirklich ermahnte sie mich, solche Spiele künftig zu meiden, da in ihnen ein gefährlicher Zauber verborgen sei. Merkwürdiger aber noch als die Erwähnung dieser persönlichen Verhältnisse schien mir eine sachliche Mitteilung, die sie daran anknüpfte:

„Wirf den Revolver ins Meer — der Trödler hat dir eine Waffe mit zerbrochener Sicherung verkauft!“

Die Warnung erfreute mich ungemein, und zwar aus einem besonderen Grund. Ich war nämlich begierig auf jede Gelegenheit, durch welche Dorothea eine Berührung zur gegenständlichen Welt gewann, denn es schien mir, als ob ich durch jede dieser Berührungen mich ihrer fester versicherte. So griff ich denn in die Tasche und zog den Revolver hervor. Nachdem ich ihn durch den kleinen Hebel gesichert hatte, drückte ich ab — und wirklich ertönte sogleich ein Schuß, dessen lauter Hall in dem engen Wallgraben widerklang.

Es war freilich seltsam, daß es bislang noch kein Unglück mit dieser Waffe gegeben hatte, die ich nun wie ein gefährliches Insekt in die Tiefe schleuderte, wo sie mit einem kleinen Aufspritzen im blauen Wasser versank.

12

Wie gesagt, erinnere ich mich nur unklar an die Figur dieses Gesprächs. Wenn ich später über sie nachdachte, wollte es mir zuweilen scheinen, als ob sie von vornherein auf den Schuß hin angelegt gewesen sei.

Jedenfalls tauchte unmittelbar darauf hinter einer Biegung des Walles ein kleiner, zierlicher Mann in Offiziersuniform auf. Offenbar hatte ihn der Knall herbeigelockt, denn er fragte sogleich in einem flüssigen, wenn auch fremdartigen Deutsch:

„Junger Mensch. Sie halten hier wohl Schießübungen ab?“

Die Frage setzte mich in Verlegenheit, denn ich glaubte, er wolle mich zur Rechenschaft ziehen. Ich murmelte daher, daß mir „aus Versehen“ ein Schuß losgegangen sei.

Der Ankömmling schien jedoch andere Absichten zu verfolgen, denn er setzte sich mir gegenüber auf den Rand der Schießscharte und knüpfte ein Gespräch über die Landschaft an.

„Sie haben sich hier“, sagte er, „den besten Platz zur Betrachtung des Golfes gewählt. Oben, von der Spitze der Notre Dame de la Garde, die den Schiffen auf dem Meere als Wahrzeichen dient, können Sie zwar einen größeren Umkreis übersehen, aber die Einzelheiten treten zu sehr zurück. Ich habe auf meinen Reisen viele schöne Häfen besucht, aber ich denke, daß dieser es mit ihnen aufnehmen kann. Diese Bergkette, die die Bucht wie der aufgewölbte Rand einer Muschel umfaßt, stellt einen Ausläufer der Seealpen dar — und die weiße Befestigung auf der kleinen Insel gegenüber nennt sich das Château d’If. Vielleicht ist Ihnen dieser Name bekannt?“

Meine Antwort, daß ich mich seiner aus dem Grafen von Monte Christo erinnere, schien ihn zu erfreuen.

„Ah, ein homme de lettres — ich habe mir doch gleich etwas Ähnliches gedacht. Bitte, lassen Sie mich einmal Ihre Hände sehen!“

Und ohne weiteres griff er nach meiner rechten Hand und studierte ihre innere Fläche mit großer Aufmerksamkeit. Dabei fuhr er fort:

„Der Graf von Monte Christo ist natürlich eine erdichtete Figur. Immerhin zeigt man Ihnen da drüben sogar den unterirdischen Gang, den der Abbé Farina gegraben hat. Dort weiter hinten sehen Sie übrigens noch eine literarische Insel — sie trägt das Fort Ratonneau."

Auch hierzu konnte ich eine Bemerkung machen, die dem Unbekannten zu gefallen schien.

„Wie ich sehe, sind Sie gut instruiert; Sie haben freilich bislang keine Dinge getrieben, durch die man rauhe Hände bekommt. Wenn Sie wollen, möchte ich Sie zum Tee einladen; ich wohne nur wenige Schritte von hier."

Obwohl ich eigentlich gern geblieben wäre, hielt ich es für unhöflich, diese Einladung auszuschlagen. Ich folgte ihm daher durch den Wallgraben in einen gewölbten Raum, der allerlei Spiegel und Instrumente enthielt und an den ein kleines Wohnzimmer stieß, dessen Einrichtung aus vielen Büchern und einigen maurischen Möbeln bestand.

Während sich mein Wirt damit beschäftigte, an einem Tabouret die Teemaschine zu bedienen, bot er mir Zigaretten an und lud mich zur Betrachtung seiner Bücher ein. Dabei setzte er die Unterhaltung fort, indem er sich bemühte zu beobachten, welches Buch ich gerade in den Händen hielt. Ich hörte auf diese Weise eine Reihe von Urteilen, etwa daß man die „Harzreise" in Frankreich schätze, daß an Hölderlin die „clarté" und an Hoffmann das artifizielle Moment zu bewundern sei. Als er sah, daß ich in einer lateinischen Übersetzung des Hippokrates blätterte, bat er mich, ihm einen Abschnitt vorzulesen, und spann eine Betrachtung an, ob es richtiger sei, occiput zu sagen oder occiput, wie es auf den französischen Gymnasien üblich ist. Auf diese Weise fühlte er mir behutsam auf den Zahn.

Als ich ihm gegenübersaß, mußte ich von den kandierten Früchten kosten, die er, wie er sagte, aus Konstantinopel bezog.

„Paris und Istanbul sind die beiden einzigen Orte, deren geistiger Luftdruck mir behagt — vielleicht auch noch der südliche Teil von Sizilien und Spanien und die afrikanische Küste, die dem gegenüberliegt. Als ich so alt war wie Sie, habe ich mich auch eine Zeitlang umhergetrieben, auf kleinen Segelschiffen, wie sie mit Wein und öl beladen zwischen den Inseln verkehren und auf denen man dem Mittelmeer gewissermaßen bis in die innersten Eingeweide sieht."

Während er auf diese Weise erzählte und fortfuhr, mich auf geschickte Weise zu sondieren, hatte ich Muße, meinen neuen Bekannten näher anzuschauen. Es fiel mir auf, daß seine Art, sich zu halten, zu bewegen und zu sprechen, zu seiner Uniform in sichtbarem Gegensatze stand — das Mißverhältnis war so stark, daß er sogleich den Eindruck erweckte, verkleidet zu sein. Er mochte etwa fünfundvierzig Jahre sein, hielt sich gebückt und schien trotz der Wärme, die im Zimmer herrschte, von einem beständigen Frösteln geplagt. An seinem mageren Gesicht waren vor allem die Augen bemerkenswert; sie waren fast schwarz und wie lackiert, auch zeigten sie die Bewegung nicht durch eine Veränderung der Strahlung, sondern durch Wärme und Kälte an. Was er sagte, war sehr bestimmt, und obwohl er häufig nach den Worten suchen mußte, kam es so heraus, daß es durch die Übersetzung in gewisser Weise sogar gewann. Mit dieser levantinischen Leichtigkeit, die Grenzen zu überspringen, verband sich eine sonderbare und liebenswerte Art der Melancholie, die ihn sogleich, wenn er zu sprechen aufhörte, zu überfallen und zu entkräften schien. Übrigens nannte er sich Doktor Goupil und war auf dem Fort als Militärarzt angestellt.

Ich dachte mir, daß er mit dieser Teestunde wohl eine besondere Absicht verfolgen müsse, und so war es in der Tat. Er ließ sich jedoch Zeit, mich gründlich auszuholen, was ihm auch, wenigstens hinsichtlich meiner äußeren Lage und meiner Pläne, meisterhaft gelang.

Endlich schien er sich über meinen Fall im klaren, und er machte mir in der Art, in welcher der Arzt Verordnungen erteilt, während er seine Instrumente fortlegt, einen Vorschlag, der mich verwunderte.

„Mein lieber Herr Berger, Sie sind in dem Alter, in dem man die Wirklichkeit der Bücher überschätzt. Es gibt da eine wunderbare Geographie, aber glauben Sie mir, Ausflüge dieser Art unternimmt man am besten, wenn man bequem auf dem Rücken liegt und türkische Zigaretten raucht. Sie erwarten da allerhand seltsame Abenteuer und Zufälle? Anteile am Zauber, am Überfluß exotischer Fruchtbarkeit? Nun gut, dort unten treffen Sie nichts von alledem, wenn Sie nicht Dinge zu den Abenteuern rechnen, die freilich die allergewöhnlichsten sind: das Fieber, den Überdruß und den Cafard — eine besonders bösartige Form des Deliriums. Sie werden niemand finden, der über diese Dinge besser unterrichtet ist als ich. Ich untersuche hier jeden, der kommt, und jeden, der wiederkommt. Glauben Sie mir, was von dort wiederkehrt, das ist innen und außen so abgetragen, daß es kein Schneider mehr wenden kann."

Bei diesen Worten machte er eine der Bewegungen, wie sie seiner Rasse eigentümlich sind — als ob er einen mürben Stoff zwischen den Fingern zerriebe, und fuhr dann fort:

„Sie sind noch zu jung, um zu wissen, daß Sie in einer Welt leben, der man nicht entflieht. Sie wollen da außerordentliche Dinge entdecken, aber Sie werden nichts finden als eine Langeweile tödlicher Art. Heute gibt es nichts als die Ausbeutung, und für den, der besondere Neigungen besitzt, sind besondere Formen der Ausbeutung erdacht. Die Ausbeutung ist die eigentliche Form, das große Thema unseres Jahrhunderts, und wer noch andere Ideen hat, fällt ihr am leichtesten, am billigsten anheim. Die Kolonien sind auch Europa, europäische Provinzen, in denen man die Geschäfte ein wenig offener und unbedenklicher treibt. Auch Ihnen, mein lieber Berger, wird es nicht gelingen, die Mauer zu durchbrechen, an der schon Rimbaud scheiterte. Kehren Sie daher zu Ihren Büchern zurück, und kehren Sie schnell, kehren Sie schon morgen zurück!"

Goupil sprach diese Sätze mit vernünftiger Überzeugungskraft und in einem Tonfall, den man in unserer Sprache nicht kennt.

„Achten Sie genau auf das, was ich Ihnen jetzt sage: Morgen früh findet drüben in der großen Kaserne eine letzte Untersuchung vor dem Kommandanten statt — eine reine Formalität, um eine Sparte zu füllen, die in den Transportpapieren steht. Wenn die Reihe an Sie kommt, werde ich Ihre Eignung in Frage stellen; geben Sie dann sogleich mit lauter Stimme die Erklärung ab, daß Sie noch nicht achtzehn Jahr alt sind, und bleiben Sie darauf bestehen. Es entfällt damit die gesetzliche Grundlage, Sie hier zurückzuhalten; wenn Sie erst drüben sind, schert sich kein Mensch mehr darum.

Beachten Sie dies wohl, Sie befinden sich in einer bedenklichen Lage, die ich besser erkenne als Sie selbst. Ich sehe Sie wie jemand, der in einem dunklen Tor verschwindet, und rufe Sie an; Sie werden mir dafür dankbar sein."

Er streckte mir die Hand hin, und ich schlug ein.

13

Als ich mich von ihm verabschiedet hatte und wieder in den Hof hinunterging, dachte ich über seine Worte nach.

Wunderlicher als sein Vorschlag erschien mir die Begegnung selbst, denn der Anteil, den ein Unbekannter, den wir flüchtig streifen, an uns nimmt, gilt dem Menschen selbst; in ihm birgt sich ein letzter Rest der alten, frommen Gastlichkeit.

Leider muß ich gestehen, daß mich mein Versprechen sogleich zu wurmen begann. Es gefiel mir nicht, daß mein Unternehmen eine so einfache Wendung nahm.

Während ich darüber nachdachte, ließ ich die an diesem Ort gebotene Vorsicht außer acht und lief dem Küchenunteroffizier in die Hände, dem ich am Morgen entronnen war. Ehe ich noch daran denken konnte, mich aus dem Staube zu machen, hatte er sich meiner bemächtigt und mich in seine Küche geschleppt, wo er mich mit einem Kessel voll Linsensuppe belud. Nachdem er mir noch eine

schmutzige Schürze vorgebunden hatte, führte er mich in einen der unteren Räume des Forts, aus dem ein gewaltiger Lärm zu hören war.

Wir trafen hier eine wahre Räuberbande an, die sich in allen Sprachen der Welt unterhielt und stritt. Oben an der schmalen Seite eines langen Tisches, zwischen zwei verdächtigen Italienern, saß Paul, der sich sehr zu meinem Ärger über meinen Aufzug belustigte; ganz unten erkannte ich auch Leonhard, der bedrückt vor einem rostigen Eßgeschirr brütete.

Nachdem der Unteroffizier aus einem großen Korbe Brot vorgelegt hatte, mußte ich jedem eine Kelle voll Suppe auf den Teller tun, was nicht ohne viel Geschrei abging, da die Kerle anspruchsvoll wie die Fürsten und die Portionen knapp genug waren. Als die Reihe an Leonhard kam, tat ich ihm, um ihn etwas aufzuheitern, zwei gewaltige Kellen auf, so daß sein Teller fast überfloß. Sogleich erhob sich ein Tumult, als ob jemand umgebracht wäre; Brotstücke, Teller und abgenagte Schulterblätter flogen durch die Luft, und auch der Unteroffizier und Leonhard bekamen ihr Teil von der Ladung ab. Ich benutzte diesen Knochensturm, um mir die Schürze abzureißen, und machte mich in der Verwirrung aus dem Staub. Da es mir nach solchem Aufruhr auch in der Kantine nicht sicher schien, kaufte ich mir eine Flasche Wein und schlich mich behutsam an meinen alten Platz an der Brüstung zurück.

Die Sterne waren inzwischen aufgegangen; sie waren größer und leuchtender, als ich sie je gesehen hatte, und schimmerten aus der Tiefe zurück. Der Wein gab mir frischen Mut, und ich fühlte meine Neigung wachsen, die Warnungen Goupils in den Wind zu schlagen; sie kamen mir wie ein Eingriff in meine Freiheit vor. Vielleicht war es doch möglich, dachte ich mir, so zu leben, wie man es an den Tieren und Pflanzen sieht, ohne Hilfe, ohne Geld, ohne Brot, ohne alles, was Menschenhand je schuf und berührte — zu leben aus der innersten Kraft. Wie jedem Jungen, so war es auch mir stets unbegreiflich gewesen, daß Robinson von seiner Insel zurückgekehrt war. Man müß-

te leben wie ein Schiff, alles an Bord, was man nötig hat, und immer gefechtsbereit. Und in einem Anfall von Übermut trank ich mir zu und schleuderte die Flasche in das Meer.

Als ich von der Brüstung sprang, um in das Fort zurückzukehren, fiel mein Blick auf einen weißen Gegenstand, der im Mondlicht schimmerte. Ich hob ihn auf, und siehe da, es war mein großes Afrikabuch, das, aus dem Einbände gerissen und übel zugerichtet, hier auf dem Pflaster des Rundganges lag. Der mich auf so geschickte Weise der Sorge für meinen Rucksack enthoben hatte, hatte wohl keine Verwendung dafür gehabt. Ich wog es einen Augenblick in der Hand und warf es dann hinter der Flasche her.

Im Fort war es bereits still geworden; und es war nicht leicht, in all den Gängen und Höhlen den Schlafsaal zu finden, in dem Paul mich erwartete. Als ich den gedeckten Gang durchschritt, den wir am Morgen emporgestiegen waren, fiel mir im flackernden Schein einer Laterne ein kleines Fenster auf, das in den Fuß des großen Turmes gebrochen war. Es war durch ein Gitter verwahrt, wie sie heute nicht mehr geschmiedet werden; dicke vierkantige Stangen überschnitten sich und waren an den Kreuzpunkten zum Überfluß mit eisernen Ringen umlegt.

Das Loch mußte wohl einen Insassen bergen, denn als ich stehenblieb, sah ich zwei Hände erscheinen, die sich um die Stäbe klammerten. Gleich darauf tauchte auch das Gesicht des Gefangenen auf, der sich von innen in die Höhe zog. Obwohl es von der Anstrengung verzerrt war, erkannte ich den fürchterlichen Reddinger, der hier wie ein zweiter Michael Kohlhaas wegen seines Stiefelhandels in der Klemme saß. Seine Selbstherrlichkeit hatte gar bald ein schlimmes Ende genommen, wie es so geht, wenn man kein anderes Mittel, als die Leute auf den Kopf zu schlagen, kennt.

Immerhin schien er nicht ganz gedämpft zu sein, denn er stieß noch wilde Drohungen aus; auch beschuldigte er Paul und mich, nicht mit angegriffen zu haben, und meinte in einer seltsamen Überschätzung der Dinge, daß wir dann die Franzosen in die Flucht geschlagen hät-

ten wie Blücher bei Waterloo. Ich konnte ihm, wenigstens was unseren Beistand betraf, nicht ganz unrecht geben und suchte mich damit zu entschuldigen, daß er auch gar zu wüst draufgegangen sei. Das lockte ihm ein beifälliges Grinsen ab.

Um ihm etwas zugute zu tun, bat ich ihn zu warten und holte aus der Kantine zwei Flaschen Wein, Zigaretten und Streichhölzer herauf, die ich ihm durch das Gitter schob. Halb tat er mir leid, halb war seine Lage für mich nicht ohne Reiz, denn zu den absonderlichen Wünschen, die mich von jeher beschäftigt hatten, zählte auch der, einmal in einem möglichst altertümlichen Verliese gefangen zu sein, aus dem es sich dann durch einen unterirdischen Gang zu befreien galt. Was die Mittelalterlichkeit des Gefängnisses betraf, so hätte man in Europa wohl lange suchen müssen, um etwas Schöneres aufzuspüren, nur fand ich, daß Reddinger es in dieser Lage an der nötigen Würde fehlen ließ. Ich hätte ihn lieber in einem edlen Gram versunken gesehen. Als ich mich erkundigte, wie es denn da drinnen aussähe, wurde er wieder sehr unwirsch und meinte, da wären nichts als Wanzen, so dick wie die Mohrrüben. Auch mußten wir das Gespräch bald abbrechen, da er sich nicht allzulange in der Schwebe erhalten konnte, zu der er in immer schwächeren Klimmzügen ansetzte.

In der Kantine hatte ich Leonhard bemerkt, der dort vor einer neuen Flasche saß und vor sich hinstierte. Er beklagte sich über meinen Scherz und zeigte mir eine blaue Stelle, die von einem Hammelknochen herrührte. Ich hatte den Eindruck, daß er mich gern in ein langes nächtliches Gespräch über sein Unglück verwickelt hätte; er begann gewissermaßen schon die Kerzen dazu aufzustecken, aber ich hatte wenig Lust, an dieser trüben Feier Teilnehmer zu sein. Es gelang mir vielmehr, ihn zu überreden, mich in den Schlafsaal zu begleiten, obwohl er meinte, daß sich da immer allerlei Ausschreitungen vollzögen, die ihm den Aufenthalt verleideten.

Er führte mich in einen langen, kahlen Raum, den zwei große Holzpritschen, die zwischen sich einen schmalen Gang frei ließen, fast ausfüllten. Wir trafen hier die Tischgesellschaft von vorhin; die

meisten hockten auf den Pritschen; andere hatten sich in ihre Decken gehüllt und schliefen bereits.

Es war ziemlich still, da Paul gerade inmitten der Sitzenden eine seiner Vorstellungen gab, durch die er sich einzuführen pflegte, wenn er in neue Gesellschaft kam. Nachdem er sie unter großem Beifall beendet hatte, traten auch andere Künstler auf und trugen das Ihre zur Steigerung der Gemütlichkeit bei. So erheiterte ein Flame mit einem finnigen Gesicht die Runde ungemein, indem er eine Art von Predigt hielt, von der man aber kaum mehr als die immer wiederkehrende Formel „Godverdimme, Godverdomme, Godverdamme" verstand. Er traf dabei den sakralen Ton mit solchem Geschick, daß man wohl nicht fehlging, wenn man annahm, daß er aus einem Seminar davongelaufen war.

Auch allerhand Gespräche wurden geführt, und es fiel mir auf, daß sie sich fast nur mit Dingen beschäftigten, die man an anderen Orten sorgfältig verschweigt. Es schaute aus ihnen gleichsam das Unterfutter der menschlichen Gesellschaft hervor, und man wohnte einer Art von Demaskierung bei, wie man sie sonst wohl selten beobachtet. So war da ein Briefträger, der sich über die Leute belustigte, die Geld in die gewöhnlichen Briefe einzulegen pflegen, und er rühmte sich, so feine Fingerspitzen zu besitzen, daß ihm davon auch nie ein Pfennig entgangen sei.

Dieser Briefträger war es auch, der den Gedanken äußerte, daß man etwas zu trinken beschaffen müsse, und da er auf starke Zustimmung stieß, rüstete er unverzüglich einen Beutezug aus. Es schien nicht nur kein Brief, sondern auch kein Schloß vor ihm sicher zu sein, denn ehe man noch bis hundert hätte zählen können, kehrte er mit einer ungeheuren Blechkanne voll Wein zurück, die er in der verschlossenen Küche ergattert hatte, und als Imbiß dazu hatte er noch einen Sack voll Zwiebäcken mitgehen lassen, den er am Boden nachschleifte.

Obwohl ich dem Küchenunteroffizier diese Überraschung gönnte, schien es mir doch an der Zeit, auf meine Sicherheit bedacht zu sein. Leonhard hatte sich schon während des Godverdamme-Gebetes wie-

der entfernt. Da alles der Weinkanne zuströmte, in die soeben die beiden Italiener, die geradewegs aus den Abruzzen zu kommen schienen, ihre wochenalten Barte hängen ließen, war auf den Pritschen Platz genug. Ich suchte mir eine Ecke an der entferntesten Mauer aus und wickelte mich in eine Decke ein. Dieses Versteck lag um so günstiger, als ich mich in ihm hinter dem Körper eines anderen decken konnte, der sich neben mir ein bequemes Lager bereitet hatte. Es war ein Mann von etwa fünfundzwanzig Jahren, der in einen gestreiften Leinenanzug, wie ihn die Maurer bei der Arbeit tragen, gekleidet war. Er lag auf dem Rücken und las, ohne sich um den Lärm des Gelages zu kümmern, in einer französischen Ausgabe der „Misérables“ von Victor Hugo. Als er sich aufrichtete, um sich eine Zigarette zu rollen, entsann ich mich, daß mir sein Gesicht schon am Morgen während des Handgemenges aufgefallen war. Er mußte zu den alten Leuten gehören, denn er hatte den ausgezehrten und totenkopfähnlichen Ausdruck, der ihnen gemeinsam war. Dennoch schienen mir seine Züge ungemein anziehend, es trat in ihnen eine Art von offener und verwegener Männlichkeit hervor. Er hatte so ein Gesicht, wie es Kindern und Dienstmädchen auf den ersten Blick gefällt.

Vor allem fielen mir seine Augen auf; sie waren von einem ungewöhnlichen Blau. Wenn auch das blaue Auge leicht flacher und unbedeutender als das dunkle wirkt, so gibt es doch Ausnahmen; es gibt blaue Augen von tiefer und gebieterischer Kraft. So war es hier; voll aufgeschlagen, erweckten sie die Vorstellung einer leuchtenden Grotte, die unwiderstehlich zum Eintritt lockt.

Mit Gesichtern geht es uns wie mit Bildern; obwohl sie uns oft auf den ersten Blick gefallen, erkennen wir doch erst viel später die Regeln, nach denen sie gebildet sind. So will mir heute scheinen, daß die anziehende Kraft, die seinen Zügen eigentümlich war, darauf beruhte, daß ihnen das Subalterne durchaus mangelte. Kein Fall kann seltener sein, wenn man etwa von den Kindern, die noch nicht sprechen gelernt haben, absehen will. Das Subalterne hat mit der äußeren Lage

des Menschen nichts zu tun; es ist nichts anderes als der Verlust der Elementarkraft, der in ihm zum Ausdruck kommt, und damit das Bedürfnis nach Abhängigkeit um jeden Preis. Der Mensch kapituliert wie eine Festung, die sich gar bald an jedem Punkte dem Allgemeinen erschließt und in der man weder Kraft noch Geheimnis mehr finden wird, wenn die Grundmauern gebrochen sind.

Da ich wohl Lust hatte, ein Gespräch mit meinem Nachbarn anzuknüpfen, fragte ich ihn, was denn der Sergeant heut vormittag vorgelesen hätte. Er schob sein Buch unter den Kopf, drehte sich zu mir herum und antwortete, ohne näher darauf einzugehen:

„Nichts Besonderes — wenn einer den richtigen Zorn im Leibe hat, schert er sich den Teufel drum."

Der Auftritt schien ihn erheitert zu haben, denn er lachte vor sich hin.

„Sieht doch immer drollig aus, wenn so zwei aneinandergeraten. Was der kleine Kerl da machte, nennt man das Fußfechten — man übt's hier in den Vorstädten und hat einen besonderen Namen dafür."

Die kurzen Bemerkungen schienen mir darauf hinzudeuten, daß er mancherlei Erfahrungen besaß. Ich nahm daher die Gelegenheit wahr, um meine Idee anzubringen, was ich allen anderen meiner neuen Bekannten gegenüber bisher sorgfältig vermieden hatte, und fragte ihn, ob man denn da drüben vom Lande leben könne. Obwohl er mich zunächst nicht verstand, hörte er doch aufmerksam an, was ich von den Muscheln und Beeren und Pilzen zu erzählen hatte.

„Ach so", unterbrach er mich endlich, indem er sich gemütlich ausstreckte und mich neugierig musterte, „du willst wohl dem heiligen Antonius Konkurrenz machen? Der Gedanke ist wirklich nicht schlecht. Aber so einfach liegen denn doch die Dinge nicht. Ich hab's auch schon versucht und wohl oder übel eine Woche lang von Weintrauben und Wassermelonen gelebt, die ich in den maurischen Gärten stahl, es wird einem zuletzt aber hundeelend davon. Heuschrek-

ken freilich ißt man dort heute noch, sie werden scharf geröstet und schmecken nicht übel, ungefähr wie gepfefferte Salzmandeln."

Zu meinem Vergnügen bemerkte ich, daß er sich mit dem Gedanken beschäftigte und ihn auszuspinnen begann.

„Wir könnten es ja mal zusammen versuchen, wenn wir drüben sind. Eigentlich wollte ich es diesmal zum Korporal bringen, aber 's ist schließlich nur dummes Zeug. Einiges müßte man aber schon mitnehmen — ohne Feuer, Salz, Tabak und Schußwaffen kommt man nicht weit."

Ich erklärte sogleich den Tabak für überflüssig; auch Salz könnte man an der Küste gewinnen, und zum Feuermachen müßte man ein Instrument, am besten ein Brennglas, mit auf den Weg nehmen.

Das mit dem Brennglas schien ihm einzuleuchten. Den Tabak aber hielt er für unentbehrlicher als das Essen selbst.

„Auch mit dem Salz darfst du dir das so einfach nicht vorstellen. So viel ist freilich richtig, Salz findet man zwischen den Klippen genug. Aber es gibt nur wenig Stellen, an denen man überhaupt an die Küste kommt. Überall fallen mächtige Berge senkrecht ins Meer, und das heiße Gestein ist so scharfkantig, daß es dir die Stiefel in Fetzen herunterreißt. Du findest da keine Landstraßen wie hier."

Diese Bemerkung war nach allem, was mir Goupil am Nachmittag erzählt hatte, ein wahres Labsal für mich, und ich erkundigte mich sogleich genau, ob es denn dort überhaupt keine richtigen Straßen gäbe, oder ob er den Punkt, an dem sie aufhörten, schon selbst gesehen hätte.

Die sonderbare Grille schien ihn weniger zu überraschen, als ich im geheimen gefürchtet hatte; er ging vielmehr sorgfältig darauf ein und brachte dabei gewiß nicht minder wunderliche Dinge vor.

14

„Du mußt dir nicht denken, daß du da an einen Pfahl kommst, an dem geschrieben steht: hier hört die Straße auf. Straßen gibt's da natürlich auch, und in Bel-Abbés hat man Automobile und elektrisches Licht, genau wie in Paris. Es hat aber Gegenden, gar nicht so weit davon, wo die Wege immer schlechter werden, und zuletzt ist überhaupt kein Weg mehr da. Ich habe früher auch oft sinniert, wie dir im Unwegsamen zumut sein mag, und fand es nicht anders, als wenn du dich als Kind in einem Holunderbusch versteckst. Du läufst bis ans Ende der Welt und kommst schließlich dahinter, daß überall schon einer gewesen ist.

Ich hab' auch so eine Zeit gehabt, in der ich immer marschieren mußte und jeden Abend in einem anderen Busch oder einer anderen Scheune übernachtete. Meine Eltern hatten da im Westen eine kleine Gärtnerei, ein gutes Geschäft, in dem ich mitarbeitete, als ich aus der Schule kam. Wir hatten auch die Friedhofsgärtnerei; ich hab' meist die Gräber besorgt.

Das hat mir zuerst viel Vergnügen gemacht; die Gärtnerarbeit ist was Besonderes, bist viel allein und kannst dich mit deinen Gedanken beschäftigen. Auf den Friedhöfen gibt's viele Vögel, Drosseln, Rotkehlchen und auch Nachtigallen, die in den Hecken und Lebensbäumen ihre Nester bauen. Ich denke heute noch gern an die Stunden zurück, in denen ich abends nach der Arbeit auf den Gräbern saß und ihnen zuhörte.

Dann wurde mir eines Tages anders zumut, unruhig und wunderlich, als ob ich bei meinen Hecken und Beeten etwas versäumte, das sich schwer sagen läßt. Ich habe damals viel verpflanzt und umgesteckt, die Blumen und Bäume schienen mir nicht mehr am rechten Ort. Die Pflanzen merken das bald, sie wachsen nicht mehr wie sonst, machen dir auch keine rechte Freude mehr.

In dieser Zeit bin ich oft mit den Typen herumgelaufen, die kurze Hosen und Barette tragen und alte Landsknechtslieder singen — 's sind langweilige Burschen, wie im Panoptikum. Dann habe ich zu trinken angefangen und mit den jungen Kaufleuten die Nächte in kleinen Hinterzimmern verzecht, wo sie dir für eine Flasche schlechten Wein drei Mark abnehmen und du den Kellnerinnen an die Brüste greifen darfst. Ich weiß nicht, warum ich immer verdrießlicher geworden bin dabei. Endlich, an einem schönen Morgen, habe ich den Spaten und die Baumschere über die Friedhofsmauer geworfen und bin auf und davon, immer der Nase nach.

Auf meiner Wanderschaft habe ich hin und wieder bei einem Gärtner vorgesprochen und das Handwerk gegrüßt. Ich habe dann umgegraben und die Bäume und Treibhäuser besorgt, aber immer nur so lange, bis ich wieder ein paar Mark in der Tasche trug. Manchmal hat's auch keine Arbeit gegeben — dafür ein kleines Zehrgeld — war mir auch lieber so.

Auf diese Weise bin ich eines Tages über die Grenze gekommen, ohne es zu merken, denn bei uns im Elsaß gibt es viele Orte, in denen man von Kind auf beide Sprachen lernt. Nur einen anderen Namen habe ich mir besorgt und mich Benoit genannt, Charles Benoit — ein Name, den ich auf einer alten Streichholzschachtel fand. Ich habe ihn mitgenommen, weil er mir gefiel.

In der ersten Zeit gab es viele Scherereien mit den Gendarmen; ein Freiherr ist wie ein rotes Tuch für die. Ich habe deshalb mal wieder gearbeitet, bei einem Drogisten, für den ich Eichenmoos sammelte. Das wird in der Parfumerie verwandt. Als ich mir zwanzig Franken verdient hatte, habe ich mein Geld ins Rockfutter gesteckt und bin dann weitergewandert auf den südlichen Landstraßen. Ich habe es meist so einrichten können, daß mir gegen Abend ein Dreispitz in die Quere kam. Von dem habe ich mich festnehmen und ins Loch stecken lassen, da fand ich oft schon ähnliche Vögel vor. Ich habe dann meine Suppe ausgelöffelt und mir die Decke über den Kopf gezogen, bis wieder die Sonne schien.

Am Vormittage wird man dann dem Friedensrichter vorgeführt, es ist Vorschrift so. Dem hab' ich immer höflich zugehört, bis er mit seinen Ermahnungen fertig war. Wenn er sich dann gemütlich zurechtsetzte, um mir acht Tage Arrest zu diktieren wegen Landstreichern, habe ich meinen Goldfuchs aus dem Rockfutter praktiziert und vorgezeigt. Gold ist ein Zaubermittel, und ein Narr, wer sich darüber lustig macht. Es hat immer eine Aufregung gegeben im Theater, sie haben mich ordentlich gerührt angesehen, und der Dreispitz hat seinen Rüffel gekriegt: Aber Monsieur ist ja im Besitze der gesetzlichen Mittel, Monsieur kann gehen, wohin es ihm beliebt.

So bin ich weit in den Süden hinuntergekommen, ich habe von den Zinsen meines Goldstückes gelebt. Das Land war wie Musik, die immer schöner wird, ich bin immer heiterer geworden dabei. Eines Abends, ein Stück hinter Aix, schaute ich mich wieder nach einem Dreispitz um, um mich festnehmen zu lassen, es war aber keiner zu finden weit und breit. Dabei bin ich an einem Kunden vorbeigekommen, der an zwei Stöcken vorwärts schlich — ich hörte ihn schon von weitem pusten und pfeifen wie einen Dampfkessel, bei dem die Ventile nicht mehr in Ordnung sind. Er spricht mich an und fragt, wie weit es noch bis Marseille ist — er will sich da in ein Spital einlegen, hat aber Angst, daß er schon vorher verreckt. Ich zeige ihm den Weg und schlendere noch ein Stückchen weiter, um einen Busch zu suchen, in dem man übernachten kann. Hier unten sind milde Nächte, du schläfst noch im Herbst auf der Erde besser als im Bett.

Wie ich am Morgen aufwache, höre ich schon wieder das Pusten und Pfeifen hinter mir. Der Kunde ist die ganze Nacht marschiert und hat mich noch nicht eingeholt. Er fängt gleich wieder an zu jammern und zu stöhnen und elendet mich, ob man ihm denn ein Bett im Spital geben wird. Es ist immer dasselbe: zuerst ist dir die ganze Welt nicht groß genug, und zuletzt freust du dich, wenn du ein ruhiges Plätzchen zum Krepieren ergattern kannst. Ich sah nun auch, daß das alte Wrack ein halbes Dutzend Medaillen an verschossenen Bändern

auf seinen Lumpen trug: Marokko, Sahara, Madagaskar, Extremer Orient.

„Ich bin ein altgedienter Soldat, ich habe meine fünfzehn Jahre in der Fremdenlegion abgerissen; es ist nichts mehr übriggeblieben von mir. Wenn sie dir damit kommen sollten, dann nimm die Beine in die Hand, kannst lieber gleich zum Teufel gehn!“

Das ließ ich mir nicht zweimal sagen, ich wollte schon immer jemand finden, der mir den Weg zur Hölle zeigt. Ich bin gleich nach Marseille weitermarschiert und habe mich anwerben lassen, noch am selben Vormittag.

Ich habe oft darüber nachgesonnen, warum mir der alte Knurrhahn über den Weg gelaufen ist und mir sein Leben hinterlassen hat. Zeit hatte ich ja die Menge zum Nachdenken, beim Steineklopfen, drunten im südlichsten Zipfel der Algérie. Es gibt da Straßen, die mit Menschenknochen gepflastert sind.

Um diese Zeit habe ich den Ausflug in die maurischen Gärten gemacht. Ich mußte zurück, weil ich die Dysenterie bekam, und habe dann Monate in den Lazaretten und Gefängnissen verbracht. Da habe ich den Cafard und die Langeweile kennengelernt. Ich wußte damals noch nicht, daß man die Mauern mit Gedanken tapezieren kann. Für mich gibt es keine Gefängnisse mehr.

Sie wollten mich dann loswerden und haben mich zu einem Transport eingeteilt, der nach Annam ging. Das ist ein Land, das zwischen China und Indien liegt, mit Sümpfen, Tigern, Reisfeldern und Bambuswald. Auf der Reise kamen wir durch den Suezkanal, das ist der Punkt, an dem du dich am besten davonmachen kannst. Du läßt dich einfach ins Wasser fallen und bist auf neutralem Gebiet. An fünfzehn Mann sind so durch die Lappen gegangen, darunter auch einer, der nicht schwimmen konnte und ersoffen ist. Sie haben sich dann am Ufer aufgestellt und höflich salutiert, bevor sie abgingen.

In Saigon wurden wir an Land gesetzt und auf kleine Kommandos verteilt. Es gibt da eine Art Piraten, die den Franzosen zu schaffen machen; man nennt sie Schwarzflaggen. Sie sind schwer aufzustö-

bern in den Wäldern und Sumpfgebieten, aber gleich wieder da wie die Stechmücken. Ich habe da auch Gefechte mitgemacht, es steht in meinen Papieren, wieviel. Das sind Dummheiten, du schießt dich in den Büschen herum und bekommst niemand zu sehen. Dann steckst du zwei oder drei Dörfer an und gehst wieder nach Haus.

Sonst gab's wenig zu tun, wir haben meist auf den Betten gelegen und vor uns hingeträumt. Wenn die große Hitze vorüber war, gingen wir in die Dörfer, um Wein zu trinken, auch hatte jeder eine Annamitin, die seine Wäsche wusch. Sie sind dort nicht größer als bei uns die Mädchen von zwölf Jahren; sie wogen leicht auf den Knien, wenn wir abends in den Gärten saßen und rauchten und Reisbranntwein tranken, bis die großen Leuchtfliegen aus den Gebüschen aufstiegen. Dabei habe ich die Sprache gelernt — es ist eine Sprache von Grillen und Zaunkönigen.

Eines Abends, als ich wieder vom Posten zum Dorfe schlendere — man geht da durch Pflanzungen wie durch grüne Mauern dahin —, läuft einer von den kleinen gelben Burschen an mir vorbei, und hinter ihm her ein anderer mit einem von den schweren Messern, mit denen sie in den Feldern die Zuckerrohre hauen. Die Leute werden dort von der Mordwut überfallen, wenn sie Hanf geraucht haben, und stürzen sich dann auf jeden, der ihnen begegnet, bis man sie niederschießt. Wie der Bursche an mir vorbeirennt, zieh ich ihm mit dem Seitengewehr eins durch den Arm, daß er sein Messer fallen läßt und sich in die Büsche schlägt.

Auf diese Weise habe ich eine gute Bekanntschaft gemacht. Der, dem ich so geholfen hatte, war einer von den Großköpfen. Die Hälfte aller Reisfelder hat ihm gehört. Die Gelben dort sind eine hinterlistige Bande und von den chinesischen Statthaltern seit Jahrhunderten geschurigelt. Man kann aber doch den Punkt finden, an dem man vertrauen darf, dort kennen sie Dankbarkeit. Es gibt eine besondere Weise, mit ihnen umzugehen. Mein neuer Freund hat mich zum Essen eingeladen und fürstlich aufgetischt, Reis mit Ragouts aus verschiedenem Fleisch, Tintenfische, Bambus und Lotoskerne, Ingwer und

eingelegte Früchte, auch ganze Blumen, die in buntem Zucker gesotten sind. Zum Nachtisch hat er Opium geraucht und auch mir davon angeboten, wie es dort zu jeder Bewirtung gehört. Das ist so, wie man bei uns nach dem Essen Kirsch- oder Obstwasser kredenzt. Ich habe mich auf die Matte gelegt und zum Spaß zwei oder drei Pfeifen versucht.

Es ist schwer zu beschreiben, wie es mir da zumut geworden ist. Du mußt dir denken, daß an einem Wege, den du schon hundertmal gegangen bist, der Eingang zu einer Höhle sich geöffnet hat. Du trittst halb mit Angst, halb mit Neugier hinein und siehst nun Dinge wie am Abgrund des Meeres oder in einem chinesischen Palast. Dort hörst du unbekannte Musik, erkennst die Bedeutung der Worte, begegnest Geistern, die dir Rede und Antwort stehen. Du siehst das Kleine unendlich vergrößert und das Große unendlich klein, kannst Stunden um Stunden eine Blume betrachten und siehst die Welt wie einen Apfel, den du mit der Hand umschließt. Du wandelst durch ausgestorbene Städte voll Schlössern und Denkmälern — sie sind aber nicht richtig ausgestorben, sondern nur erstarrt. In jedem Schlosse sind tausend Zimmer, und in jedem Zimmer sind Welten, die zu leben beginnen, wenn du es betrittst. Die Bilder wimmeln, wohin du blickst. Sie sind dir dienstbar, du zauberst sie herbei. Du lernst den Reichtum der Welt verachten, den Ruhm, die Weiber, das Geld und die menschliche Macht, denn du bist Geisterkönig in Reichen, in denen du von deinem Thron aus den Gang der Sterne und Staubkörner regierst.

Ich hätte nie gedacht, daß es auf Erden so ein Zauberkräutlein gibt. Von da an habe ich alle Nächte beim Opium verbracht und mit meinem Freunde die Matte geteilt. Dann wurden wir auf einen anderen Posten geschickt, weiter im Inneren. Dort hielt ich mein eigenes Teehaus, das sind kleine Pavillons aus Bambusrohr, die ein Chinese vermietet, der dich bedient. Du gibst ihm Opium dafür, und er kratzt deine Pfeife aus. Jede Pfeife wird mit einem Zuge geraucht, und es bleibt immer ein unverbrannter Rest. Ich mußte nun Geld verdienen

und habe dazu einen Weinhandel angefangen und Schmetterlinge gesammelt für Staudinger in Dresden und für das Cabinet Le Moult in Paris. Im Dschungel fliegen Tiere, die man dir mit fünf Franken bezahlt. So habe ich tagsüber, während die anderen schliefen, wie eine Maschine gearbeitet, das Opium gibt eine unnatürliche Kraft. Das liegt vor allem daran, daß sich die Uhr verändert; die Zeit verfließt fast, als wäre sie nicht mehr.

Ich habe das vor allem gemerkt, wenn ich die Nacht nicht draußen verbringen konnte, sondern Dienst oder Wache hatte, dann ging ich im Hofe des Postens auf und ab, nachdem ich draußen zum Vorrat schnell fünfzehn oder zwanzig Pfeifen eingesogen hatte — du siehst, daß heute noch meine Backen davon ganz eingefallen sind. Wenn ich dann so in meinen Träumen dahinging, konnten Millionen Jahre vergangen sein. Dann kam es vor, daß ich die Trompete hörte und dachte: „Jetzt blasen sie den Zapfenstreich." Es war aber schon die Reveille — ich hatte Millionen Jahre wie eine Minute zugebracht.

Auch draußen vor meiner Hütte bin ich so auf und ab gegangen und nur zuweilen, um zu rauchen oder Tee zu trinken, auf die Matte zurückgekehrt. Vor der Veranda flogen die großen Fledermäuse und streiften mir die Stirn. Sie werden dort als Glückstiere verehrt. Ich ging auch auf die Wege, die durch die Dschungeln führen und die bei Nacht gefährlich sind. Aber das Opium gibt Macht, das fühlt selbst der Tiger und weicht dem Opiumraucher aus.

Ich will dir erzählen, wie ich es in den Nächten trieb. Wenn ich in meinen Pavillon kam, war schon der Tee und das kleine Geschirr bereit, das zum Rauchen gehört. Dann habe ich mich umgezogen und die erste Pfeife eingeatmet wie einer, der lange geschmachtet hat. Man kann ja viel eher das Brot entbehren als das Opium. Bald sind mir wunderliche Gedanken zugeströmt. Man fängt dann an zu denken wie ein Mühlrad, das sich von selbst zu drehen beginnt, oder wie ein Schiff, das Wind in die Segel bekommt.

Dazwischen habe ich sinniert wie jemand, dem viele Gänge aufgetragen werden, der aber auch noch eigene Gerichte bestellt. Dann

habe ich mir Geschichten erdacht, schönere und wirklichere, als in den Büchern stehen. In ganz Marseille gibt es nicht genug Papier für einen, der das aufschreiben will. Du darfst dir nicht denken, daß ich so einfach geträumt habe wie Kinder, die träumen, daß sie Könige sind. Wenn ich mir ein Königreich erdachte, dann durfte nichts Ähnliches sein in irgendeinem Land der Welt. Ich habe zuerst eine besondere Sprache ersonnen und die Regeln, nach denen man die Wörter stellt. Dann habe ich die Maße und Gewichte, die Kleider und Uniformen, die Gesetze und Kirchen, die Häuser und Städte, die Menschen und Einrichtungen bestimmt, und alles besser und tüchtiger, als man es sonstwo trifft. Dann habe ich Versammlungen abgehalten und Feste gefeiert, mit Spielen und Umzügen.

Dann wieder habe ich das alles auseinandergenommen und einfach über Wörter nachgedacht, über Wörter wie Macht, Reichtum und Glück. Sogleich sind wie dienstbare Geister Bilder über Bilder gekommen und haben sich wie Fäden zu bunten Teppichen verwebt. So bin ich mächtiger und reicher gewesen, als du begreifen kannst. Wenn du hier eine Million in der Tasche hast, dann nützt es dir nicht viel. Du gibst dein Geld für Dummheiten aus, und einmal ausgegeben, ist es für immer dahin. Mir aber ist es stets von neuem zugeflossen — ich habe den Geist des Geldes besessen, wie man den Teufel in der Flasche trägt. Ich habe echtere Münze gehabt, das Gold des Goldes, und so mit allen Dingen der Welt. Über den Genüssen ist etwas, wie Rahm über der Milch, aber unsichtbar. Diesen Rahm habe ich heruntergeschöpft und zehre noch heute davon.

Zuletzt, gegen Morgen, wenn draußen schon die Pfauen schrien, habe ich nicht mehr gedacht. Dann sind Figuren gekommen. Dreiecke, Vierecke und Ringe, mancherlei Muster wie auf Muscheln und Schachbrettern, auch Farben, wie du sie in den Kelchen der Blüten erblickst. Das sind die Figuren gewesen, nach denen die Welt errichtet ist, ich habe sie selber gesehen. Es sind nur wenige, es ist vielleicht nur eine einzige. Du mußt sie dir vorstellen wie einen Ziegelstein. Er kommt aus einer Form, doch kannst du Häuser und Städte damit

bauen. Dasselbe ist mit der Zeit, sie ist geformtes Stückwerk der Ewigkeit. Die Ewigkeit ist kurz, sie ist nichts anderes als der angehaltene Atemzug. Ich bin oft genug drin gewesen, wenn mir die Lunge gelähmt war; es ist, als ob du in eine Seitenkapelle gehst. Das ist der Punkt, an dem die Wege zu Ende sind.

Ich rauche nun seit langem kein Opium mehr. Das war nur wie ein Schiff, mit dem man in fremde Länder fährt. Ich habe jetzt in Lyon wie ein kleiner Bürger gelebt, tagsüber als Maurer gearbeitet, abends meinen Liter getrunken und Wirtschaft mit einem braven Mädchen geführt, das mir die Sachen in Ordnung hielt. Jetzt will ich wieder nach unten, ich habe mich zu sehr an die heißere Sonne gewöhnt."

15

Obwohl die Zecher inzwischen tolle Dinge trieben, hatte ich aufmerksam zugehört und zuweilen auch eine Frage gestellt. Die letzten Sätze hatte ich nicht verstanden, obgleich ihr Inhalt mir in Erinnerung geblieben ist. Benoit war ein einfacher Mensch, aber er hatte seltsame Dinge gesehen. Er hatte in die Kristallwelt geschaut. Wenn ihm die Sprache der Philosophen zur Verfügung gestanden hätte, dann hätte er aus Erfahrung beschreiben können, was sie in Spekulationen anstreben.

Das Lob des Opiums hatte mich neugierig gemacht, aber nur so, wie man lüstern auf sonderbare Gerichte wird, die man auf fremden Tafeln erblickt. Im Grunde aber erschien es mir unsinnig, in so ferne Länder vorzudringen, um sich dort einen Schleier vor die Augen zu ziehen. Zwar gedachte auch ich, wunderbare Dinge zu erleben, doch wollte ich dabei nicht auf den Schmerz dessen verzichten, der sich auf den Finger beißt, um sich zu vergewissern, daß er nicht träumt.

Bei alledem verfügte Benoit über eine innere Kraft, die ihre Wirkung auf junge Leute nicht verfehlt. Wohl in jedem Leben ist einmal der Fremdling von Phantasie erschienen und hat seine Zauberkünste

geübt. Dieser hier hatte etwas von den Magiern, die auf den Jahrmärkten zum Eintritt in verhangene Zelte anlocken, doch fehlte ihm die Scharlatanerie. Man hatte vielmehr den Eindruck, daß er mehr wußte, als er in Worten auszudrücken verstand; er ersetzte diesen Mangel durch den Tonfall der Stimme und durch seinen Blick. Er verfügte über eine Sprache, die Fenster besaß. Bei manchen seiner Sätze hatte ich den Eindruck einer Ruine gehabt, die künstlich erleuchtet wird, bei anderen die Windungen der Schlange zu erkennen geglaubt. Auch hatte sich das Bild, das ich auf den ersten Blick von ihm gewonnen hatte, noch verstärkt. Er war von nicht alltäglichem Schlage und auf der Jagd nach Bildern, an denen der gewöhnliche Sinn nicht Anteil nimmt. Man fühlte auch, daß ein Punkt vorhanden war, von dem aus er seine Bewegungen zu kommandieren verstand, und wenn er gescheitert war, so hatte er sein Schiff selbst auf den Grund gesetzt. Ohne Zweifel war er der bedeutendste Geist auf diesem Fort.

Bereits am frühen Morgen erschien der Küchenunteroffizier mit einigen Leuten, um seiner Kanne nachzuspüren, die natürlich längst in der Tiefe des Meeres versunken war. Als er die Gestalten erblickte, die wie die gefüllten Schläuche auf ihren Pritschen lagen und bei seinem Eintritt kunstreich zu schnarchen begannen, schien er sogleich zu begreifen, wohin ihr Inhalt verschwunden war. Fluchend und sich die Haare raufend, ließ er die Tür besetzen und verkündete, daß er uns die Latrine unter dem großen Turme reinigen lassen und dabei so zurichten würde, daß uns die eigenen Eltern verleugneten.

Es zeigte sich gleich bei dieser Gelegenheit, daß die Bekanntschaft mit Benoit ihre Vorteile besaß. Er ergriff mich am Arm und führte mich, nachdem er mit dem Posten einige Scherze gewechselt hatte, durch die Tür hindurch. Er hatte eine Art und Weise, die er als sein Passepartout bezeichnete.

Wir gingen in die Kantine, um zu frühstücken, und spazierten dann bis zur Stunde der Untersuchung auf den Wällen entlang. Benoit erzählte während dieses Ganges von den Schmetterlingen im Dschun-

gel und den kleinen Annamitinnen; auch kam er auf den Unterschied zu sprechen, der zwischen der europäischen und der chinesischen Art zu fluchen zum Ausdruck kommt, und erklärte ihn auf eine Weise, die nicht nur einen Kenner der Sprachen, sondern auch der Abgründe verriet.

In einem großen Saal der Kaserne fanden wir die Gesellschaft vom Abend vor; sie stand, groteske Possen treibend, an den Wänden umher und wurde durch den Schweizer Korporal und einige Posten beaufsichtigt. Bald darauf erschien der Kommandant, ein ausgedörrter Kolonialer mit gelbem und mißmutigem Gesicht. Er war von dem Doktor Goupil und einem Schreiber begleitet und setzte sich mit ihnen an einen langen Tisch, der am Fenster stand.

Der Schreiber begann von einer Liste Namen abzulesen, und die Aufgerufenen traten vor den Tisch, wo man sie in aller Kürze abfertigte. Als erster wurde der Flame aufgerufen, der gestern das Nachtgebet gesprochen hatte und der sich überhaupt in der Rolle des Spaßmachers zu gefallen schien. Der Kommandant fragte ihn, ob er Französisch spräche, indem er ihn oberflächlich musterte. Der Flame, der die Sprache offenbar vorzüglich beherrschte, verneinte diese Frage mit einer Zungengeläufigkeit, durch die er seine Beteuerungen in demselben Maße Lügen strafte, in dem er sie steigerte.

„Oh, das ist kaum der Rede wert, mein Kommandant. Nur, was man so an den Straßenecken aufschnappt und mitnimmt, ohne es zu verstehen. Ein klein wenig, ein ganz klein wenig nur!“

Und indem er dieses „un tout petit, tout petit peu“ unaufhörlich wiederholte, sprang er zum Gaudium seiner Kumpane, mit den Fingernägeln knipsend, wie ein großer Affe vor dem Tische hin und her.

„Genug, genug!“ schnitt ihm endlich der Kommandant den Redefluß ab, „machen Sie, daß Sie fortkommen!“

Und indem der Flame sich mit einer Verbeugung von übertriebener und banditenhafter Höflichkeit zurückzog, rief er ihm bösartig nach:

„Man wird Ihnen Gelegenheit geben, sich zu vervollkommnen!“

Als nächster wurde Leonhard zitiert. Er schien sich in der Nacht eine Erklärung ausgearbeitet zu haben, die er sogleich und ungefähr in dem Tone, in dem ein Abiturient in der Aula eine lateinische Ansprache hält, abzugeben begann.

„Sie werden erstaunt sein, mich an dieser Stelle zu sehen", redete er den Kommandanten an, der ihn jedoch weit eher mit einer gelangweilten als mit erstaunter Miene betrachtete, und fuhr dann fort:

„Es beruht dies auf einem unglücklichen Mißverständnis, das ich Ihnen erklären will."

Er begann dann in verworrener Weise von seinen Familienverhältnissen, seinen Studien und seinen Pariser Exzessen zu sprechen, ohne zu bemerken, daß der Kommandant ihn indessen beobachtete wie einen Krammetsvogel, bei dem es weniger darauf ankommt, wie er singt, als wie gut er gemästet ist. Nachdem er mit Goupil einen Blick gewechselt und dem Schreiber ein Zeichen gegeben hatte, ließ er Leonhard abtreten.

„So, so, Sie sind Student? Sehr gut, Sie werden sich auszeichnen — bei Ihren Kenntnissen bringen Sie es sicher zum Korporal!"

Auf diese Weise ging die Verlesung schnell voran. Ich bemerkte übrigens, daß man nicht jeden für die Überfahrt mit einteilte; es wurden vielmehr gerade die zurückgewiesen, die den größten Wert darauf legten und hier eine letzte Möglichkeit, irgendwo unterzukriechen, zu erhoffen schienen — vor allem die alten, abgebrauchten Leute, die gekommen waren, um zum zweiten oder dritten Male eine Verpflichtung einzugehen. Goupil musterte sie wie ein vereidigter Taxator auf einem römischen Sklavenmarkt und wies sie dann mit einem trockenen „usure générale'' zurück. Diese „allgemeine Abnutzung" war auch wirklich die beste Bezeichnung für den Eindruck, den ihr Anblick erweckte, denn es war schwer zu sagen, welches Gebrechen sie so jämmerlich einherschleichen ließ; es fehlte ihnen nichts als die Lebenskraft.

Endlich, als die Liste schon fast abgelesen war, hörte ich auch meinen Namen und trat vor. Ich dachte, daß Goupil wohl schon seine

Laune vergessen haben würde — das war aber nicht der Fall. Scheinbar nachdenklich über seine Papiere gebeugt, murmelte er vor sich hin:

„Dieser hier scheint mir noch ein wenig jung!“ und wartete offenbar, daß ich das Stichwort aufgreifen würde. Gern hätte ich auch etwas gesagt, aber ein sonderbarer Geist der Verkehrtheit schloß mir den Mund. Es schien mir fast, als ob nicht ich, sondern Goupil in einer unangenehmen Lage sei, aus der ich ihm gern herausgeholfen hätte, doch fiel mir nichts Passendes ein. So entstand eine längere Pause, während deren der Kommandant mit den Fingern auf den Tisch zu trommeln begann. Endlich wandte sich Goupil, nachdem er mich mit einem dringenden Blick gestreift hatte, ihm zu:

„Er scheint mir auch reichlich schwach zu sein.“

Ohne ihn einer Antwort zu würdigen, nahm dieser die Liste auf und brummte, indem er sich dem Schreiber zuwandte:

„Schon in Verdun untersucht und tauglich befunden. Tragen Sie ihn ein und rufen Sie den nächsten auf!“

Während Goupil mich melancholisch anblickte und die Achseln zuckte, trat ich unter die Wartenden zurück, gleich darauf war der Aufruf beendet, und alles strömte dem Ausgang zu. Im Flur fühlte ich mich an der Schulter berührt; es war Goupil, der mir hastig zuflüsterte:

„He, Sie Narr, konnten Sie denn nicht den Mund auftun? Ich hoffe wenigstens, daß die Angaben, die Sie in Verdun zu Ihren Papieren gemacht haben, richtig sind. Nehmen Sie sich jetzt vor allem vor dem Wein und den Weibern in acht — man kann sich da in einer Stunde erledigen.“

Damit schritt er, ohne sich weiter umzusehen, dem oberen Walle zu. Gern hätte ich ihn noch einmal aufgesucht, um mich von ihm zu verabschieden, allein wir wurden gleich nach der Untersuchung zum Schiffe geführt, das ganz in der Nähe des Forts auf uns wartete. Die Art, in der ich ihn im Stiche gelassen, hatte mich eigentlich selbst überrascht, und das halb verlegene, halb melancholische Gesicht, mit

dem er mich betrachtete, während der Oberst ihm die Schulter wies, zählt zu meinen unangenehmen Erinnerungen, wie sie zuweilen aus den Schichten der Vergangenheit auftauchen. Es stieß mir später noch öfter zu, daß dieser Geist der Verkehrtheit mich gerade diejenigen verletzen ließ, die mir die Wege ebneten. Es mag sein, daß ich diese Art der Förderung als Verstoß gegen die Spielregeln empfand, die den Reiz des Lebens vertiefen und erhöhen — vielleicht rechnete ich auch sie dem Reiche der gebahnten Wege zu, vor dem ich mich auf der Flucht befand. Doch davon genug.

Ebensowenig gelang es mir, noch einmal mit dem fürchterlichen Reddinger zu sprechen, und so kam mir diese biedere Haut, die noch ganz auf das Faustrecht eingeschworen war, für immer aus dem Blick. Manche Menschen, denen wir begegneten, gewinnen in unserer Erinnerung, und so ging es mir mit ihm. Es kommt mir so vor, als ob er in seinem Gebirgstale die letzten tausend Jahre verschlafen hätte, denn daß er sich damals in der Bahn vor uns eines Totschlages rühmte, den er vielleicht auch in der Tat begangen hatte, war ein altertümlicher Zug, der an die Zeiten erinnerte, wo man dergleichen mit einem Wergelde oder durch den Waldgang ehrenhaft ordnete.

Zusammen mit Leonhard, Benoit, Franke, Paul, dem Briefträger, den beiden Italienern und vielen anderen marschierte ich recht vergnügt zum Schiff und gab mich meinen afrikanischen Träumereien hin, die sich nun endlich verwirklichten. Wir wurden im Lastraum untergebracht, in dem sich wieder eine lärmende Zecherei entwickelte, da die meisten den Rest ihres Geldes dazu verwandt hatten, sich einen Vorrat von Wein mit auf die Reise zu nehmen, dem sie sogleich zusprachen. Viele von ihnen, darunter auch Leonhard, waren seit langem nicht mehr nüchtern geworden; sie befanden sich in einer ständigen Trunkenheit.

Ich benutzte die Zeit, die wir noch im Hafen lagen, mich im Schiffe umzusehen, und fand oben hinter dem Schornstein einen Stoß Segeltuch, der mir zum Lager besser geeignet schien als mein Platz unten im Raum.

Gegen Abend fuhren wir ab, durch die kleinen weißen Inseln hindurch in den offenen Golf hinaus. Die Nacht war ruhig und warm; die Sternenbilder zogen größer und leuchtender auf. In glücklicher Stimmung schlief ich ein und brachte, wenn ich erwachte, Stunden im träumenden Hellschlafe zu. Das Schiff fuhr nur für mich, mein Wille war es, der es zu der fremden Küste trieb.

Im ersten Licht des Morgens sah ich weit voraus eine einzelne blasse Wolke über dem blauen Meer. Benoit kam und holte mich zum Kaffee und später zum Essen ab, das in flachen Schüsseln verteilt wurde. Wir plauderten ein wenig über Indochina und Afrika, aber ich suchte bald mein Lager wieder auf, das zwischen den Schiffsgütern verborgen war, und streckte mich in der warmen Sonne aus.

Die einsame Wolke wurde langsam größer; endlich erkannte ich in ihr den Dunstkreis, der ein steil aus dem Meere ragendes Gebirge umgab. Gegen Mittag wurden die Umrisse dieser Felseninsel, deren Anblick mich überraschte wie ein unerwartetes Geschenk, immer deutlicher; ich sah den weißen Ring der Brandung und die schroffen Wände, in deren Schluchten kärgliches Buschwerk wucherte. Vergebens spähte ich nach Häusern oder Spuren einer menschlichen Siedlung aus, und dieser Mangel beglückte mich.

Nur ein weißer, kegelförmiger Turm glänzte auf einer der höchsten Zinnen im Sonnenlicht. Inmitten der hellen und leeren Weite glich er den Zauberschlössern Ariosts; er schien eher von Geistern als von Menschenhänden erbaut.

Während des Nachmittags fuhren wir an der Insel entlang; oft so dicht, daß ich den Schlag der Brandung zu vernehmen glaubte, die sich an den Klippen brach. Sie erschien mir wie der Vorposten einer schöneren und kühneren Welt, oder wie ein Vorspiel zu Abenteuern von wundersamer Art. Besonders beschäftigten mich die Dinge, die ich jenseits des Turmes vermutete, und ich fühlte mich immer stärker verlockt, hinüberzuschwimmen, um drüben an Land zu gehen. Ich legte mir einen der Korkgürtel zurecht, die an der Reling hingen, und erwartete ungeduldig die Dunkelheit. Allein, noch ehe es dämmerte,

führte unser Kurs immer weiter von der Insel ab, die endlich im Dunst verschwand. Benoit, dem ich von diesem Mißgeschick erzählte, lachte und meinte, ich hätte wohl die Entfernung und auch die Wucht der Brandung unterschätzt.

Ich wußte damals noch nicht, daß das Gesetz der Wiederholung, das so viele Figuren in unserem Leben bestimmt, mich manches Jahr später zu dieser Insel zurückführen würde, die der Gruppe der Balearen angehört. Ich wohnte da einige Wochen in einem kleinen Hotel, in dem sich englische Offiziere, die aus Indien zurückkehrten, zu erholen pflegten — ohne zu ahnen, daß ich mich auf der anderen Seite des einsamen Turmes befand. Erst in den letzten Tagen meines Aufenthaltes erkannte ich ihn wieder, als mich ein Streifzug durch die heiße Macchia zum höchsten Grat der Insel emporführte. Ein solcher Anblick ruft in uns ein Gefühl des Schwindels hervor — es ist, als ob die Zeit Löcher besäße, durch die wir auf unseren eigentlichen Zustand zurückfallen. Nichts berührt uns stärker als die Erinnerung an unsere Torheiten, und ich konnte mir nicht versagen, die Zinne des Turmes zu besteigen, den man wohl in alten Zeiten als Auslug gegen maurische Seeräuber errichtete. Wie in einem Spiegel erschien mir da die andere Seite wunderbar, auf der ich damals vorübergefahren war. Doch immer wiederholt sich unsere Lage; die Zeit wirft immer wieder ihr Netz auf uns.

16

Auch die zweite Nacht verbrachte ich auf meinem Segeltuch. Früh wurde ich von Benoit geweckt; er forderte mich auf, Afrika zu sehen.

Eilig trat ich an die Reling; es war noch dunkel, nur ein feuchter Lufthauch kündigte den Morgen an. Ich sah nichts als ein zitterndes grünes Licht, dem wir uns langsam näherten. Dann tauchten in der Dämmerung verschwommene Umrisse von Bergen auf. Endlich stieg hinter uns die Sonne aus dem Meer und beleuchtete eine Reihe von

mächtigen Kuppen, die dunkelrot in ihrem Lichte schimmerten. Zu ihren Füßen säumten die flachen, weißen Häuser einer Stadt das Meer. Benoit nannte sie Oran; der fremdartige Name gefiel mir wohl. Wir landeten an einem steinernen Kai, der den Hafen umschloß und auf dem eine zerlumpte, dunkelhäutige Menge das Schiff erwartete.

Wir waren nun an der Küste, und gern hätte ich mich gleich hier auf und davon gemacht, um meiner Wege zu gehen. Wir wurden jedoch, genau wie in Marseille, durch ein Kommando abgeholt, und ich mußte mich wohl oder übel entschließen, eine bessere Gelegenheit abzuwarten.

Man führte uns einen Weg hinauf, der in den roten Felsen gehauen war. Seine Ränder waren mit verstaubten Aloen bestanden, deren mächtige, zunderdürre Blütenschäfte Glockenspiele von vertrockneten Rispen entfalteten. Wir bekamen hier einen Vorgeschmack von stärkerer Sonne; Paul und seine Kumpane zogen sich die Jacken aus. Ihren Gesprächen war zu entnehmen, daß sie sich auf dem Schiffe gut unterhalten hatten; sie schienen sich verschworen zu haben, sich hier das Leben möglichst angenehm zu machen und möglichst wenig zu arbeiten. Nur Leonhard schlich betrübt neben ihnen her und wischte sich mit einem großen Taschentuch den Schweiß von der Stirn. Ich unterhielt mich mit Benoit über die Erscheinungen, die uns begegneten — einen Araber, der, in einen groben Wollmantel gehüllt, auf einem Eselchen vorüberritt, ein Mädchen mit Halbschleier und einem blauen, auf die Stirn tätowierten Pfeil, einen kleinen Burschen, der einen schwarzen Fisch mit roten Kiemen an einer Weidenrute trug.

Wir strebten einer niedrigen, lehmgelben Umwallung zu, welche die Spitze eines der aus dem Meer aufsteigenden Berge krönte und die Benoit als das Fort Ste. Thérèse bezeichnete. Das Gemäuer umschloß, wie wir beim Eintritt sahen, außer einigen dürftigen Schuppen, in denen die Besatzung hauste, einen viereckigen, gepflasterten Hof, in dem es nach Küchenabfällen roch. Hier reichte man uns einige gebackene, stachlige Fische, Brot und einen Becher Wein; auch wurde für jeden etwas Wäsche ausgeteilt.

Nach dem Essen wurden wir in einen wüsten Garten geführt, der unterhalb der auf das Meer gerichteten Mauer lag und in dem einige Feigenbäume kümmerlich ihr Leben fristeten. Hier stellte man uns vor einem großen Steinhäufen auf; wir sollten die Steine in Körbe laden und am anderen Ende des Gartens zu einer Mauer aufschichten.

Es ging dabei, wie bei allen Arbeiten solcher Art, ganz gemütlich zu; unser Dienst hatte mehr den Anstrich eines ausgedehnten Nachmittagsgesprächs, durch das Paul sich mit den Soldaten belustigte, die uns lässig beaufsichtigten.

Ich stand, auf einen Schaufelstiel gelehnt, dabei und füllte auch zuweilen einen Korb mit Steinen an, den Franke mir mit mürrischem Gesicht, das noch die blauen Spuren von Reddingers Faustschlägen trug, vor die Nase schob. Vor allem aber war ich damit beschäftigt, mir unseren Steinhaufen mit großer Aufmerksamkeit anzusehen — war er doch das erste Stück vom Lande Afrika, das sich ungestört betrachten ließ. Ich erwartete etwas Besonderes von diesem Steinhaufen; ich könnte freilich selbst nicht sagen, was — vielleicht etwa, daß plötzlich aus einem seiner Löcher und Winkel eine goldene Schlange ihre Ringe entfaltete. So wartete ich unverdrossen, bis die Sonne tief am Himmel stand — aber nichts dergleichen geschah. Der Steinhaufen blieb ein Steinhaufen wie alle anderen auch; er unterschied sich allem Anschein nach in nichts von denen, die man in der Lüneburger Heide oder an jedem anderen Orte der Welt in Hülle und Fülle bewundern kann. So begann ich mich allmählich zu langweilen und war recht froh, als es zum Abendessen ging.

Im Fort machte ich mich daran, mir das Gebäude gründlich anzusehen. Die Mauer war kaum von doppelter Manneshöhe, außerdem stieß noch ein hölzerner Schuppen daran, in dem die Küche untergebracht war und der sich wohl ohne Mühe ersteigen ließ. Ich beschloß daher, gleich nach Anbruch der Dunkelheit meiner Wege zu gehen — um so mehr, als ich hier einer Reihe von ärgerlichen Angriffen auf meine Selbstgenügsamkeit begegnete. So entdeckte ich, daß die Wä-

schestücke, die man mir gegeben und die ich in den nächsten Winkel gesteckt hatte, spurlos verschwunden waren, und war auch nicht sonderlich erstaunt darüber, denn schon das Erlebnis mit dem Rucksack hatte mich gelehrt, daß man nicht darauf rechnen konnte, Dinge, die man aus der Hand gelegt hatte, wiederzusehen. Mir war das gleichgültig, aber Benoit, dem ich beiläufig davon erzählte, schien die Sache mit anderen Augen zu betrachten, denn er fuhr mich heftig an und versuchte mir klarzumachen, daß der Verlust von Ausrüstungsstücken hier zu den tollsten Geschichten gehöre, die vorkommen könnten, und daß damit nicht zu spaßen sei. Nachdem er mir anbefohlen hatte, mit niemand darüber zu sprechen und ihn in einem der Schuppen zu erwarten, machte er sich in der Nähe eines viereckigen Brunnens oder Wassertroges zu schaffen, der in der Mitte des Hofes stand. Ich sah ihn mit gleichgültiger Miene, die Hände auf den Rükken gelegt, zwischen einigen Gruppen der Besatzung umherschlendern, die dort ihre Hemden auswuschen.

Der Schuppen, den er mir gewiesen hatte, war dicht mit Feldbetten besetzt. Kaum hatte ich mich auf einem von ihnen niedergelassen, um auszuruhen, als ein hagerer Geselle auf mich zutrat und mich trockenen Tones aufforderte, aufzustehen. Ohne auf eine Antwort zu warten, gab er mir fast im gleichen Augenblick einen Stoß mit der flachen Hand, der mich auf den Boden beförderte.

Gegen Berührungen von jeher empfindlich, ergriff ich im Zorn den ersten Gegenstand, der mir beim Fallen in die Hände geriet — ein Kochgeschirr, aus dem noch einige gebackene Fische die Schwänze reckten, um es meinem Angreifer an den Kopf zu werfen. Die ganze Gesellschaft, die hier rauchend und müßig lagerte, wandte sich nach uns um, offenbar in der angenehmen Erwartung einer tüchtigen Prügelei. Dazu wäre es wohl auch gekommen, wenn nicht ein dritter, der hinter uns lesend auf seinem Bette lag, sich in unseren Handel gemischt und mich kräftig am Arm ergriffen hätte.

„He, Karl“, hörte ich seine Stimme, noch ehe ich ihn sah, „laß den zufrieden, der ist unsere rauhen Sitten noch nicht gewohnt. Und du,

Kleiner, laß meine Fische in Ruh und setz dich mal hierher, bist eingeladen — die Betten, das sind hier nämlich unsere vier Pfähle, unser ultimum refugium, das keiner anrühren darf."

Der unerwartete Vermittler ließ uns eine Friedenszigarette rauchen; er stellte sich als ein dreißigjähriger Mann mit sicheren und freundlichen Gesichtszügen heraus. Wir hatten ihn im Studium eines schmalen Heftchens, einer arabischen Grammatik, gestört. Dem Gespräch, das er nun mit meinem Widersacher, den er seit langem zu kennen schien, zu führen begann, entnahm ich zu meinem Erstaunen, daß es sich hier um zwei gut unterrichtete Leute handelte, und sonderbar berührte es mich, daß die niedere Umgebung und der einfache Waffenrock, den sie trugen, diese Unterhaltung nicht beeinträchtigte. Es schien mir vielmehr, daß gerade dieser Gegensatz ihr einen besonderen Ausdruck von Freiheit und Humanität verlieh.

Ich lernte hier durch Anschauung einen Typus kennen, wie ihn der Deutsche hin und wieder hervorbringt und wie er allerdings zu dieser Zeit wohl nur an jenem eigenartigen Orte möglich war. Seine Voraussetzung bildet das Studium der stoischen Philosophie — hinzu kommen muß ihre Anwendung in jenem Zustande, der dem Schiffbruch folgt. Es handelt sich um eine Frage der inneren Gesundheit, deren Kraft sich erst im Mißgeschick, erst wenn die Dinge schiefgehen, erweist. Dies war, freilich ohne daß ich es recht wußte, mein eigentliches Thema, das ich zu lösen versuchte — die Führung des Lebens aus eigener Kraft und auf ungebahntem Weg. Daher lauschte ich dem Gespräch mit nicht geringer Aufmerksamkeit, um so mehr, als mein Beschützer mit seinen Angelegenheiten nicht hinter dem Berge hielt.

So konnte ich mir bald seinen Lebenslauf zusammenreimen, der durch ein alltägliches und geringfügiges Versäumnis eine außergewöhnliche Wendung genommen hatte. Was mich daran in meiner Einfalt zunächst besonders überraschte, war der Umstand, daß es hier offenbar nicht nur davongelaufene Schüler, sondern auch davongelaufene Lehrer gab. In der Tat unterhielt ich mich mit einem

Kandidaten des höheren Lehramts, wohl ausgebildet im Studium der alten Sprachen und auch des Hebräischen. In seinem Gesicht waren einige Narben zu sehen, wie sie der Fechtboden hinterläßt; auch erfuhr ich, daß er Unteroffizier der Reserve gewesen war.

Gerade hier aber war er ausgerutscht, insofern nämlich, als er, zu einer Übung einberufen, auf einem Bahnhofe einigen alten Universitätsfreunden begegnet und mit ihnen ins Zechen geraten war. Während man in der besten Laune beisammensaß, fuhr der letzte Zug zum Bahnhof hinaus, und das bedeutete, wie der Kandidat zu seinem Schrecken erfuhr, eine Verspätung um einen halben Tag.

Immerhin wäre er auch so vielleicht mit einem kräftigen Donnerwetter davongekommen — allein es ging ihm, wie es oft gerade Leuten von peinlich geordneter Lebensführung ergeht: diese erste Unregelmäßigkeit stellte sich ihm in einem so übertriebenen und ungeheuerlichen Lichte dar, daß er sich drei Tage lang das Städtchen, in dem er auf diese Weise gelandet war, nicht zu verlassen traute, sondern planlos in ihm umherirrte. Inzwischen wurde er bei seinem Regiment vermißt, man stellte Nachforschungen an, und die Sache bauschte sich zu einer Art von Fahnenflucht auf.

Als er sich nun doch endlich meldete, sah er sich einer Reihe von Zugriffen ausgesetzt, denen er nicht gewachsen war. Wenn auch das militärische Verfahren verhältnismäßig milde mit einer Arreststrafe für ihn endete, so griff es doch auf alle anderen Verhältnisse über, in denen er sich befand — er nannte da Formeln, wie sie schon heute etwas veraltet klingen, etwa Eintragung in die Papiere, Eingreifen der vorgesetzten Behörde, Ehrenratssitzung und ähnliches mehr. Immerhin ist es merkwürdig, daß mancher über einen Strohhalm stolpert, wo ein anderer sich durch Baumstämme, die auf seinem Wege liegen, nicht stören läßt. Als ihm inmitten dieser Verwirrungen auch noch seine Braut „den Ring zurückschickte“, war es um die Besinnung des guten Kandidaten vollends geschehen — er riß aus und fand sich in Afrika wieder, ehe er noch recht wußte, wie er dahin gekommen war.

Hier konnte er, während er seinen Tornister und sein Gewehr durch sandige Gegenden schleppte, fünf Jahre lang über seinen Fall nachdenken, der ihm, je weiter er sich von ihm entfernte, an Bedeutung zu verlieren schien. Er versuchte deshalb, nach seiner Entlassung an den früheren Zustand anzuknüpfen, mußte aber bald erfahren, daß das unmöglich geworden war. Vortrefflich machte er die Stimme des Schulrats nach, mit dem er über seine Wiedereinstellung verhandelt und dessen Bescheid mit den Worten geschlossen hatte:

„... so daß man es fast als Anmaßung bezeichnen könnte, wenn ein Mann von Ihrer Vergangenheit sich um einen Posten bewirbt, an dem man die Blüte unserer humanistischen Jugend erzieht."

„Ich hätte den Jungens vielleicht beibringen können, wie man die Zähne zusammenbeißt", meinte der Kandidat, „aber es war wohl besser so; ich konnte bei mir selbst anfangen. So habe ich mir zunächst fünf weitere Jahre in diesem trockenen Klima verschrieben; das erste Mal bin ich ausgerissen, das zweite Mal abmarschiert wie einer, der nichts hinter sich läßt. Auch die Philologie fährt nicht schlecht dabei; in den ersten Jahren habe ich fast nur französisch und spanisch gesprochen und bin jetzt hinter dem Arabischen her. Bei vier Pfennig Löhnung am Tag tröstet man sich mit Epiktet und mit dem Satze, daß nur, wer nichts ist, noch die Möglichkeit, alles zu werden, besitzt."

„Etwa Liftboy im Palasthotel zu Kairo, Dolmetscher am Gare du Nord, Instruktor bei der abessinischen Armee oder Korrektor an der Armenischen Druckerei — das soll dir dein Schulrat mal nachmachen!"

Der Kandidat lachte.

„Hast recht, Karl, man soll sich auch auf seine schlechten Verhältnisse nichts zugute tun."

Ich hätte den beiden gern noch etwas länger zugehört, wenn nicht Benoit erschienen wäre, der mich hinauswinkte. Im Hofe steckte er mir ein Bündel zu; es war meine Wäsche darin, die er auf die gleiche Weise wiedererlangt hatte, in der sie abhanden gekommen war. Sie

fühlte sich noch so feucht an, wie sie von der Leine wegeskamotiert worden war. Die Gruppe der Wäscher war noch an der Arbeit; Benoit meinte, daß man sich dort jetzt wie beim Schwarzen Peter die faule Karte zuzustecken suche. Endlich erscholl ein Wehgeschrei; es war Franke, der als Neuling darauf hängengeblieben war. Ich gönnte das dem windigen Gesellen wohl; es war die Quittung für den schlechten Streich, den er uns mit dem Mantel gespielt hatte.

Wir hatten keine Betten bekommen und mußten uns mit einigen Strohbündeln begnügen, die längs der Mauer auf dem Hofe ausgeschüttet waren. In der warmen Nacht war dieses Lager dem Aufenthalt in den engen Schuppen vorzuziehen, auch schien es mir für meine Pläne günstiger.

Wir hörten noch einige Lieder an, die Paul, der seine gute Laune, wie eine Grille ihre Fiedel, stets bei sich trug, zum besten gab; auch rauchte und plauderte ich lange mit Benoit. Endlich wurde es ganz still, man hörte nur noch die Schritte des Postens vor dem Tor. Ich mußte auf den Untergang des Mondes warten; er schien so hell, daß man selbst eine Maus hätte sehen können, die auf der Mauer entlanggehuscht wäre.

Während ich so lag und den langsamen Gang des Mondes verfolgte, spürte ich ein eigentümliches Herzklopfen, das sich in demselben Maße verstärkte, in dem die immer größer werdende gelbe Scheibe sich dem Rande der Mauer näherte. Es war fast, als ob das Herz sich selbständig gemacht hätte; es schlug wie eine Schiffsglocke, die warnende Signale abzugeben beginnt. Die Einsamkeit der unbekannten Berge da draußen nahm eine drohende, fürchterliche Färbung an. Ich erteilte mir den Befehl, nun aufzubrechen, aber ich merkte, daß ich davor zurückschreckte wie vor einem dunklen Hindernis. Zugleich fühlte ich eine unbezwingliche Müdigkeit, die mich an das warme Stroh fesselte.

Vergebens suchte ich mich zur Wachsamkeit zu ermuntern; wie von einem Zauberstabe berührt, fielen mir die Augen zu.

17

Als ich erwachte, sah ich mit Schrecken, daß die Sonne schon aufgegangen war.

Sogleich wurde mir das Schmähliche meines Herzklopfens und dieser Schläfrigkeit klar, in die ich mich wie unter einen Mantel verkrochen hatte. Ich hatte der Freiheit und der Einsamkeit gegenübergestanden, aber schon ihr erster Anhauch war zu stark gewesen für mich. Besonders ärgerte es mich, daß mir dieses lumpige Fort als ein warmes Plätzchen, als ein Ort der größeren Sicherheit erschienen war. Standen die Dinge so, dann konnte ich damit rechnen, die Sonne fünf Jahre lang auf dieselbe Weise aufgehen zu sehen. Ich hatte eine Schlappe erlitten, und das gerade in dem Augenblick, in dem ich es am wenigsten erwartete.

Ich neigte dazu, das Leben überhaupt und jedes einzelne seiner Verhältnisse als eine Fahrt zu betrachten, die man an jedem Punkte unterbrechen kann, an dem man Lust dazu verspürt. Es schien mir kein hinreichender Grund vorhanden, an einem Orte der Unterdrükkung oder des Mißbehagens zu verweilen, wo doch die Welt so groß und voller Mittel war. Aber ich wußte nicht, daß dieser so einfache Gedanke so schwierig zu verwirklichen ist. Es schieben sich da Dinge ein, von denen man in den Büchern nicht liest, die Furcht, die Müdigkeit oder auch ein Herzklopfen, das bis zum Halse schlägt.

Die Gelegenheit, gleich an der Küste aufzubrechen, war auf diese Weise verpaßt. Sie sollte sich auch nicht wiederholen, denn die ganze Gesellschaft wurde schon am Vormittag in zwei Gruppen eingeteilt; die eine war für Sidi bei Abbés, die andere für Saida bestimmt. Diese beiden Städte hießen, wie der Kandidat mir übersetzte, die schöne, gute Herrin und die Tigerin. Von den Bekannten kam nur Franke nach Saida, das etwas weiter im Innern lag, alle anderen nach Bel-Abbés.

Wir wurden, wieder unter guter Bewachung, zum Bahnhof gebracht. Daß es hier auch Eisenbahnen gab, hatte mir schon Benoit gesagt; ich konnte es nun mit eigenen Augen sehen. Der Zug fuhr einige Stunden durch ein steiniges Gefilde dahin, das spärlich mit dürren Gräsern bewachsen war. Hin und wieder sah man auch einen wilden Feigenbaum. In der Nähe der kleinen Bahnhöfe schoben sich Felder mit niedrigen Weinstöcken und Olivenbäumen ein, und in der Ferne leuchteten vereinzelte weiße Gehöfte mit flachen Dächern auf. Ich sah mir diese Landschaft mit mürrischen Augen an, weil ich noch von der Nacht her verdrießlich war. Selbst die Palmen, die zahlreich neben den Siedlungen wuchsen, konnten meine Laune nicht verbessern; sie erinnerten mich an die guten Stuben meiner Heimat, in denen sie in Gesellschaft dürftiger Gummibäume den Orient verkörperten.

Auch die schöne, gute Herrin erwies sich als eine Stadt, die von anderen Städten nicht allzu verschieden war. Wir wurden durch eine breite Straße geführt, in der zwischen Läden und Cafés ein reges Treiben herrschte und der nur eine Reihe verstaubter Palmen ein morgenländisches Gepräge gab.

Ich hatte gedacht, daß wir hier in Zelten wohnen würden, allein zu meiner Enttäuschung bogen wir in eine mächtige, graue Kaserne ein. Sogleich umringte uns eine dichte Menge von Soldaten, die zusammenströmten, um die Neuen zu sehen. Sie schienen uns mit einer gewissen Schadenfreude zu begrüßen, auch wurden allerlei Zurufe laut, etwa: Ist hier ein Landsmann aus Frankfurt, ein Straßburger, ein Leipziger dabei? Hatten sie einen solchen gefunden, so begannen sie ihn begierig nach Straßen, Plätzen und Winkeln und auch nach Personen auszufragen, so daß es bald schien, als ob wir auf dem Monde oder auf einer Insel der Schiffbrüchigen gelandet wären und über den Bestand der Alten Welt Auskunft zu geben hätten an solche, die sich nach ihr zurücksehnten.

Wir wurden dann auf die einzelnen Stuben der Kaserne verteilt. Auch mich nahm ein langer, finster blickender Gefreiter in Empfang

und führte mich in einen großen Saal im ersten Stock, in dem sich wohl zwanzig Soldaten, teils plaudernd, teils ihre Waffen reinigend, aufhielten.

Paulus, das war der Name des Gefreiten, wies mir zunächst ein Bett und ein schmales Wandbrett zur Unterbringung meiner Sachen an und unterrichtete mich, wie alles instand zu halten sei. Er nahm das Bett ab und richtete es mit geschickten Griffen wieder her, dann legte er mit ungemeiner Sorgfalt die Wäsche in bestimmte Falten und schichtete sie rechteckig auf dem Wandbrett auf. Das Ganze nannte er „den Trick", worunter er nicht nur die kunstgerechte Anwendung der Handgriffe, sondern das diesem Orte überhaupt angemessene Benehmen zu verstehen schien.

Endlich setzte er sich mit mir an einen Tisch und erteilte mir noch einige Ratschläge allgemeiner Natur. Auch hierin ging er streng geordnet vor, indem er mir zunächst einen Namen gab:

„Sie heißen jetzt nicht mehr Berger, sondern Berjé; genau so, wie mein Name zwar Paulus geschrieben, aber Polüs gesprochen wird."

Nachdem er mir noch dringend geraten hatte, sorgfältig auf meinen Trick zu achten und mich hier nur mit den ordentlichen Soldaten abzugeben, entließ er mich, indem er mir auftrug, mich am nächsten Tage bei ihm zur Fortsetzung des Unterrichtes einzustellen — er würde mir dann beibringen, wie man ein Gewehr auseinandernimmt und wieder zusammensetzt. In der Tat verdanke ich seiner Unterweisung manches, was ich auch unter anderen Verhältnissen verwenden konnte; die Erlernung des Waffengebrauchs ist das wahre Esperanto auf dieser unfreundlichen Welt.

Es versteht sich, daß der Umgang mit den ordentlichen Soldaten, den Paulus mir ans Herz gelegt hatte, durchaus nicht meinen Absichten entsprach. Ich sah mich vielmehr sogleich nach den unsicheren Kantonisten um, nach denen man freilich nicht lange zu suchen brauchte, denn sie waren gewaltig in der Überzahl.

Es schien auf den ersten Blick merkwürdig, daß das den Gang des Dienstes kaum beeinträchtigte, aber schließlich waren noch vor hun-

dert Jahren fast alle europäischen Regimenter auf ähnliche Weise zusammengesetzt. Man hätte erwarten sollen, in einem Saal wie diesem eine Art von Räuberhöhle vorzufinden; er erwies sich jedoch als ein großer, heller Raum, in dem man sogleich einen Eindruck von gescheuertem Holz und frisch gewaschenem Leinenzeug gewann. Ein Quergang teilte ihn in zwei Abteilungen, in denen je ein Gefreiter die Aufsicht führte, während ein Korporal für das Ganze verantwortlich war.

Der Obmann meiner Abteilung war, wie gesagt, der Gefreite Paulus, ein ernster, finsterer Mann, der für nichts als für den Dienst Sinn zu haben schien. Stets sah man ihn mit seinen Waffen und seiner Ausrüstung beschäftigt, und wenn er ihnen den letzten Grad der Vollkommenheit verliehen hatte, suchte er sich einen der Neulinge aus, um ihn in die Geheimnisse des Dienstes einzuweihen. Nie hörte man ihn lachen oder über einen Gegenstand sprechen, der außerhalb des soldatischen Bereiches lag, und vor allem schwieg er über seine eigene Vergangenheit. Er zog es vor, französisch zu sprechen, und sprach das Deutsche mit alemannischer Betonung aus. Es konnte nicht anders sein, als daß er von jeher, und wahrscheinlich unter angenehmeren und einflußreicheren Verhältnissen, Berufssoldat gewesen war; seine äußere und innere Ordnung war durchaus auf einen Zustand angelegt, in dem man befiehlt und gehorcht. Wie dem auch sei, jedenfalls mußte es an einer Wendung seines Lebens einen vernichtenden Zufall gegeben haben, eine Art von Verschüttung, aus der nichts hervorgegangen war als der furchtbare Triumph der sittlichen Person. Dieser Zug entging freilich, wie fast alle schmerzlichen Bilder, deren ich Zeuge wurde, meinem Blick. Wenn ich mich heute dieses Gesichtes zu entsinnen suche, drängt sich mir das Bild einer Hand auf, die etwas verschließt — etwa eine Schublade, in der eine geladene Pistole liegt. Ich suchte die Nähe von Paulus zu vermeiden, einmal weil ich in ihr, obwohl er nicht unfreundlich war, ein Gefühl der Kälte empfand, dann aber, weil er, sowie er mich müßig sah, sich sogleich mit mir beschäftigte und mich meinen Träumereien entzog.

Der andere Gefreite war ein junger Nordfranzose, namens Mélan, ein liebenswürdiger und gebildeter Jüngling aus guter Familie, der sich diese ungewöhnliche Form des afrikanischen Dienstes erwählt hatte, weil ihm das Garnisonleben zu langweilig geworden war. Obwohl er Paulus an Eifer nichts nachgab, liebte er es, lachend zu leben, und schätzte auch ein Gespräch über Dinge allgemeiner Natur. Seine Anordnungen erteilte er mit einer so ausgesuchten Höflichkeit, daß es unmöglich war, sie nicht zu vollziehen. Die Sicherheit, mit der er die Vorschriften beherrschte, gab seinen Bewegungen etwas Spielerisches; auch wußte er dem einfachen Dienstanzug, den er wie alle anderen trug, eine Art von dandyhafter Note zu verleihen. Er verbreitete die Ordnung weniger durch Eingriff, sondern eher wie ein Licht durch eigenen Schein und war in diesem Saale vielleicht der einzige, der vollkommen durchsichtig war. Auch durfte man ihm zutrauen, daß er im Augenblick der Gefahr so schöne Sätze finden würde, wie man sie im Xenophon liest.

Auf der Seite von Paulus herrschte Nordwind, auf der von Mélan Sonnenschein. Diese beiden genügten durchaus, um eine so gemischte und unzuverlässige Gesellschaft, wie sie hier versammelt war, im Zügel zu halten. Der eigentliche Chef des Saales, der Korporal Davide, war ein hübscher Junge, der sich um nichts kümmerte. Sowie der Dienst beendet war, hinterließ er einige flüchtige Anordnungen und eilte dann, indem er „au clair de la lune“ trällerte, in die dunklen Viertel, um seinen Liebesabenteuern nachzugehen. Er kehrte erst zu später Stunde und nicht selten betrunken wieder und suchte dann häufig den Vorgesetzten herauszubeißen in jener Weise, die man naßforsch nennt. Es würde oft zu bösen Auftritten gekommen sein, wenn nicht Mélan eingegriffen hätte, der Einfluß auf ihn besaß.

Das Bett, das Paulus mir angewiesen hatte, war das zweite vom Fenster; daneben hauste ein kleiner, dicker Italiener, Massary, mit dem ich mich durch Zeichen verständigte. Er war als Waise in den Baracken von Santa Lucia aufgewachsen, und es schien ihm hier nicht schlechter zu gefallen als an jedem anderen Ort. Proletarier

durch Geburt und Rasse, fühlte er sich am wohlsten in der Abhängigkeit; sowie jemand in die Nähe kam, der etwas anzuordnen hatte, wandte er ihm sein Gesicht zu wie ein Trabant einem höheren Gestirn. Mit seiner Freizeit wußte er wenig anzufangen; er saß dann mit untergeschlagenen Beinen auf seinem Bett und rauchte oder kaute an einem Stück Lauch. Seine hervorstechende Eigenschaft war eine Sparsamkeit, die mit Bruchteilen von Pfennigen rechnete. Obwohl er ein leidenschaftlicher Raucher war, liebte er es nicht, sich Ausgaben für Tabak zu machen; er ging lieber in den Hof und sammelte dort die „Straßburger“ auf, die fortgeworfenen Zigarettenenden, deren schwarzes Kraut er sorgfältig entblätterte und in einer kleinen, halbverkohlten Pfeife verschwinden ließ. Sowie ich seinen Geiz und seine Dienstfertigkeit erkannt hatte, verstand ich meine Vorteile daraus zu ziehen.

Auf der anderen Seite neben mir lag Franzl, ein junger Wiener, den ich zunächst kaum besser als den Neapolitaner verstand. Er sprach einen Dialekt der dunkelsten Vorstädte. Er war Bäckerlehrling gewesen und trug noch die eigentümlichen Züge, die dieses Handwerk verleiht — das von der Nachtarbeit in mehlbestäubten Kellern bleiche Gesicht, die müde Wärme der Backstuben und eine lüsterne Frühreife, die den Körper wie Hefe durchdringt. Auch liebte er die Süßigkeiten, mit denen er sich schon die Zähne verdorben hatte. Gleich am ersten Morgen bat er mich, ihm den Kaffee mitzubringen, den er genußreich im Bette zu schlürfen liebte. Ich mochte ihn gern und gewann mir seine Zuneigung durch eine große Schachtel voll des süßen arabischen Konfekts, die ich ihm eines Abends aus der Stadt mitbrachte.

Wenn Paulus das Licht gelöscht hatte, begannen wir, über den kaum zwei Hände breiten Gang, der unsere Betten trennte, hinweg flüsternd zu plaudern, und so wurde ich bald Mitwisser der Dinge, die ihn beschäftigten. Vor allem spielte da eine Rolle der Name Stephanie als der eines Mädchens, mit dem er in ein Liebesverhältnis verwickelt gewesen war, wie man dergleichen jeden Morgen in den

vermischten Nachrichten der Zeitungen zu lesen bekommt. Mir waren solche Sorgen noch fremd, und ich wunderte mich, als er mir die Qualen der Eifersucht in allen Einzelheiten beschrieb, wie man sich in die Nähe eines solchen Röstfeuers begeben könnte, ohne ihm schleunigst zu entfliehen. Die Sache hatte damit geendet, daß Stephanie ihn im Stiche gelassen hatte und mit einem anderen zum Tanzen gegangen war. Franzl malte aus, wie er unten in dem großen Ballhause rachebrütend sich Mut getrunken hatte, während von oben, wo Stephanie mit seinem Nebenbuhler tanzte, die heiteren Melodien immer neuer Walzer ihn folterten. Endlich, um Mitternacht, gerade zur Damenwahl, war er mit einem geladenen Revolver im Tanzsaal erschienen und hatte zu knallen begonnen, daß die Gäste aus den Fenstern sprangen und die Kapelle sich unter dem Podium verkroch. Dann war er, ehe noch die Polizei erschien, ausgerissen, hatte in verrufenen Häusern weitergezecht und sich endlich über die Alpen davongemacht.

Obwohl Franzl durch diese Tat in eine so schlimme Lage geraten war, schien es nicht, als ob er sie bedauerte. Er pflegte vielmehr mit einer Sorgfalt auf ihre Einzelheiten einzugehen, wie man sie in anderen Schichten der Gesellschaft bei der Schilderung von Ehrenhändeln beobachten kann. Die Liebesleute haben ein eigenes Reich, in dem sie Könige und Richter sind. Übrigens hatte er, wie ihm später ein Arbeitskollege schrieb, bei seiner Schießerei wie durch ein Wunder niemand verletzt, abgesehen von einem Unbeteiligten, der sich bei dem Sprung aus dem Fenster die Beine gebrochen hatte.

Hier in Bel-Abbés war er in eine tiefe Traurigkeit versunken; es fehlte ihm offenbar jenes Element, das man von alters her als die Wiener Luft bezeichnet hat. Diese Traurigkeit, die ihn wie ein Fieber ergriff, hatte sich in einer starken Krise Luft gemacht. Eines Nachts hatte er sich wie ein Schlafwandler mit einem der Stricke, deren man sich zum Gewehrreinigen bedient, auf den Boden geschlichen und dort einen kräftigen Balken ausgesucht. Er hatte sich dann auf einen Stoß von Uniformstücken gesetzt, um, bevor er sich aufhängte, noch

etwas nachzudenken, und war dabei eingeschlafen, den Strick in der Hand. Als er wieder aufwachte, fühlte er, daß er den schmerzlichen Drang, sich zu töten, verloren hatte; zugleich war ihm ein wenig besser zumut.

Ich lauschte seiner Schilderung dieses Vorganges mit großer Aufmerksamkeit, denn ich fühlte wohl, daß der Mensch das, was sich in solchen Minuten in ihm vollzieht, nur selten einem anderen enthüllt. Es will mir scheinen, daß der Selbstmord nur gelingen kann, wenn die Gestirne zwingend stehen, und daß sein Versuch für den Menschen eine andere, symbolische Bedeutung besitzt. Er stellt eins der äußersten Heilmittel dar; gleich wie es Tiere gibt, die, schon als Beute ergriffen, sich befreien, indem sie einen Teil ihres Körpers von sich werfen, so entledigt sich der Mensch hier eines Teiles seiner geistigen Existenz, insbesondere der Vergangenheit.

Bei diesem jungen Wiener jedenfalls war die heilsame Wirkung ganz unverkennbar; er hatte alsobald Sinn und Mut für die tatsächliche Lage gefaßt, in der er sich befand. So pflegte er seitdem die alten Leute begierig nach den Kämpfen auszufragen, die sie im Zuge der friedlichen Durchdringung Marokkos mit den Eingeborenen geführt hatten. Er genoß diese Berichte in der Art, in der man Indianerbücher liest, und zog seine Lehren daraus, indem er, obwohl eigentlich von verweichlichter Natur, sich mit kleinen asketischen Übungen beschäftigte. Besonders in diesem Punkte fand er bei mir ein aufmerksames Ohr. So versuchte er zuweilen, an heißen Tagen vom Morgen bis zum Abend ohne Wasser auszukommen, und an anderen, sich des Rauchens zu enthalten, „denn gar manchem“, meinte Franzl, „haben die Araber schon in einer dunklen Nacht auf Vorposten den Hals abgeschnitten, weil er zu gierig auf seine Zigarette war“.

Neben Franzl hauste ein eigentümlicher, dicker Mann, eine Art von Fakir, der allerdings nicht aus Indien stammte, sondern aus Köln am Rhein. Er hieß Hoor und behauptete, daß der Schmerz ihm unbekannt sei. Es schien jedoch, daß der Besitz einer so hohen Gabe hier einem Geiste zugeteilt worden war, der von ihr nur einen unterge-

ordneten Gebrauch zu machen verstand. Zwar hatte er schon als Schüler einmal einen Taler verdient, indem er sich von einem reichen Kameraden mit einer Vogelflinte in den Hintern schießen ließ, und war später in kleinen Altstadtkneipen als Degen- und Feuerschlucker aufgetreten, aber alle diese Künste hatten ihn auf keinen grünen Zweig gebracht. Auch hier pflegte er jeden, der ihn kennenlernte, zu erstaunen, indem er sich lange Nadeln durch seine dicken Backen stach, oder indem er, wenn man ihn zu einer Flasche Wein einlud, sein Glas so mühelos zum Nachtisch knusperte, als ob es aus Waffelmehl gebacken sei. Wenn man das zwei- oder dreimal gesehen hatte, wurde es langweilig. Mir war der Anblick seines Fleisches unangenehm; es war dick und weiß, wie man es an gekochten Hühnerschlegeln sieht. Übrigens war er, wie fast alle diese starken Männer, gutmütig und warf sich, da ich unter dieser Gesellschaft der Kleinste und Schwächste war, bei jeder Gelegenheit zu meinem Beschützer auf. Obwohl ich ihn zu meiden suchte, rannte er mir bei jedem Krawall wie eine Glucke ihren Küchlein nach, um mich zu bevormunden.

„Laß du den Jong in Ruh, sonst bekommst du es mit mir zu donn!“ konnte man dann seine Stimme hören, und jeder ging diesem Eisenfresser gern aus dem Weg. Wenn er wütend wurde oder getrunken hatte, war mit ihm nicht zu spaßen; auch aus Köln hatte er sich, wie er mir einmal andeutete, eilig davonmachen müssen, weil er in einem Wirtshausstreit eine Tracht Prügel ausgeteilt hatte, die für einen allein zu stark gewesen war.

Die Streitigkeiten, die sich hier im Saale ereigneten, waren übrigens meist harmloser Natur. Paulus und auch Mélan schienen es nicht ungern zu sehen, daß sich kleine Unregelmäßigkeiten in der außerdienstlichen Art eines Faustkampfes erledigten. Fast immer handelte es sich dabei um Gegenstände, die plötzlich verschwunden waren; Benoit hatte recht, daß man darin keinen Spaß verstand. Besonders ein gelber, hohläugiger Spanier, dessen Familie in Bel-Abbés selbst wohnte, war hier verdächtig; wenn er durch die Bettreihen schlich,

tat man gut, seine Sachen im Auge zu behalten. In dieser Hinsicht konnte man sich in unserer Ecke auf Massary verlassen, der wie ein Luchs auf der Lauer lag.

Große Unordnung herrschte dagegen auf der anderen Seite des Ganges; dort hielten zwei leichtsinnige Vögel Nachbarschaft. Sie waren unzertrennlich, obwohl sie, wenn sie abends in der Kantine zusammen getrunken hatten, sich jedesmal tüchtig verprügelten. Der eine dieser beiden wurde der Kellner genannt und hatte ein rechtes Spitzbubengesicht. Um die Dämmerung pflegte er, stets von einem Kreise von Zuhörern umgeben, auf dem Bette zu sitzen und seine meist bösartigen Schwanke zum besten zu geben. Die Kellner, Friseure und Badediener sammeln besondere Erfahrungen; sie kennen jenen Ausschnitt der Welt, den man durch die Schlüssellöcher sieht. Dieser besaß dazu noch einen Eulenspiegelschen Humor, den er zuweilen am Korporal Davide zu erproben pflegte.

Es ließe sich da viel erzählen; ich will mich indessen auf den Streich beschränken, der ihn veranlaßte, seinen Kellnerfrack gegen die Uniform einzutauschen. Er hatte zuletzt in Stuttgart in einem Schlemmerlokal bedient — „es ist da nicht immer so, wie's aussieht, schofle Hunde gibt's, saufen Sekt und bieten dir zehn Pfennig Trinkgeld an. Solchen hab' ich dann gern noch 'ne leere Flasche unter den Tisch eskamotiert."

Dieses Muster eines Kellners hatte jedoch nicht nur darauf geachtet, daß ihm an barem Gelde, sondern auch an Speise und Trank nichts verlorenging. Vom Küchenbüfett zum Speisesaal führte ein dunkler Gang, durch den er die Gerichte auftragen mußte und in dem er von allen guten Sachen einen Durchgangszoll erhob. So pflegte er hier von den Bieren und offenen Weinen geschickt die Blume herunterzuschlürfen, die der Trinker besonders schätzt, und auf dieselbe Weise brandschatzte er die Braten und Kompotts. Sogar die Ragouts waren vor ihm nicht sicher; nachdem er ihnen mit gespitzten Fingern wie mit einem Stichheber eine Kostprobe entnommen hatte, frisierte er sie mit denselben Fingern eilig wieder zurecht.

So lebte er wie die Maus im Speck eine gute Zeit, bis ihn das Schicksal ereilte, und zwar in Gestalt einer leckeren Forelle, die für einen Stammgast mit feinen Kräutern bereitet war. Kaum war er mit diesem herrlichen Tier im Dunkeln allein, als er auch schon seinen Reizen unterlag und gierig ein Stückchen vom Schwänze abbröckelte. Wie er jedoch im Lichte des Speisesaales zu seinem Schrecken erkannte, hatte er den Eingriff zu stark bemessen, so daß auf der Oberseite nur noch der Kopf und die lange Gräte zurückgeblieben waren. Dennoch entschloß er sich, die traurigen Reste, nachdem er sie rasch mit etwas Petersilie verkleidet hatte, zu servieren, in der Hoffnung, an einen besonders dummen oder besonders gutmütigen Kunden gekommen zu sein. Hierin hatte er sich freilich geirrt, denn kaum hatte dieser das kahle Gerippe entblättert, als er auch schon wie ein Tobsüchtiger nach dem Wirt zu schreien begann, so daß unser Kellner, ohne das Ende dieses Aufruhrs abzuwarten, so wie er war, im Frack und die Serviette noch unter dem Arm, eilends auf die Straße entwich.

Außer in solchen Gaunereien, auf die er sich viel zugute tat, besaß er eine umfassende Erfahrung in Dingen, wie sie die Stubenmädchen treiben oder wie sie in schlecht beleuchteten Hinterzimmern von kleinen Stundenhotels vor sich gehen. Er war so recht ein Diener aller feilen und gefräßigen Seelen, ein Einfädler der Lüste und Schlucker anrüchiger Trinkgelder. Daher fühlte er sich auch hier nicht wohl und spähte nach dem Posten eines Kantinengehilfen oder Offiziersdieners aus.

Der Kumpan, den er sich ausgesucht hatte, paßte zu ihm wie die Faust aufs Auge, obgleich er weniger bösartig war. Er nannte sich Hoke oder Huke und hatte mich gleich bei meiner Ankunft als Landsmann begrüßt, indem er sich erkundigte, ob die verschiedenen Rummelplätze noch blühten, auf denen er sein Unwesen getrieben hatte. Solche Bürschchen kriechen zuweilen in ehrbaren Handwerker- oder Beamtenfamilien aus, und weder der Papa noch die Mama können sich erklären, woher sie gekommen sind. Es mag sein, daß zur

Stunde ihrer Zeugung die Venus in schlechten Aspekten stand; ein solches Gefühl hatte man jedenfalls sogleich, wenn man diesem in die Augen sah — so ein Gefühl, als ob an ihm eigentlich ein lockeres Mädchen verlorengegangen sei.

Diese Äuglein blinzelten listig durch stets wie vom Schlafe verquollene Augenlider, und es schien auch, als ob die Wange unter ihnen immer geschwollen war. Diese letztere Schwellung rührte zwar von den Fausthieben her, an denen der Kellner nicht sparte, wenn sie zusammen getrunken hatten, aber sie paßte so gut zu seinem Gesicht, daß man hier fast mit Lamarck von einer erworbenen Eigenschaft sprechen konnte, die physiognomisch geworden war. Er war ungemein großsprecherisch, ohne daß viel dahintersteckte, liebte starke Ausdrücke wie „du Dodekopp", und brockte sich auf diese Weise häufig böse Prügelsuppen ein. Als ich ihn kennenlernte, kam er soeben aus dem Loch zurück, in dem er wegen unerlaubter Entfernung gesessen hatte, und auch, als ich mich von ihm verabschiedete, wurde er gerade wieder abgeführt, weil er den Korporal Davide, der ihm einen Auftrag erteilte, „auf Kirchweih zu laden" versucht hatte, wie man in Bayern zu sagen pflegt. Diese Aufforderung gehörte hier an und für sich zum guten Ton, und besonders die alten Leute verstanden sie in einer Weise auszusprechen, daß sie fast klang wie ein „zu Befehl!". Huke aber brachte sie so wenig glücklich heraus, daß sogar Davide, der sonst in Fragen der Subordination nicht heikel war, die Sache an die große Glocke hängte und ihm zehn Tage Arrest zubilligen ließ. Ich kam gerade dazu, wie er sich von seinem Freunde, dem Kellner, einen Vorrat von Zigaretten in die Unterhosen verstauen ließ, und hörte, wie er in seiner prahlerischen Manier verkündete:

„Diese zehn Tage reiß ich noch ab, dann bekommt mich hier keiner wieder zu sehn!"

Auch ich brachte ihn übrigens, ohne es zu wollen, einmal in eine böse Klemme, in der sich ein wahres Unwetter von Prügeln auf ihn entlud; doch davon bei anderer Gelegenheit.

Der Erwähnung wert sind vielleicht noch zwei Holländer, ein ungleiches Gespann, das seine Betten in derselben Ecke aufgeschlagen hatte. Der eine von ihnen war übermenschlich lang und dürr und wäre wohl noch riesenhafter erschienen, wenn nicht eine starke Verkrümmung des Rückens ihn gezwungen hätte, den Kopf stets gegen den Boden geneigt zu halten. So schaute er wie ein melancholischer gotischer Wasserspeier auf die anderen herab. Huke, der neben ihm schlief und solche Ausdrücke liebte, nannte ihn einen alten Sack voll Hirschgeweih, und der Kellner hatte ihn zum besonderen Ziel seiner Schabernacke erwählt. Obwohl er allgemein als komische Figur genommen wurde, war er mir sogleich unheimlich — er erinnerte mich an Dinge, wie man sie im Halbdunkel alter, verstaubter Gänge zu sehen glaubt, und ein spitzes, graues Hütchen hätte gut zu ihm gepaßt. Wie der andere von ihm erzählte, hatte er lange in Borneo gedient, und es war wohl möglich, daß er, der schweigsam und langweilig wie ein chinesischer Götze war, einen Vorrat von absonderlichen Erinnerungen in sich verschloß. Obwohl es, wenn man ihn sah, ganz gleichgültig schien, an welchem Punkte der Erde er sich befand, pflegte er doch zuweilen „auf Pump zu gehen", wie hier der Fachausdruck für die unerlaubte Abwesenheit lautete. Er strebte dann ganz allein in riesenhaften Nachtmärschen der spanischen Grenze zu, wurde aber jedesmal durch irgendein Mißgeschick gefaßt und wieder eingebracht.

Auch sein Landsmann gehörte der Klasse der Kobolde an, allerdings jener anderen Abteilung, die dem Wasser zugeordnet ist und die bei uns im Norden durch die Figur des Klabautermannes vertreten wird. Wenn man ihn sah, bekam man Meereswitterung; er war von kleiner, spinnenartiger Gestalt, hatte wassergrüne Augen, einen roten Haarschopf und trug eine rote, struppige Bartkrause. Er war viel beweglicher und aufgeweckter als der andere, und ich unterhielt mich gern mit ihm, wenn er, ein tönernes Pfeiflein schmauchend, auf seinem Bett wie auf einer Seemannskiste saß. Er hatte dabei ein Gefühl für Würde, wie sie dem Altgesellen ziemt, denn er mochte wohl

so an die vierzig sein. Wenn man ihn hörte, gewann man den Eindruck, daß er in seinen Angelegenheiten auf peinliche Ordnung hielt; auch hatte er in Holland ein paar hundert Gulden auf der Sparkasse. Zuweilen setzte er sich nach umständlichen Vorbereitungen an den Tisch und schrieb in der mühsamen Art der Kinder einen Brief an seine Braut, von der er gern als von einem guten und zuverlässigen Mädchen sprach, das nun schon seit zehn Jahren auf ihn wartete. Sein Lebensplan bestand darin, sich eine bestimmte Summe zu ersparen, um sich davon eine Fischerbarke zu kaufen und dann zu heiraten. Wenn man ihn recht behaglich davon sprechen hörte und an die vier Pfennig dachte, die er hier am Tag bezog, wurde man traurig wie beim Anblick einer Ameise, die eine unmögliche Last zu bewältigen gedenkt.

Endlich fiel mir in diesem Räume noch ein blasser, dunkelhaariger Pole auf, ein Mann von etwa dreißig Jahren, mit einem feingeschnittenen, aber zerfahrenen Gesicht. Es ging das Gerücht, daß eine Kassenangelegenheit ihn hierher gebracht hatte, und er machte in der Tat den Eindruck eines Menschen, der den Lockungen des Geldes nicht gewachsen ist und dem auch die größte Summe zwischen den Händen zerrinnt. Er lebte ganz für sich und erhielt zuweilen Briefe, deren Inhalt er gierig verschlang. Er schien stark zu leiden; freilich mochte er besser in die Polster eines der schönen Wagen passen, die man auf den Rennplätzen sieht, als an einen Ort, an dem es zu marschieren und Gepäck zu schleppen galt. Auch war er schwach auf der Brust; nach dem starken Dauerlauf, mit dem hier der Tag begann, keuchte und hustete er noch stundenlang.

Er schlief in dem Bette, das dem meinen mit dem Fußende zugewandt war. Da man in dem überfüllten Saale tagsüber kaum Gelegenheit hatte, allein zu sein, richtete ich mich gern des Nachts vom Lager auf und träumte wachend im Kreise der Schläfer vor mich hin. Es dauerte dann meist nicht lange, bis ich mir gegenüber ein Rascheln und Seufzen vernahm. Ein Streichholz flammte auf, und ich sah drü-

ben den glühenden Punkt einer Zigarette im Takte tiefer, hastiger Atemzüge wie ein kleines Leuchtfeuer in der Dunkelheit.

18

Da war ich also im gelobten Land. Leider ließen mir die Nachstellungen des diensteifrigen Paulus zunächst wenig Zeit, mich in ihm umzusehen. Durch die Fenster fiel der Blick auf einen fernen Felszug, der in der dünnen Luft in roten und gelben Farben schimmerte und bei zunehmender Dämmerung in ein immer tieferes Violett versank. Die weite Ebene, die ihn von der Stadt trennte, war trocken und dürr und mit unzähligen Steinen besät. Es gab hier zuviel Sand und zuwenig Bäume für meinen Geschmack. Merkwürdig bleibt immerhin, mit welcher Gier man nach solchen Punkten strebt, ja wie man auf eine fast magnetische Weise ihnen zugetrieben wird.

In fremden Siedlungen zu weilen, bedeutete für mich immer ein schmerzliches und zauberhaftes Glück, wie man es empfindet, wenn man in alten Büchern liest. Die Städte mit ihren Kirchen und Palästen und ihren volkreichen Quartieren sind unsere großen metaphysischen Häuser, in die uns der schnelle Zug unserer Mittel wie mit Siebenmeilenstiefeln trägt. Hier spüren wir ein wenig von den weiteren und stärkeren Schwingungen der Zeit, vom mächtigen Gewicht der Jahrhunderte. Wie viele haben hier gewandelt und gelebt, und ihnen allen fühlt man sich wie in einem weiten Vaterhause brüderlich verwandt. Auch gibt es Städte, in denen die Zeit stehengeblieben ist — man fällt wie durch ein Luftloch mit einem Gefühl des körperlichen Schwindels auf frühere Schichten hinab. Diese seltsame Erschütterung verspürte ich noch neulich, mitten im Gewühl der Via Toledo — wie Schuppen fiel es mir da von den Augen, daß ich mich für einen Moment inmitten einer menschlichen Figur befand, wie man sie seit 1789 nicht mehr kennt.

Auch die Architekturen strahlen eine ungeheure Schwerkraft aus; es gibt Augenblicke, in denen wir begreifen, daß diese steinerne Sprache nicht an Menschen allein gerichtet ist. Zu den Büchern, die ich schon als Kind nur mit Furcht betrachten konnte, gehören Piranesis Monumenti antichi; mein Vater hatte diese mächtigen Folianten in seiner Bibliothek. Andere Denkmäler wiederum atmen ein freundliches Leben aus; so rührte es mich, als ich in Florenz erfuhr, daß das Volk den großen steinernen Neptun sehr liebt, den es den Biancone nennt — solche Neigungen verraten vornehmen Sinn.

Ähnlich ergeht es mir mit den Institutionen überhaupt, mit jeder menschlichen Bildung, die im Laufe der Zeiten ihre eigenartige Form gewann. Viele Bilder tauchen da in der Erinnerung auf, musizierende Kapellen, Vorlesungen, Schiffsmanöver, Operationen, Paraden, Tafelrunden, illustre Gespräche — und bei jedem klingen die Takte einer anderen Melodie in der Erinnerung an.

Es fällt mir jedoch schwer, mich in dieser Art des Ortes zu entsinnen, von dem hier die Rede ist. Wenn er mir undeutlich erscheint wie die Landschaft eines halb vergessenen Traumes, so hat das seinen besonderen Grund — denn ich befand mich an einem imaginären Punkt und in einem Räume, wie er nur in der Einbildung besteht.

Man merkte das deutlich am Verhalten der Menschen, die sich hier versammelten. Kaum hatten sie, meist unter großen Schwierigkeiten, ihr Ziel erreicht, als auch schon ihre Gier einer ebenso heftigen Enttäuschung wich und sie mit demselben Eifer wieder zu entfliehen trachteten. Alle hatten sie etwas Vages gesucht — vielleicht einen Ort, an dem die Gesetze aufgehoben sind, vielleicht eine märchenhafte Welt oder auch die Insel der Vergessenheit. Sogleich aber sahen sie das Sinnlose ihres Unterfangens ein, und das Heimweh packte sie wie eine Geisteskrankheit an.

So war es wirklich erstaunlich, daß das alles zusammenhielt — aber schließlich läßt sich niemand leichter unterordnen als der, der nicht weiß, was er will. Die Rezepte, durch die man eine Söldnertruppe in Ordnung hält, sind uralt; es ist das eins der Gebiete, auf denen der

Mensch die größte praktische Erfahrung besitzt. Und um eine Söldnertruppe handelte es sich in der Tat, wenn auch der Sold nur in eingebildeter Münze, nur im Versprechen des Außerordentlichen bestand. Man konnte hier ein Gebilde studieren, wie es sonst zu dieser Zeit als ausgestorben galt. Natürlich mußten da die Deutschen vor allem vertreten sein, wie überall, wo es Kastanien aus dem Feuer zu holen gilt; mit Einschluß der Randstämme machten sie über drei Viertel des Bestandes aus. Bei manchen Gelegenheiten wurde das Verhältnis deutlich — ähnlich wie früher schon aus römischen Legionen der germanische Barditus erscholl, so hörte ich auch hier während des einzigen Übungsmarsches, an dem ich mich beteiligte, unsere alten Soldatenlieder aus der Kolonne aufsteigen, und wunderlich hallte es in den kahlen Felszügen wider:

„Sie haben's all erfahren,
Wie er die Pelze wusch,
Mit seinen Leibhusaren
Kam Zieten aus dem Busch."

Auch Goupil hatte übrigens recht, wenn er den Vorgang als einen besonderen Zweig der Ausbeutung betrachtete. Wir werden in allen Verhältnissen ausgebeutet, in denen wir uns bewegen wie die Motten auf das Licht. Mir tat diese Entdeckung gut; schon die Sache mit dem Steinhaufen war lehrreich genug. Es gibt kein besseres Heilmittel gegen die romantischen Neigungen.

Gut war auch, daß ich hier den Verbrecher durch Anschauung kennenlernte, der bislang in die mir angeborene Zuneigung für den einen, der gegen alle kämpft, eingeschlossen gewesen war. So vergaß ich, unter der Belegschaft unseres Saales einen unscheinbaren älteren Mann zu erwähnen, von dem man erzählte, daß er sich bislang durch Kircheneinbrüche ernährt und in diesem Fache einen Ruf erworben hätte; ebensogut hätte man ihn für einen ausgedienten Nachtwächter halten können. Obwohl auch der mehr oder minder abenteuerlich

veranlagte Taugenichts, wie man ihn hier fast durchweg traf, oft manches auf dem Kerbholz hatte, unterschied er sich doch von solchen Erscheinungen auf den ersten Blick. Es sind dies eher Unterschiede von warm und kalt als solche der reinen Tatbestände; und man entscheidet sich richtig, wenn man sich fragt, ob man sich diesen oder jenen im Augenblick der Gefahr als Kameraden vorstellen könnte oder nicht. Das eigentlich Gefährliche des Ortes lag natürlich nicht im Abenteuer und auch nicht in Zugriffen von unmittelbarer Grausamkeit. Ich vermute, daß es mir damals vollkommen entging, denn ich hatte zu sehr die naive Sicherheit, alle Karten in der Hand zu halten. Naturen wie Leonhard dagegen witterten es sofort.

Immerhin merkte ich an einer Reihe von absonderlichen Vorgängen, wie sie in Traumreichen üblich sind, daß hier etwas gespielt wurde, zu dem ich keinen Zugang besaß. Gleich am ersten Vormittage schickte mich Paulus mit einem Auftrag auf den Boden, wo, wie in allen Kasernen, der Vorrat von Uniformen und Ausrüstungsstücken aufgestapelt war. Während ich im Halbdunkel des obersten Flures nach dem Eingang suchte, wurde plötzlich eine Tür aufgestoßen und ein Knäuel von Menschen preßte sich heraus. Im unmittelbaren Gefühl, daß es hier nicht recht geheuer sei, drückte ich mich in eine dunkle Ecke, von der aus ich, ohne daß jemand auf mich achtete, die Vorgänge im Flur übersah.

Ich erblickte zunächst einen stämmigen Mann mit rotem Vollbart und kurzem, untersetztem Hals; an ihn hatten sich der Kammerverwalter und drei oder vier seiner Trabanten gehängt. Der Rote schien sich in einem äußersten Zustande der Raserei zu befinden; es gelang ihm mehrere Male, sich mit der ganzen Gruppe gegen das Geländer zu werfen, das den Flur von dem fünf Stockwerke tiefen Schacht des Treppenhauses trennte, so daß die Brüstung zu krachen und ihr Holz zu splittern begann. Dann wieder riß er sich los und nahm wie ein Eber einen seiner Gegner nach dem anderen an. Der Auftritt spielte sich bis auf ein furchtbares Stöhnen und Knirschen der Wut beinahe lautlos ab, so daß er fast einem Traumbild glich. Endlich kamen an-

dere die Treppe herauf, denen es gelang, den Tobenden mit den langen blauen Wollstreifen einzufangen, die man als Leibbinden trug. Sie schnürten ihn zu einem Bündel zusammen und schleppten ihn auf den Schultern fort.

Am nächsten Morgen begegnete ich ihm auf dem Hof; er wurde von zwei Bewaffneten zur Vernehmung geführt. Er schritt gebeugt zwischen ihnen her, wie von einer vernichtenden Ausschweifung zerstört. Mit Schrecken bemerkte ich, daß sich im Weißen seines Auges blutrote Flecke abzeichneten, als ob dort die Äderchen der wilden und tierischen Aufwallung des Lebenstriebes nicht standgehalten hätten.

Solche Vorfälle ereigneten sich häufig genug; es gab besondere Namen dafür. Ihnen allen gemeinsam war der Eindruck des vollkommen Unsinnigen. Viele befanden sich hier, deren Namen die tägliche Chronik einmal im Leben in drei Zeilen ihrer vermischten Nachrichten erwähnt, wenn ihnen ein Zusammenstoß mit der Liebe, der Pflicht oder den Gesetzen für einen Augenblick das Steuer aus den Händen reißt. In solchen Augenblicken ist auch der Schwache zum Absprunge bereit, und der Gedanke an die Möglichkeit eines neuen Lebens tut sich verlockend vor ihm auf. Aber bald sinkt er auf sein gewöhnliches Maß zurück, denn um die Schiffe hinter sich zu verbrennen, muß man ein Cortez sein. Wie der Roman eigentlich erst dort beginnt, wo er gemeinhin endet, so schließt sich auch an den dramatischen Punkt ein anderes, düsteres Reich, in dem die Hoffnungslosigkeit regiert, ein Reich der Gefängnisse, des Schutthaufens und des langsamen Untergangs. In diesem Abschnitt vollführt man nicht mehr die Bewegungen des Kämpfenden, sondern die des Ertrinkenden.

Solange man aber bei guter Gesundheit ist, hat man mit diesen Dingen so wenig zu schaffen wie ein noch ungeschwächter Fechter oder wie Hans, der das Gruseln nicht kennt. Ich nahm sie daher auch nur mit einem Gefühl beklommener Neugier wahr wie die Zuckungen eines Epileptikers, an dem uns der Weg vorüberführt.

19

Wenn ich mich recht erinnere, weilte ich genau drei Wochen in Bel-Abbés. Während der ersten langweilte ich mich, die zweite verbrachte ich recht angenehm und die dritte hinter Schloß und Riegel verwahrt.

Für die Langeweile sorgte Paulus zur Genüge; seine beiden Mittel waren der innere und der äußere Dienst. Frühmorgens nach dem Kaffee führte er uns im Laufschritt in einen ummauerten Hof oder auch auf einen entfernteren Platz, der sich durch den romantischen Namen „Hinter der alten Moschee“ auszeichnete. Dort ließ er uns allerlei Stellungen, Wendungen und Märsche vollführen und was sonst zur Abrichtung gehört. Während der Pausen rauchten wir Zigaretten oder kauften arabischen Händlern für ein Kupferstück kleine Kuchen und getrocknete Früchte ab.

Nach dem Mittagessen, während dessen er den Vorsitz führte und auf die gleichmäßige Austeilung der Speisen achtete, sah Paulus streng darauf, daß wir uns zwei Stunden hinlegten. Er selbst nahm während dieser Zeit an einem besonderen Lehrgange teil, um uns dann, wenn er zurückkehrte, bis zur Dämmerung mit Waschen, Scheuern und Putzen zu beschäftigen.

Ich hätte, besonders während der Bettruhe, gern etwas gelesen, es fiel mir indessen nichts anderes in die Hand als das Tageblatt von Oran, das mir der gelbe Spanier zuweilen lieh. So sah ich mich nach anderen Beschäftigungen um, und es gehörte zu den Treppenwitzen, daß ich darauf verfiel, zur Schule zu gehen.

Diese merkwürdige Schule wurde während der Abendstunden in einem leeren Saale gehalten; es versammelten sich dort regelmäßig der Kandidat des höheren Lehramtes, sein Freund, Leonhard und einige andere. Geleitet wurde sie von einem Mann von etwa fünfzig Jahren, den wir als den Professor bezeichneten. Obwohl dieser wür-

dige Mann an seiner Uniform die Korporalsabzeichen trug, bot er doch einen denkbar unmilitärischen Eindruck dar. Außer mit seinem Unterricht war er nur mit unbedeutenden Kleinigkeiten beschäftigt, wie mit der Vorführung der Kranken und mit der Verteilung der Post. Er schien eine Art von Narrenfreiheit zu genießen, so kam es vor, daß er zum Appell in roten Pantoffeln erschien. Sein Gesicht wies die Züge des zugleich gelehrten und lasterhaften Menschen auf, einer Mischung, die doch recht selten geworden ist. Ich vermute, daß er sich hier am äußersten Punkte befand, bis zu dem man ohne Zuchthaus abgeschoben werden kann, wenn man mächtige Freunde besitzt. Jedenfalls zeugte die Wahl des Ortes dafür, daß das Entweder-Oder, vor dem er sich befunden haben mußte, nicht von Pappe gewesen war.

Einer echten Leidenschaft bleibt der Mensch in jeder Lage getreu — die seine war ohne Zweifel der Unterricht. Wie es Generäle gibt, denen es gleichgültig ist, an welcher Armee und für welche politischen Ziele sie ihre strategischen Künste erproben, so galt es diesem hier gleich, wen und an welchem Orte er unterwies und ob dies zum Guten oder zum Bösen geschah — wenn er nur Gelegenheit fand, sich ex cathedra zu beschäftigen. Wenn er auf diesen Punkt zu sprechen kam, scheute er vor keiner Übertreibung zurück.

„Die Belehrung ist für den Menschen so wichtig wie Wasser und Brot; er besitzt auch hier ein Anrecht auf Nahrung, das ihm unter keinen Umständen verweigert werden kann. Wenn jemand den Wunsch äußert, sich an meinem Unterrichte zu beteiligen, so muß dem stattgegeben werden, und säße er auch, des schwersten Verbrechens angeschuldigt, im Gefängnisse."

Daran war in der Tat etwas Richtiges; er besaß Hörer, die sich zu seinen Stunden aus der Zelle vorführen ließen — sei es aus echter Anteilnahme, sei es um Gesellschaft zu suchen und sich Zigaretten und ähnliches zustecken zu lassen.

Hätte man freilich geahnt, was da zuweilen verhandelt wurde, so würde man die Teilnahme an diesen Stunden wohl kaum mit sol-

chem Eifer gefördert haben. Sei es nun, daß man ihn als einen harmlosen Narren betrachtete oder daß man sein Treiben für ganz verdienstlich hielt, sei es, weil er sich mit Vorliebe der deutschen Sprache bediente, die er mit einer Art entkeimter Klarheit meisterte — kurzum, man kümmerte sich wenig um ihn und seinen Unterricht.

Diesen Unterricht nun hielt der Professor meist in der Form eines kurzen Vertrages ab, der in die freie Unterhaltung ausmündete. So verkündete er etwa, daß er heute über Deutschland und Frankreich sprechen würde, und jeder, der Lust hatte, konnte dann dazu beitragen. Bei diesem Thema liebte er es übrigens, den Chauvinisten zu spielen, und zwar den deutschen; natürlich nicht aus Überzeugung, sondern aus Lust am größtmöglichen Umtriebe.

Seine gute Laune kündigte sich durch ungemein bösartige Züge an. So kam er bei einer Gelegenheit auf die Vorkehrungen zu sprechen, die gegen den Ausbruch eines Feuers getroffen waren, und stellte sie als ganz und gar mangelhaft hin. Dabei wußte er den zunderartig trockenen Zustand der unbewachten Böden, den Mangel an Wasser, die Gefahr, die hier ein einziges, achtlos fortgeworfenes Streichholz bedeutete, die Verwirrung, die dann entstehen würde, ja die Unmöglichkeit, den Dienst aufrechtzuerhalten, mit einer Besorgnis zu schildern, die es wirklich als wunderlich erscheinen ließ, daß nicht in der nächsten Nacht schon alles in Flammen stand.

Bei all diesen düsteren Zügen verfügte er über die feurige Kraft, die dem Gedanken innewohnt — der Geist schlägt seine Residenz auch in verfallenen Schlössern auf. Er kannte die beständigen Dinge, und es war ihm gegeben, aus eigener Kraft einen Raum hervorzuzaubern, in dem der Gestürzte das Schmerzliche und Drückende seiner Lage vergißt. Dies war, wie er wohl wußte, sein Verdienst; und so war es wohl zu erklären, daß selbst Männer von strenger Gesinnung, wie der Kandidat des höheren Lehramtes, den er übrigens sehr schätzte, ihn aufsuchten.

Es gehörte zu den Grundsätzen dieses Sonderlings, daß der Widerspruch der Vater des Gedankens sei; und wenn er mit dem Wider-

sprüche seiner Hörer zufrieden war, lud er sie noch bis zu der Stunde, in welcher der Hornist zur Ruhe blies, in die Kantine ein, denn an Geld fehlte es ihm nicht. Hier setzte sich die Unterhaltung beschwingter fort, während die soldatisch in eine blaue Uniformbluse und roten Rock gekleidete Kantiniere die großen, mit schwarzem Afrikaner gefüllten Flaschen aufsetzte.

Bei dieser Gelegenheit gewann ich eine Ahnung vom Bestände eines der großen Geheimorden, dessen Gliederung sich weithin erstreckt und dem ich später unter soldatischer, politischer und artistischer Maskierung noch häufig begegnete. Die Welt ist anders und einfacher aufgeteilt, als man gemeinhin denkt. So mancher geht dahin und ist über die Wirkungen betroffen, ohne die Ursache zu sehen, und doch ist diese Kenntnis heute so wichtig wie je. Was mich betrifft, so fehlte mir der Zugang und der Drang zu den Mysterien, und sosehr mich auch das Gespräch unter Männern auf dieser an Gaben überreichen Welt beglückt, so sehr hat mich stets ihre unsichtbare Gegenwart befremdet und der sicheren Unbefangenheit des Wortes beraubt.

An der Südseite der Kaserne zog sich eine Mauer entlang, an der ich die kurze Spanne zu verbringen pflegte, die zwischen der Rückkehr von den Übungen und dem Mittagessen lag. Es war um diese Jahreszeit weit weniger warm, als ich gehofft und erwartet hatte, besonders der Nordwind war von einer schneidenden Unfreundlichkeit. An dieser geschützten Stelle traf man daher immer eine Reihe von Gestalten, die auf den bestrahlten Steinen kauerten, um sich der Wärme zu erfreuen.

Ich suchte den Ort auch auf, um über den Fortgang meines Abenteuers nachzusinnen, dessen Ziel in gleichem Maße zurückzuweichen schien, in dem ich Raum bewältigte. Hier bot sich Gelegenheit, mit diesem oder jenem zu sprechen, der sich mit ähnlichen Plänen beschäftigte, und das war, wie ich bald merkte, nahezu jeder; andere wiederum, wie Huke und der lange Holländer, hatten bereits Erfah-

rungen gesammelt und konnten über die Dinge berichten, die sich ereigneten, wenn man sich in die Einöde begab.

Man hatte, wie ich bei diesen Unterhaltungen erfuhr, zwischen zwei herkömmlichen Wegen die Wahl. Der sicherste führte längs der Bahnlinie nach Oran zurück, wo man versuchen mußte, im Schutze der Dunkelheit ein Schiff zu erreichen, das nach einem fremden Hafen fuhr. Es versteht sich, daß ich mich für den anderen, verwickelteren entschied, auf dem es galt, in einigen starken Nachtmärschen die marokkanische Grenze zu gewinnen, jenseits deren man aber auch noch nicht in Sicherheit war. Es sollte da, wie ich nicht ohne Vergnügen hörte, noch Stämme geben, bei denen die Sitte bestand, unbekannten Fremdlingen einfach die Hälse abzuschneiden.

Was mich an diesen Erzählungen vor allem verwunderte, das war ein kleines, doch ärgerliches Mißgeschick. Obwohl durchaus verschieden in der Art und Weise des Zufalls, war es doch in der Wirkung einheitlich und bestand darin, daß jeder der Erzählenden nach einem oder mehreren Tagen seiner Entfernung irgendwo aufgegriffen und wieder eingebracht worden war.

Im wundersamsten Buch der Welt, in der Tausendundeinen Nacht, finden wir eine Reihe von Geschichten, die nach dem Muster der Erzählung von den zehn Einäugigen angelegt sind und in denen sich eine Figur ersten Ranges verbirgt. Es handelt sich darum, daß man den Schlüssel zu einem bestimmten Räume erhält, den man jedoch nicht betreten darf, wenn man nicht in ein Abenteuer verwickelt werden will, bei dem man das Licht eines Auges verliert. Zwar ist jedes dieser Abenteuer in sich von unendlicher Mannigfaltigkeit und durchaus von den anderen verschieden, doch allen gemeinsam ist der Punkt des Unheils, auf den sie unfehlbar zustreben und der sich eben durch den Verlust des Auges kennzeichnet.

Ganz ähnlich war es hier: ein jeder, der sich eines Abends heimlich durch das Tor der Kaserne davongemacht hatte, konnte nicht verhehlen, daß er nach einigen Tagen, von zwei Feldjägern wohl behütet, vor eben demselben Tore wieder erschienen war. Ich hatte diese Auf-

züge, die in der Arrestzelle endigten, wohl gesehen; man veranstaltete sie gern recht öffentlich, und es gab dabei jedesmal ein großes und schadenfrohes Hallo. Und jeder, der auf diese Weise wieder erschienen war, wußte zu berichten, wie fein er alles eingefädelt hatte, bis auf den kleinen, unscheinbaren Punkt, an dem er unvorsichtig gewesen war. Der eine hatte von einem überwachten Brunnen Wasser geholt, der andere war in ein Dorf geschlichen, um Brot zu kaufen, der dritte hatte schon im Angesicht der Grenze nicht mehr die Nacht erwarten können und war auf eine berittene Streife gestoßen, und jeder beklagte sich über sein ganz einzigartiges Mißgeschick.

Mir nun erging es wie dem Neuling, der in den betrübten Kreis der Einäugigen gerät; ich hielt sie alle für ausgemachte Dummköpfe. Es schien mir, daß der einzelne in einer so unermeßlichen und fast unbewohnten Landschaft sicherer als die bekannte Stecknadel auf dem Heuboden verborgen sei; und ich bildete mir ein, daß ich nur hierhergekommen wäre, um den anderen einmal zu zeigen, wie ein solches Unternehmen durchzuführen sei.

Damit befand ich mich in einem jener Irrtümer, die keine Belehrung je beseitigen wird. Immerhin läßt sich sagen, daß man auf diese Weise das, was man an Aussichten verliert, an Einsichten gewinnt; und auf die Schilderung dieses Vorganges zielt unsere Erzählung ab. So begriff ich seitdem, wie unsere Vorväter nach der Schlacht im Teutoburger Walde römische Senatorensöhnchen an die vierzig Jahre lang als Kuhjungen beschäftigen konnten, ohne daß einem von ihnen die Rückkehr zum linken Rheinufer gelang, wie man das bei Tacitus nachlesen kann. In diesem Falle nannte sich der Fluß, der zu erreichen war, zwar nicht der Rhein, sondern die Muluya; aber es ist zu bedenken, daß solche Unterschiede wohl in der historischen, nicht aber in der magischen Geographie von Bedeutung sind, in welcher die Geschichte von den Einäugigen spielt.

Während ich mich so schon heimlich auf die Zeit der wilden Freiheit freute, die nun beginnen sollte, wurde ich durch ein unerwarte-

tes Ereignis belehrt, daß man doch nicht ganz spurlos aus dem Kreise der bekannten Welt verschwinden kann.

20

Am Schluß der ersten Woche hatte ich mir unter der unermüdlichen Anleitung von Paulus bereits manche Fähigkeiten angeeignet, die zu erlernen ich eigentlich nicht hierhergekommen war, so die Stube zu fegen, ein Gewehrschloß auseinanderzuschrauben und mich auf vorgeschriebene Weise nach rechts, nach links und um die eigene Achse zu drehen.

Auch am Sonnabendnachmittag sorgte er für Beschäftigung, indem er uns die Tische und Bänke in den Hof hinunterschleppen und dort mit Sand und grüner Seife in einen Zustand versetzen ließ, als ob sie soeben aus der Hand des Tischlers hervorgingen. Für den Abend hatte ich mich mit Leonhard zum Unterricht verabredet, und am Sonntagmorgen gedachte ich mit Franzl im Bette den Kaffee zu trinken, den Massary uns bringen wollte. Es war nur noch der abendliche Namensaufruf zu überstehen, der ebenso wie der Morgenappell vor allem dazu diente, möglichst bald jede unerlaubte Abwesenheit festzustellen, soweit sie nicht schon während des Dienstes bemerkt worden war. Daran schloß sich dann noch die Verlesung von Befehlen, die Verkündung von Bestrafungen, die nach uralt soldatischem Brauche in der Hab-Acht-Stellung anzuhören war, die Verteilung der Post und anderes mehr, während die Mannschaft, die sich recht bald in die Höfe und Säle oder in die arabischen Cafés und die Straßen der Stadt zu zerstreuen gedachte, bereits ungeduldig von einem Fuß auf den anderen trat.

Als sich diese Zeremonie wie gewöhnlich mit der Postverteilung ihrem Ende näherte, glaubte ich einige Male meinen Namen zu vernehmen, ohne jedoch weiter darauf zu achten, da ich mich für allzu verborgen hielt, um hier eine Nachricht zu empfangen, von wem auf

der Welt es ich immer sei. Wenn der Professor, der hier den Postmeister spielte und dem ich bereits durch einige altkluge Bemerkungen aufgefallen war, die ich mir während seiner Stunden geleistet hatte, mich nicht bereits ganz gut gekannt hätte, wäre mir auf diese Weise wohl der Brief entgangen, der in der Tat für mich in Bereitschaft lag. So aber steckte er ihn in seinen Ärmelaufschlag und stellte ihn mir nach beendetem Appell mit einem wohlwollenden Lächeln zu.

Der Umschlag, den ich da in den Händen hielt, wies freilich unverkennbar meinen Namen auf, und zwar in der mathematischen Handschrift meines guten Vaters, wie ich sogleich mit Beklommenheit feststellte.

Um dieses wichtige Schriftstück in Ruhe zu studieren, verließ ich zunächst die Kaserne und suchte mir einen versteckten Platz hinter dem großen Walle, der, von vier befestigten Toren durchbrochen, die Stadt nach dem Muster eines antiken Militärlagers umgab. Zu dieser Stunde breiteten dort die Araber kleine Teppiche aus und verrichteten unter tiefen Verneigungen das vorgeschriebene Gebet. Ich wählte mir in einiger Entfernung von ihren murmelnden Gruppen einen Winkel am Fuße eines mächtigen Pfefferbaumes, dessen gefiedertes Laubwerk den Wallgraben beschattete, und öffnete dort, nicht ohne Herzklopfen, meinen Brief.

Als ich seine Blätter entfaltete, flatterte ein Geldschein heraus, und das schien mir, gleich dem Ölzweig, den die Taube bringt, kein ungünstiges Vorzeichen. Gleich im ersten Satz fand ich dann auch die Erklärung dafür, wie es möglich war, daß diese Botschaft mich erreicht hatte:

„Mein lieber Herbert, wie ich durch die ausführlichen Mitteilungen des Herrn Dr. Goupil aus Marseille erfahre“ — — — an diesen Zusammenhang hatte ich freilich nicht gedacht.

Im übrigen belehrte mich die Lektüre, daß ich in der Erwartung, jetzt einige mit sorgenvollen Vorwürfen gefüllte Seiten lesen zu müssen, den Alten doch unterschätzt hatte. Es fand sich noch nicht einmal eine Andeutung davon. Leider ist mir dieser merkwürdige Brief

abhanden gekommen; ich bewahrte ihn lange als eins der Meisterstücke der positivistischen Generation. Er war in seiner Art vielleicht nur zu vergleichen den Ausführungen eines Schachspielers, der einen unerwarteten Zug analysiert. Vielleicht müßte man, um diese Art von Kaltblütigkeit zu verstehen, etwas von der Atmosphäre des norddeutschen Bürgerhauses um die Jahrhundertwende genossen haben; ich vermute, daß es sich dort zwischen Vätern und Söhnen weniger um erzieherische Vorgänge handelte als um solche unter Mitverschworenen.

Mit Verwunderung erfuhr ich, wie verschieden man ein und dieselbe Sache betrachten kann. Der Alte schien sich hier weit weniger in abenteuerlichen als in juristischen Vorstellungen zu bewegen, denn er hatte sich, gleich nachdem Goupils Schreiben eingetroffen war, auf die Bahn gesetzt und bei der für derartige Fälle zuständigen Abteilung des Auswärtigen Amtes Beschwerde eingelegt. Er schien es nicht ungern zu sehen, daß ich mir inzwischen etwas den Schädel einrannte, denn es gehörte zu seinen Grundsätzen, daß es begrüßenswert sei, wenn jemand erst einmal überhaupt etwas wolle, so wie man ein Schiff nur manövrieren kann, wenn Wind auf den Segeln liegt, gleichviel woher er weht. Er sprach die Hoffnung aus, mich schon nach den Weihnachtsferien wieder auf der Schulbank zu sehen, und hatte, damit ich bis dahin die Zeit nicht ganz verlöre, einen kleinen Arbeitsplan entworfen, der darin bestand, daß ich hier nur französisch sprechen, schießen und marschieren lernen und endlich, für alle Fälle, mich in die Liste der Korporalschüler eintragen lassen sollte.

Der letzte Vorschlag schien mir vor allem deshalb erstaunlich, weil ich aus ihm ersah, daß der Alte während der drei Tage, die er sich in Berlin mit meiner Sache beschäftigte, bereits einen genaueren Überblick über die Einrichtungen, die in Bel-Abbés bestanden, gewonnen hatte als ich selbst. Die Korporalschüler gab es hier in der Tat, und ihre Stellung erschien mir wenig beneidenswert. Sie wurden von den alten Leuten, die längst jedes Bestreben verloren hatten, auf der gro-

ßen Stufenleiter der geordneten Welt auch nur eine der untersten Sprossen zu gewinnen, gemeinhin die Korporals-Hammel oder auch Korporals-Idioten genannt. Während sie auf solche Art von unten mit scheelen Augen betrachtet wurden, behandelte man sie von oben her als Sündenböcke bei jedem Vorfall, der gegen die Ordnung verstieß. Ihre Lage glich so der eines Parkwächters, der inmitten der zuchtlosen Massen östlicher Vorstädte auf die Wahrung der Vorschriften zu dringen hat. Wenn für die anderen der Vormittagsdienst beendet war, sah man Leute wie Mélan, Paulus oder den Kandidaten des höheren Lehramtes blitzschnell ihre Sachen wieder in Ordnung bringen und, von den üblen Scherzen der alten Leute begleitet, einem entfernten Übungsplatz zueilen.

Der Alte gedachte also weder Zeit noch Kosten zu sparen, um mir den Rückzug zu ermöglichen, und machte, wie gesagt, weiter kein Aufsehen darum. Er pflegte allerdings zu äußern, daß solche Ausgaben als natürliche Schulden zu betrachten seien, die jeder Vater dem Großvater zurückerstattet; das war ein anderer Grundsatz von ihm. Immerhin hatte ich das Gefühl, diesen mir eingeräumten Kredit recht stark beansprucht zu haben, und ich sah, nachdem ich den Brief gelesen und wieder gelesen hatte, wohl ein, daß ich allen Grund hatte, dem Alten dankbar zu sein.

Auf der anderen Seite versteht sich, daß ich mich um all die guten und vernünftigen Ratschläge, die mir da erteilt wurden, nicht kümmerte. Dergleichen wird sich auch nimmer ereignen, denn wie vor den Erfolg den Schweiß, so haben die Götter den Schmerz vor die Erfahrung gesetzt, und ich war der Meinung, daß die Partie doch jetzt erst begann. Es schien mir nun die höchste Zeit zum Aufbruch in die unbewohnten Gegenden, wenn ich nicht auf unrühmliche Weise zurückkehren wollte, und ich begann, mich nach einem Spießgesellen umzusehen.

Da es mir jetzt an Geld nicht fehlte, fand ich größere Muße, mich mit meinen Plänen zu beschäftigen. Ich verfügte über die ungeheure

Summe von hundert Mark, das war mehr als eine fünfjährige Löhnung und vielleicht mehr als ein Vermögen an jedem anderen Ort.

Sowie die großen Hundertsousstücke in meiner Tasche klingelten, hatte ich das Gefühl, daß man mich als einen anderen Menschen betrachtete. Zunächst trug mir Massary für den fürstlichen Lohn von vierzig Pfennigen, der ihm alle zehn Tage gezahlt werden sollte, seine Dienste an. Zu den Wunschträumen, wie ich sie auszuhecken pflegte, hatte schon immer die Vorstellung gehört, wie angenehm es sein müßte, wenn man sich gleichsam in zwei Teile spalten könnte, von denen der eine sich ganz seinen Neigungen widmete, während der andere unterdessen die nützlichen Geschäfte verrichtete. Hier sah ich ähnliches insofern verwirklicht, als Massary sich für mich in eine Art von zweitem Ich verwandelte. Wenn am Morgen der Stubendienst seinen donnernden Weckruf erschallen ließ, gönnte ich mir noch ein Viertelstündchen, bis Massary mit dem Kaffee erschien. Dann begann er, mich wie eine militärische Modellpuppe anzukleiden, und ging prüfend um mich herum, indem er mir hier und da ein letztes Stäubchen vom Rocke blies. Das Waschen und Putzen betrieb er mit solcher Leidenschaft, daß ich mich darum gar nicht mehr kümmerte.

Paulus sah diesen Vorgängen mit finsteren Augen zu. Endlich, nachdem ich wieder einmal drei Minuten vor dem Appell mit dem Ruf: „Massary, sind meine Sachen fertig?“ in die Stube getreten war, versuchte er, mich zur Rede zu stellen, doch zu seinem Erstaunen mischte sich der Korporal Davide in unseren Handel ein und erklärte die Angelegenheit für eine Privatsache zwischen mir und Massary. Paulus wußte freilich nicht, daß Davide an demselben Abend, an dem ich den Brief erhalten, mich vertraulich beiseite genommen und mir geraten hatte, im Besitze einer so großen Summe vorsichtig zu sein. Gleichzeitig hatte er, da er gerade wieder im Begriff stand, einen seiner munteren Ausflüge in das dunkle Viertel anzutreten, die Gelegenheit benutzt, eine kleine Geldverlegenheit zu erwähnen, in der er sich befand. Immerhin lagen solche Zusammenhänge wohl zu nahe, als daß Paulus sie nicht geahnt hätte. Er begnügte sich indessen da-

mit, mir zu prophezeien, daß ich im Feldlager und entfernt von den Bequemlichkeiten der Garnison meine Versäumnisse schon büßen würde. Da ich jedoch von ganz anderen Feldzügen träumte, ließ ich mich durch seine Warnungen nicht anfechten.

Übrigens war ich nicht der einzige, der auf solche Weise unterstützt wurde. So ließ sich auch der Kandidat des höheren Lehramts regelmäßig kleine Summen zustellen, für die er dann Tabak und Zigaretten erstand; sie dienten ihm als Entgelt für die Sprachstunden, die er sich erteilen ließ. Ich sah ihn häufig, bald mit einem Araber, bald mit einem Italiener, an der Südmauer sitzen und mit orientalischer Bedächtigkeit Wörter und Sätze wiederholen, die er sich vorsprechen ließ.

Auch Leonhard, der eigenes Vermögen besaß, erhielt in diesen Tagen Geld. Der Warnung ungeachtet, suchte ich ihn hin und wieder in der Kantine auf, wo er abends regelmäßig hinter der Flasche zu treffen war. Es war merkwürdig, wie rasch die Zerstörung an ihm arbeitete, seine Züge wurden mit jedem Tage verschwommener und trauriger. Als ich ihm zu schildern versuchte, wie leicht es doch für ihn sei, sich der drückenden Lage zu entziehen, heiterte er sich ein wenig auf und begann endlich auch, sich mit allerlei Vorbereitungen zu beschäftigen. Da er meine Spielregeln nicht kannte, mußte er mich bald für ganz und gar unsinnig halten, denn ich verlangte von ihm, daß er weder eine Fahrkarte lösen noch einen Vorrat an Lebensmitteln besorgen dürfe — wir zogen an einem Seile, aber in entgegengesetzten Richtungen.

Mir wiederum kam es so vor, als ob eine krankhafte Ängstlichkeit ihn behinderte. Daran war so viel richtig, daß Eindrücke, die mir kaum wahrnehmbar schienen, bei ihm außerordentliche Wirkungen hervorriefen. So gab er mir in diesen Tagen einen Brief seines Bruders zu lesen, dem zu entnehmen war, daß es sich bei den schrecklichen Dingen, die er auf dem Flur gehört haben wollte, eigentlich nur um eines der üblichen Familiengespräche gehandelt hatte, dessen Inhalt durch Leonhards Empfindlichkeit ins Maßlose übersteigert worden

wir. Auch hier glaubte er jedes unserer Gespräche und jeden unserer Ausgänge von Spionen überwacht. Daran dachte man natürlich ebensowenig wie ein Fischer, der einen ganzen Meerbusen mit seinen Netzen abgeschlossen hat, die Bewegungen der einzelnen Fische verfolgt.

Endlich war es mir gelungen, ihn zu überreden, daß wir am zweiten Sonntagnachmittag, den wir hier verbrachten, einen kleinen Ausflug vor das Tlemcener Tor antreten und einfach nicht zurückkehren wollten. Im Augenblick, in dem der Spaziergang beginnen sollte, wurde er jedoch von neuen Bedenken geplagt; es fiel ihm ein, daß er sich auf eine Art und Weise frisieren lassen wollte, die schon auf seinen Steckbrief zugeschnitten war.

Da er sich von diesem Gedanken nicht abbringen ließ, mußte ich auf ihn warten, während er im Laden eines Barbiers verschwand, um sich die Haarstreifen rasieren zu lassen, die er nach Biedermeierart bis tief auf die Schläfen heruntergezogen trug. Als er wieder herauskam, sah ich gleich, daß eine Veränderung mit ihm vorgegangen war. Er gestand mir auch ohne weiteres, daß ihn in dem Augenblick, in dem er das blanke Schermesser an der Haut fühlte, ein unwiderstehlicher Schrecken ergriffen hatte, und äußerte wie jemand, der unter Schüttelfrost leidet, starkes Verlangen nach einem Glase Wein. In der Erwartung, daß er sich noch Mut antrinken würde, begleitete ich ihn in die Kantine; als ich dort jedoch von ihm hörte, daß ihn besonders der Gedanke, vielleicht gar Weihnachten in der Einöde verbringen zu müssen, bedrückt hätte, ließ ich ihn im Stiche und eilte wütend davon.

In der Hoffnung, doch noch einen Kumpan aufzutreiben, schritt ich die zu dieser Stunde fast verödeten Flure und Säle ab. An solchen, die ausreißen wollten, war ja kein Mangel; sie schienen mir aber nicht unterhaltsam genug. Auch war es üblich, sich zuvor eine Zeitlang von den anderen abzusondern und Pläne zu schmieden; ich aber suchte jemand, der mich sofort begleitete. Gern hätte ich mich an Paul angeschlossen, der sich hier schon recht eingelebt hatte und

große Pläne hegte; er verbrachte jedoch die Zeit mit endlosen Beratungen, zu denen er seine Gesellen, die sich hier nach und nach eingefunden hatten, am Stadtwalle versammelte, und die fast an das alte Räuber- und Gendarmenspiel erinnerten. Es ging da großsprecherisch zu, als ob sie ein bewaffnetes Freibeuterleben zu führen gedächten. Als ich später in den Zeitungen las, daß man gleich siebzehn Mann an der spanischen Grenze verhaftet hatte, ahnte ich wohl, wer das gewesen

war.

In einem der Säle traf ich Benoit; er war allein und saß mit untergeschlagenen Beinen auf seinem Bett, Zigaretten rauchend und in die „Pariser Mysterien" vertieft. Ich hatte ihn hier immer nur für Augenblicke sprechen können, denn er lag bei den alten Leuten, die einen anderen Dienst hatten. Als ich ihn mit den Worten begrüßte: „Du, Karl, ich suche jemand, der mit nach Marokko geht", legte er sein Buch beiseite und antwortete:

„Das trifft sich gut; mir wird die Sache hier schon wieder langweilig."

21

Es schien wirklich, daß Benoit sich in einem Anfall von Langeweile befand, denn er benahm sich, obwohl mit den Schwierigkeiten weit besser vertraut, kaum weniger leichtsinnig als ich. Es mag auch sein, daß er mir einfach den Spaß nicht verderben wollte und daß es ihm im Grunde gleichgültig war, wo er sich befand, oder auch, daß meine Gesellschaft ihm Vergnügen bereitete.

Er verlangte nur, daß ich in der Stadt Mundvorrat für zwei Tage besorgen sollte, den er in Tlemcen, einem näher an der Grenze gelegenen Orte, zu erneuern gedachte. Zu diesem Zwecke rüstete er mich mit zwei flachen Brotbeuteln aus, die ich unter dem Mantel verbarg. Er selbst nahm es auf sich, zwei große Feldflaschen durch die Wache

zu befördern, da er ja sein „Passepartout“ besaß. Ich sollte ihn nach Einbruch der Dunkelheit in einer arabischen Garküche hinter der Moschee erwarten, wo wir uns durch einige in Honig gebackene Pfannkuchen, die er als vortrefflich rühmte, für den Weg stärken wollten.

Das war in einer Viertelstunde abgemacht. Eine weitere Viertelstunde mußte ich darauf verwenden, den dicken Hoor abzuschütteln, dem ich auf der Treppe begegnete und der mich unbedingt in die Stadt begleiten wollte, deren Versuchungen und Gefahren er mich nicht für gewachsen hielt. Ich erfand so viel Ausflüchte, daß er mißtrauisch zu werden begann und mir auf den Kopf zusagte, daß ich bedenkliche Dinge vorhätte, die ich ohne seinen Schutz nicht bestehen würde. Ich wurde ihn nur los, indem ich ihm ein Rendezvous versprach. Voll froher Erwartung schlüpfte ich endlich mit meinen Brotbeuteln aus dem Tore hinaus. Der Gedanke, daß Benoit mich im Stich lassen könnte, kam mir nicht in den Sinn.

Wir wollten uns um neun Uhr treffen, bis dahin waren noch einige Stunden Zeit, die ich benutzte, in der Stadt umherzuschlendern und allerlei Dummheiten zu begehen. Es war fast ein Wunder, daß mir nicht hier schon ein ärgerlicher Zufall begegnete. So kam es mir, als ich vor dem Laden eines Uhrmachers stand, in den Sinn, einzutreten und einen Taschenkompaß zu erstehen — das war wohl der verdächtigste Gegenstand, nach dem man sich hier überhaupt erkundigen konnte. Daher war es nicht weiter erstaunlich, daß der Uhrmacher, nachdem ich den Laden verlassen hatte, vor seine Tür trat und neugierig hinter mir herstarrte.

Um mich seinen Blicken zu entziehen, bog ich eilig in ein enges Gewirr von Gassen ein, das in eine lange und schmutzige Straße mündete, auf der ich viele Soldaten müßig auf und ab schlendern sah. Manche von ihnen belustigten sich, Scherzworte mit Mädchen zu wechseln, die vor baufälligen Lehmhütten, eigentlich mehr vor Höhlen, am Boden kauerten und sich die Hände über großen irdenen, mit glühenden Holzkohlen gefüllten Geschirren zu wärmen suchten,

denn es blies ein kühler Wind. Andere sah man in kleine Bars verschwinden, die nur durch Vorhänge aus Glasperlen und buntem Rohr von der Straße geschieden waren und aus denen der Lärm von Zechern drang. In den Winkeln standen Verkäufer mit roten Mützen und schmorten über offenen Holzfeuern kleine Stücke von gepfeffertem Hammelfleisch, die sie auf dünne Spieße fädelten.

Es begann zu dämmern; die zahlreichen glühenden Feuer, das vielsprachige Stimmengewirr und die dunklen Schatten, die sich in den Lehmhütten bewegten, gaben dem Orte etwas Verrufenes. Ich mußte in das dunkle Viertel geraten sein, in dem sich der Korporal Davide zu vergnügen pflegte und dessen Betreten, wie am Kasernentore angeschlagen stand, mit fünf Tagen Arrest gebüßt wurde.

Während ich mich neugierig umblickte, sah ich, daß die Straße wie durch einen Zauberschlag verödete. Alle Müßiggänger machten sich durch die Seitengassen davon, und, nichts Gutes ahnend, beeilte ich mich, ihnen nachzustürzen. Gleich darauf tauchte in der langen Straße die Wache auf, die hier den Polizeidienst verrichtete; sie führte einige Unvorsichtige, die sie erwischt hatte, unter aufgepflanztem Seitengewehr mit sich fort.

Kaum war die Gefahr vorüber, als wie beim Katze- und Mausspiel alles auf die Straße zurückströmte. Ich war hinter einigen anderen hergelaufen, die sich in einen dunklen Winkel verkrochen hatten; unter ihnen erkannte ich meinen Landsmann Huke, der sich sehr erfreut zeigte, mich zu sehen. Er versuchte gleich, mich zu bereden, mit ihm zwei wunderbare, sechzehnjährige Spanierinnen aufzusuchen, deren Wohnung, wie er sagte, ganz in der Nähe lag. Ich hatte bereits in unserem Schlafsaal gehört, wie er diese Entdeckung seinem Freunde, dem Kellner, gepriesen hatte; er sprach überhaupt von nichts anderem. Obwohl mir ein solches Abenteuer fast unheimlich vorkam, ließ ich mich, halb von Angst, halb von Neugier erfüllt, von ihm fortziehen und folgte ihm, während er wie ein Kater über dunkle Stege und Hinterhöfe schlich.

Diese Angst verstärkte sich noch, als er, nachdem wir die Straße erreicht hatten, mich in eine der dunklen Behausungen zog. Dort sah ich ihn mit der Miene eines alten Bekannten zwei Wesen begrüßen, die zwar ebensogut zwanzig wie sechzehn Jahre alt und ebensogut Jüdinnen wie Spanierinnen sein konnten, aber gewiß für den Kenner nicht ohne Reiz waren. Sie trugen gelbe Kleider, was ihnen zu ihren blauschwarzen Haaren nicht übel stand, und die aufgeworfenen Lippen gaben ihnen einen herausfordernden oder, wie ich meinte, drohenden Zug. Obwohl ich mir theoretisch über die Lage im klaren war, so stellte sie sich mir doch praktisch in einem ganz anderen Lichte dar — etwa so, als ob wir in einen durchaus verbotenen Raum gedrungen wären, in dem plötzlich ein Dämon aus der Wand fahren und uns in Stücke reißen könnte, ehe wir uns dessen versahen.

Daher kam mir die leichtfertige Sicherheit, mit der mein Landsmann sich hier bewegte, auch fast unglaublich und wie ein Zauberkunststück vor. Ohne sich weiter um mich zu kümmern, stellte er mich als einen guten Jungen vor, der gleich eine große Zeche machen würde, und verschwand wie jemand, der einen Berg hinunterrutscht, mit der einen in einem benachbarten Raum, indem er mich der anderen hinterließ.

In dieser heiklen Lage schien es mir am besten, zu tun, als ob ich mit dem ganzen Handel nichts zu schaffen hätte — als ob er mich nichts anginge. Ich setzte mich daher an einen kleinen Tisch, der neben dem Eingang stand und den wie ein Stilleben eine mächtige, in zwei Teile geschnittene Oportozwiebel zierte — wir hatten wohl beim Nachtessen gestört. Nachdem ich dort eine Weile tiefsinnig vor mich hingestarrt hatte, wagte ich einen Seitenblick und wurde von einem neuen, verdoppelten Schrecken gepackt, denn die gelbe Dame war, als ob sie sich ganz allein im Räume befände, gerade dabei, ihr Fähnchen über den Kopf zu streifen, unter dem sich weder Hemd noch Wäsche befand. Bei diesem unerwarteten Anblick stürzte ich, als ob mich eine Biene gestochen hätte, zur Türe hinaus, freilich weniger aus Tugend als in einem unwiderstehlichen Anfall von Verle-

genheit. Als ich lautes Geschrei hinter mir vernahm, verdoppelte ich meine Eile noch, ohne an den unglücklichen Huke zu denken, den ich dort als Zechpreller in der Falle ließ.

Nachdem ich diesem Abenteuer mit einem blauen Auge entronnen war, schien es mir an der Zeit, die Garküche aufzusuchen, in die mich Benoit bestellt hatte. Fast hätte ich in der Aufregung die Einkäufe vergessen, die er mir aufgetragen hatte, und erst, als ich nahe der Moschee über einen mit roten Fackeln erleuchteten Wochenmarkt schritt, erinnerte ich mich daran.

Ich fand es doch schade, daß wir nicht ganz wie die Einsiedler leben wollten, die sich doch oft über vierzig Jahre lang auf diese Weise gefristet und um Vorräte nie gekümmert hatten — es fiel mir indessen ein guter Ausweg ein. Gewisse Fruchtbäume, so dachte ich mir, gibt es doch in diesem Landstriche auch, wie etwa den wilden Feigenbaum, dessen niedrige Stämme ich während der Bahnfahrt von Oran selbst gesehen hatte. Wenn ich nun derartige Früchte kaufte, so war das wohl nur ein geringfügiges Abweichen von der strengen Observanz, das sich noch am ersten entschuldigen ließ.

Zu meiner Freude entdeckte ich, daß es gerade an Feigen hier keinen Mangel gab. Man hielt sie fast auf jedem Stande in riesigen Mengen feil, teils zu goldbraunen Bergen aufgehäuft, teils zu großen Blöcken zusammengepreßt. Besonders stach mir einer dieser Blöcke in die Augen, der noch aus ganz frischen, grasgrünen Früchten bestand. Das schien mir für ein solches Unternehmen gerade die rechte Kost. Ich zog also meine Brotbeutel hervor und ließ mir eine wahre Eselslast einpacken.

Nachdem ich sie verstaut hatte, schien mir der vorbereitende Teil nach besten Kräften besorgt, und ich eilte unserem Treffpunkt zu, um mir an den Pfannkuchen ein Gutes zu tun. Benoit hatte sie mit Recht gepriesen; sie wurden aus einem großen, mit siedendem Fett gefüllten Gefäße gehoben, in gelben Honig getaucht und dann mit Zucker bestreut. Auch guten Kaffee gab es hier, der in winzigen Kupferkannen auf glühenden Holzkohlen stand. Während ich mich an diesen

Genüssen ergötzte, ging die neunte Stunde dahin, und ich hörte vom Walle das Signal des Hornisten herüberklingen, mit dem die Tore der Kaserne geschlossen wurden und nächtliche Patrouillen die Stadt zu durchstreifen anfingen.

Endlich, als ich mich schon zum Aufbruch entschlossen hatte, sah ich Benoit eintreten; er trug eine Schramme an der Stirn und gönnte mir nur einen unwirschen Gruß. Er ließ sich wie jemand, der verschnaufen muß, Kaffee und Branntwein bringen, und ich merkte aus seinen Reden, daß er über mein galantes Abenteuer schon unterrichtet war, an dem ihn vor allem zu verdrießen schien, daß ich davongelaufen war, ohne mich nach Huke umzusehen.

Da ich wohl fühlte, daß er recht hatte, hörte ich ihn an, ohne mich zu verteidigen, um so mehr, als ich vernahm, daß der arme Huke inzwischen übel zugerichtet worden war. Schon die Vorwürfe, die mir der fürchterliche Reddinger nach seinem Handgemenge gemacht hatte, hatten mich gewurmt, und ich beschloß daher in meinem Sinn, mich fortan von keiner Prügelsuppe mehr auszuschließen, sondern mich nach besten Kräften zu beteiligen.

Benoit hatte den Streich von dem dicken Hoor erfahren, dessen Verdacht, daß ich dunkle Pfade zu wandeln beabsichtigte, durch meine Ausreden noch verstärkt worden war. Er war mir daher als unsichtbarer Wächter nachgeschlichen und hatte uns auch bei den gelben Damen verschwinden sehen. Nach weiterem Beistand sich umspähend, stieß er auf Franzl, Paul und Benoit; sie hörten, als sie zurückkehrten, schon von weitem Hukes jämmerliches Geschrei, auch sahen sie das Haus von einer dunklen Menge belagert, die sich mit Windeseile zusammenrottete. Von der anderen Seite strömten Soldaten herbei, denn die Stimmung zwischen ihnen und der eingeborenen Bevölkerung, die sie verächtlich als Pikkos zu bezeichnen pflegten, war immer gespannt, und ein solcher Anlaß genügte, um die Parteien aufeinander losgehen zu lassen.

Mit freudigem Grausen hörte ich von Benoit, daß es zu einer richtigen Straßenschlacht gekommen war, bei der man von den Dächern

mit Ziegelsteinen geworfen hatte und Zäune in Stücke brach. Besonders der dicke Hoor hatte mit einem Zaunpfahle Wundertaten verrichtet, und ihm vor allem hatte Huke es zu verdanken, daß er endlich aus seiner üblen Lage befreit worden war.

Wenn ich mir auch im geheimen nicht wenig darauf zugute tat, daß ich auf diese Weise ein ganzes Stadtviertel in Aufruhr gebracht hatte, so hielt ich es doch für besser, das Benoit nicht merken zu lassen. Ich zeigte ihm die beiden prallen Brotbeutel vor; er nickte und meinte, daß es jetzt höchste Zeit wäre, sich aus dem Staube zu machen, denn draußen wäre der Teufel los.

Wir ließen uns noch die eine der großen Feldflaschen mit Wein, die andere mit Wasser füllen und traten dann auf den Platz hinter der Moschee hinaus.

22

Wirklich sahen wir, wie in einem aufgestörten Ameisenhaufen, eine Menge von Patrouillen durch die Straßen schwirren und mußten uns, ehe wir das Stadttor gewannen, zwei- oder dreimal in dunkle Eingänge drücken, wenn Streifen sich näherten.

Auch hielten wir es für besser, nicht geradewegs das Stadttor zu durchschreiten, sondern überkletterten in einiger Entfernung davon den hohen Wall. Nachdem wir uns durch eine Reihe von Gärten und durch einen arabischen Friedhof, dessen steinerne Turbane im Mondlicht glänzten, gearbeitet hatten, erreichten wir die offene Landstraße und hatten damit, wie ich meinte, die Zone hinter uns gelassen, in der man uns noch einfangen konnte, denn nun waren wir ja Herren im freien Feld.

Nach Tlemcen führte eine ausgebaute Straße, von der wir aber bald abbogen, da wir hinter uns Schritte zu hören glaubten; auch die Lichter eines Wagens waren zu sehen. Wir hielten uns in einiger Entfernung auf einer mit unzähligen Steinen besäten Ebene. Zuweilen

schoben sich auch Flächen ein, die mit einem dürren Gras bestanden waren, das spärlich wie die Borsten auf einem Schweinsrücken wuchs.

Da Benoit meinte, daß wir nicht weit abirren könnten, weil zu unserer Linken eine Bahnlinie lief, achteten wir nicht groß auf die Richtung, sondern schritten, in mancherlei Gespräche vertieft, ins Blaue hinein. Es war wirklich ein Glück für mich, daß ich Benoit als Begleiter gefunden hatte. Er hatte sich kindlichen Sinn genug bewahrt, um ernsthaft auf meine Fragen einzugehen, dabei waren sie doch oft sonderbar genug.

„Du, Karl, du hast doch schon Gefechte mitgemacht. Wie ist denn das eigentlich, wenn man so die Kugeln pfeifen hört?“

„Das? Nichts Besonderes — das klingt am besten, wenn man’s in den Schmökern liest. Ich habe noch nie ‘ne Kugel pfeifen hören; die Kerle haben alle gute Gewehre, da gibt’s bloß ‘n Knall.“

„Na ja, ich habe das auch eigentlich anders gemeint, aufs Pfeifen kommt’s schließlich nicht an. Ich dachte aber, wenn man so im Handgemenge ist?“

„Handgemenge kommt gar nicht vor. Wenn man dicht genug aneinander ist, reißt einer von beiden aus.“

„Aber es könnte doch mal vorkommen!“

„Versteh dich schon, Herbert. Du willst sagen, wie’s ist, wenn’s zum Äußersten kommt. Da wird’s freilich faul — deshalb reißen doch auch die meisten aus.“

„Aber alle nicht!“

„Alle gewiß nicht, ‘s sind aber nur sehr wenige.“

Wir schritten eine Weile fort, dann nahm ich den Faden wieder auf.

„Du, Karl!“

„Was denn, Herbert?“

„Wenn das in unserer Sache — — — “

„Abgemacht, Herbert. Das versteht sich von selbst.“

Und wir schüttelten uns die Hand.

Mit solchen und ähnlichen Gesprächen, die mich sehr ermunterten, vertrieben wir uns die Zeit. Jeder kennt das glückliche Gefühl, von dem man ergriffen wird, wenn man einen Menschen entdeckt. Ich genoß es wie einen heiteren Rausch, denn ich hatte Benoit wirklich gern.

Nach einer Weile tauchte der Bahndamm vor uns auf; wir mußten etwas zu weit nach links geraten sein. Zuweilen Arm in Arm, zuweilen die Hand auf die Schulter des anderen gelegt, schritten wir auf dem Schotter entlang. Diese Strecke war recht ermüdend, und Benoit meinte, daß ein Imbiß uns munden würde. Wir wichen daher wieder von der Strecke ab, um einen Hügel zu erklimmen, auf dem ein kleines, weißes Gebäude im Mondschein lag. Benoit nannte es einen Marabut, das Grabmal eines Heiligen, in dem wir zur Nachtzeit sicher nichts zu befürchten hätten. Nachdem wir die niedrige Einfassung überstiegen hatten, streckten wir uns auf dem Boden aus, und Benoit forderte mich auf, zu zeigen, was ich Gutes mitgebracht hätte.

Als er die Bescherung sah, fing er ganz ohne Rücksicht auf den heiligen Mann, bei dem wir zu Gaste waren, schrecklich zu fluchen an:

„Bist du denn wahnsinnig geworden? Feigen, grüne Feigen? Das ist ja schlimmer als die Dysenterie in den maurischen Gärten — du meine Güte, ein Sack voll Rizinusbohnen war' ja noch besser als das. Wenn du doch wenigstens Datteln gekauft hättest!"

Vergebens suchte ich ihn zu überzeugen, daß es nichts Nahrhafteres gäbe als solche köstlichen Früchte; er wollte sich auf nichts einlassen. Endlich mußte er sich doch zufrieden geben, und wir begannen, meinem Vorrat zuzusprechen. Ich fand die Kost zwar etwas hart und trocken, aber sonst recht gut, obwohl sie im Halse kratzte und starken Durst hinterließ. Weil Benoit unter keinen Umständen wollte, daß ich Wasser dazu tränke, stachen wir die große Rotweinflasche aus, und er wurde allmählich wieder umgänglicher.

Da der Mond schon zu erblassen begann, machten wir uns wieder auf den Weg, um vor dem ersten Licht noch einen Unterschlupf zu finden, in dem wir den Tag verbringen konnten. Die Rast hatte unse-

re Füße schwerfälliger gemacht, und ich empfand es daher nicht unangenehm, daß wir aus dem Steingeröll auf einen schmalen Pfad gerieten, den zwei Reihen von niedrigen, weidenartigen Bäumen einfaßten. Als wir einige hundert Schritte auf ihm gewandert waren, hörten wir dicht vor uns das Klappern von Hufen und ein leises Klirren von Metall.

Unter solchen Umständen ist der Berittene immer des Unberittenen Feind, das leuchtete mir blitzartig ein. Benoit packte mich am Arm und zog mich in ein dichtes, mannshohes Gebüsch, das hart am Wege lag. Wir verkrochen uns dort hinter merkwürdigen Pflanzen; sie waren stachlig wie riesige Disteln und trugen schwere Früchte, die mir wie zackige Morgensterne ins Gesicht schlugen.

Kaum hatten wir uns geduckt, als wir mit angehaltenem Atem die Schatten von zwei Reitern am Wege entlanggleiten sahen. Fast wunderte es mich, daß sie so einfach vorüberritten, und als ich sie gar in der Richtung auf den Marabut abbiegen sah, in dem wir soeben friedlich gevespert hatten, ergriff mich noch nachträglich der Schreck, und ich kam mir gar nicht mehr so unsichtbar vor, wie ich gedacht hatte.

Andererseits war die Begegnung spannend, und wir waren froh, daß alles so gut vorübergegangen war. Besonders das wilde Gestrüpp, in dem wir kauerten, gab mir schon einen Vorgeschmack auf die Wüsteneien, die uns erwarteten; es schien mir das Afrikanischste, was ich bislang erlebt hatte.

Als die Luft wieder rein war, setzten wir unsere Wanderung fort. Schon begann ein heller Strich den östlichen Himmel zu färben, als in einiger Entfernung eine Gruppe von kegelförmigen Bauten auftauchte. Wir hielten sie zuerst für Hütten, aber indem wir uns ihnen vorsichtig näherten, erkannten wir sie bald als eine besondere Art von Strohschobern, die birnenförmig um hohe Stangen herum angelegt waren. Offenbar wurde der jeweilige Bedarf von Streu oder Häcksel einfach mit scharfen Messern von ihnen heruntergeschnitten, denn wir sahen einige, von denen gewissermaßen nur noch das Kernhaus

übriggeblieben war, während andere eben angeschnitten oder auch ganz unversehrt waren.

Die Entdeckung dieser Anlage bereitete uns keinen geringen Spaß; und wir beglückwünschten uns, daß wir einen so feinen Schlupfwinkel erspäht hatten. Das Unternehmen schien ganz so zu verlaufen, wie ich es erwartete. Wir suchten uns einen der größten Schober aus und zerrten dort, wo er den Boden berührte, so viel Stroh aus ihm heraus, daß eine höhlenartige Mulde entstand. Benoit hieß midi hineinschlüpfen, und ich meldete ihm, daß ich wie in einem Himmelbett aufgehoben sei. Darauf kroch er selbst herein und begann, das Stroh von innen wieder sorgfältig bis auf ein kleines Luftloch in die Öffnung zu ziehen.

Es war in der Tat, wenn auch etwas staubig, doch warm und behaglich hier drinnen und auch geräumig, denn wir hatten das Loch tief genug ausgehöhlt, um lang in ihm liegen zu können, und mußten den Arm ausstrecken, wenn wir die Wölbung berühren wollten.

Die Brotbeutel bequem unter den Kopf geschoben und hin und wieder eine grüne Feige kauend, unterhielten wir uns noch einige Zeit. Der Marsch war anstrengend gewesen, aber es war doch schön, daß es so über Stock und Stein und besonders durch das wilde Gebüsch gegangen war. Auch konnten wir jetzt ja nach Herzenslust bis zum Sonnenuntergang ausschlafen.

„Du, Karl“, murmelte ich noch einmal, „das Versteck ist doch fein?“

Und ich hörte ihn, schon halb im Einschlafen, antworten:

„Hier findet uns weder der Teufel noch seine Großmutter!“

23

Ich mochte wohl bis in die Hälfte des Vormittags tief geschlafen haben, als mich ein lästiger Traum zu plagen begann.

Zuerst glaubte ich unangenehme Geräusche zu hören wie von Wasser und Wind, und ich zog mir, als ob ich im Bette läge, die lockeren

Strohhalme wie eine Decke unter das Kinn. Dann vernahm ich lange Zeit einen Trubel, wie er auf Jahrmärkten herrscht. Immer wiederholte sich dieselbe Figur — auf die Stimme eines Aufrufers antwortete eine Volksmenge, aber nicht mit Beifall, sondern mit einem Gelächter von außerordentlich höhnischer Art.

Halb erwacht, halb noch im Schlaf tappte ich in der Höhle umher und fragte mich, was denn da für ein Wundertier angepriesen würde. Ich sollte darüber nicht lange im Zweifel bleiben, denn immer deutlicher hörte ich die Stimme, von der ich zu träumen geglaubt hatte, und merkte endlich, daß es Benoit war, der draußen in langen Ketten alle Flüche losließ, die er in drei Erdteilen aufgeschnappt hatte, und das waren nicht wenige. Eilig wie ein Schwimmer, der sich zum Lichte emporarbeitet, zerteilte ich mit den Armen das aufgeschüttete Stroh und tauchte draußen auf, wo mich eine ausgesuchte Überraschung erwartete.

Es gibt eine Sorte von peinlichen Traumbildern, von denen besonders schüchterne Gemüter heimgesucht werden, etwa derart, daß man sich plötzlich dem warmen Bett entrissen und auf den offenen Marktplatz oder in einen belebten Saal gezaubert sieht, in dem man seine Blöße vergeblich zu verstecken sucht. Von einem ähnlichen Traumbild glaubte ich auch hier genarrt zu werden, um so mehr, als die grelle Sonne, die draußen strahlte, mich eine Zeitlang blendete. Im gleichen Augenblick nämlich, in dem ich aus meiner Höhle auftauchte, wurde ich von einem Jubel empfangen, wie man ihn in den Vorstadttheatern hört, wenn die komische Person aus der Versenkung erscheint.

Dergleichen Dinge wirken um so beängstigender, je weniger man ihre Ursachen kennt, und doch ging alles ganz natürlich zu. Während wir behaglich schliefen, war nämlich aus einem schmutzigen Dörfchen, das ganz in der Nähe lag, der Besitzer des Schobers erschienen, um Häcksel zu schneiden, und es war ihm sogleich die Unordnung aufgefallen, die wir angerichtet hatten. Wähnend, daß ein Tier sich in seinem Stroh verkrochen hätte, stieß er mit einer langzinkigen Gabel

in unsere Höhle hinein, und wir konnten noch von Glück sagen, daß er dabei nichts anderes aufgespießt hatte als Benoits Mütze — ein Beutestück, mit dem er sich eilig davonmachte, um es auf dem Feldjägerposten vorzuweisen, der in der Gemarkung lag.

Wenn wir unser Lager um eine halbe Stunde später bezogen hätten, so hätte uns der Anblick dieses Postens nicht entgehen können, denn er lag nur einige hundert Schritte entfernt, etwa in der Höhe des Marabuts, aber auf der anderen Seite der Bahn.

Die Ankunft der beiden Feldjäger, denen wir schon in der Nacht begegnet waren, hatte das ganze Dorf herbeigelockt, und groß und klein hatte sich in freudiger Erwartung um unseren Schober wie um einen Fuchskessel aufgestellt. Das war der Trubel gewesen, den ich im Traum gehört und der Benoit eher erweckt hatte als mich.

Der Gute hatte vor allem deshalb so entsetzlich geflucht, um mich, an den niemand dachte, von der veränderten Lage der Dinge zu benachrichtigen. Um so größer war der Jubel, der mich begrüßte, als ich so unvermutet auftauchte, halb noch im Traum, und von Kopf zu Fuß mit langen Strohhalmen bedeckt. Nach und nach erkannte ich an fünfzig braune Gesichter, die mich ganz unverhohlen auslachten, ebenso die beiden Feldjäger, die sich die Bäuche hielten, und zwischen ihnen Benoit, der nun auch zu lachen begann.

Es gibt wohl nichts, was dem Zustande der Träumerei abträglicher als so ein Gelächter ist, das uns die Schuppen von den Augen reißt und wie in einem Spiegel das Komische und Unangemessene unserer Lage erkennen läßt.

Für mich jedenfalls war dies der Augenblick, in dem ich mein afrikanisches Abenteuer zu verwünschen begann. Die braunen Kerle lachten auch garzu ungeschminkt, ohne jeden Anstrich von Zivilisation, und ich hatte ein unklares Gefühl, als ob die Anwesenheit der Feldjäger noch ein günstiger Umstand sei. Später erfuhr ich, daß sie hier einige Wochen zuvor und beinahe an derselben Stelle meinen Landsmann Huke mit faulen Rüben fast gesteinigt hatten. Überhaupt endete wohl die Hälfte aller derartigen Ausflüge schon bei diesem

Nest als dem Ende des ersten Nachtmarsches, und bei jedem dieser Fänge fiel für das Dorf eine Prämie ab. Es war also noch nicht einmal eine besonders originelle Weise, auf die mir das Schicksal des Einäugigen zuteil geworden war, und mit verstärktem Mißmut sah ich dem zweiten Gelächter entgegen, das uns am Kasernentor erwartete.

Nachdem wir eine Zeitlang zur Belustigung ausgestanden hatten, wurde unsere Höhle gründlich untersucht, ob nicht etwa noch ein Dritter in ihr verborgen wäre, und endlich machten wir uns mit den Feldjägern auf den Weg nach ihrer Station.

Zu meinem Erstaunen stellte sich Benoit mit ihnen gleich auf einen ganz kameradschaftlichen Fuß, und sie begannen Spaße zu wechseln, wie man sie in den Kasernen liebt. Ich hingegen war viel zu verdrossen, um mich an dieser Heiterkeit zu beteiligen; ich fühlte, daß die Leichtigkeit, mit der ich die Dinge bisher behandelt hatte, ganz und gar von mir abgefallen war. Auch flößte mir eine Beobachtung, die ich auf diesem kurzen Wege machte, neuen Ärger ein. Wir kamen nämlich an dem Orte vorbei, an dem wir uns in der Nacht versteckt hatten, und ich entdeckte, daß dieser wilde Busch, bei Lichte besehen, nichts anderes als ein riesiges Artischockenfeld war, dessen stachlige Stauden sich in regelmäßigen Reihen weithin ausdehnten. So verändert stellen sich die Dinge bei schärferer Beleuchtung dar.

Der Feldjägerposten, in dessen unmittelbarer Nachbarschaft wir unser feines Versteck bezogen hatten, war wie eine kleine Festung gebaut; eine hohe, schartige Mauer schloß ihn viereckig ein. Er beherbergte vier altgediente Soldaten mit ihren Familien. Für Besucher unserer Art war ein besonderes, an Tür und Fenster mit Eisen wohlverwahrtes Gastzimmer vorgesehen. Dort hinein führten uns unsere Begleiter und suchten uns zu trösten, indem sie versicherten, daß sie uns durch ihre Frauen ein gutes Süppchen kochen lassen würden. Der Polizist ist nicht nur des Gefangenen Feind, er ist zugleich sein Freund; es besteht hier ein Verhältnis wie zwischen dem Jäger und seinem Wild.

Benoit ermahnte sie, auch den Wein und die Zulage nicht zu vergessen, da wir gut bei Kasse wären, und forderte mich auf, bare Münze zu zeigen — das war ein Anblick, der sie zu erfreuen schien. Dann hörten wir, wie sorgfältig einige schwere Schlösser verriegelt wurden, und hatten Zeit, uns in unserem Verliese umzusehen.

Wir befanden uns in einem Raum, der groß genug war, um eine ganze Räuberbande in ihm unterzubringen; er war von einem mächtigen Bogen überwölbt und mit weißer Farbe getüncht. Sein Boden war mit Steinen gepflastert, und die Einrichtung beschränkte sich auf eine große hölzerne Pritsche, auf der eine dünne Strohschicht ausgebreitet war.

Daß wir hier schon zahlreiche Vorgänger gehabt hatten, verrieten die Wände, die als Fremdenbuch dienten und auf die alle Taugenichtse der Welt ihre Namen geschrieben oder geritzt hatten. Auch mancher Vers und manche treffende Bemerkung war da zu lesen, nicht nur in allen Sprachen des Abendlandes, sondern auch in den Zeichen und Schnörkeln, die man in den Synagogen und Koranschulen erlernt. Unter der Fülle dieser Schriftzeichen, die wie ein arabisches Laubwerk die Wände bekleideten, entdeckte ich auch ein großes Herz, in dem mein Landsmann Huke sich verewigt hatte: Heinrich Huke, Braunschweig, Akazienstraße 17, 3. Stock.

Auch wir fühlten uns verpflichtet, Kenntnis von uns zu hinterlassen, und fertigten eine Inschrift an, die vielleicht noch heute dort die Wände ziert: Charles Benoit und Herbert Berger — und Benoit, der recht geschickt zeichnete, setzte mein Konterfei daneben; er krönte es mit einer Gloriole von Strohhalmen und gab mir wie einen Reichsapfel eine grüne Feige in die Hand.

Nachdem wir auf der Pritsche einige Stunden des Schlafes nachgeholt hatten, der uns entgangen war, wurden wir durch das Rasseln der Schlösser geweckt, und einer der Feldjäger trat ein, gefolgt von seiner Frau, die das versprochene Süppchen trug. Auch hatte er im Keller einen dickbauchigen Krug Wein für uns abgezapft. Benoit trat, nachdem er eine Kostprobe genommen hatte, gleich mit ihm in Ver-

handlungen wegen einer zweiten Auflage, die wir uns am Abend munden lassen wollten, und äußerte auch Verlangen nach Zigaretten und Ölsardinen, und der Gebieter dieses Kastells erwiderte ihm, daß darin nichts Unerlaubtes zu erblicken wäre, da in seinen Vorschriften ein besonderer Passus über eigene Beköstigung enthalten sei.

In dieser Beziehung war die Gesellschaft Benoits ein wahrer Segen für mich, da ich damals und noch auf lange hinaus des nötigen Humors durchaus ermangelte und im Verkehr mit den großen und kleinen Machthabern dieser Welt auf Mittelsmänner angewiesen war.

Der Wein kam uns vor allem zustatten als Heilmittel gegen eine Art von Fieber, das Benoit, und wohl mit Recht, auf die grünen Feigen zurückführte. Wir lagerten uns auf die Pritsche und stellten den Krug zwischen uns, während Benoit die Kosten der Unterhaltung übernahm und ich ihm zuhörte.

Die Zeit verging dabei wie im Fluge; man hätte ihn ohne weiteres als öffentlichen Erzähler in einem arabischen Kaffeehause anstellen können. Er erzählte den Inhalt von Büchern, die er gelesen und bis in die Einzelheiten im Gedächtnis behalten hatte. Wir hatten insofern den gleichen Geschmack, als wir eingeschworen waren auf die dickleibigen Schmöker der Victor Hugo, Dumas Père und Eugen Sue, die seit über einem Jahrhundert eine Volksausgabe nach der anderen hervorbringen.

Benoit war mit diesem eisernen Bestände aller Leihbibliotheken vertraut, auch kannte er seltene Werke wie den „Perlentaucher von Ceylon“, von denen ich noch nie gehört hatte und die ich auch später vergeblich gesucht habe. Vor allem merkwürdig war, daß er auch das mir Bekannte verschlungener und spannender erzählte, als es mir in Erinnerung war. Das beruhte wohl einmal auf dem tieferen, wenn auch vergänglicheren Zauber des gesprochenen Wortes, dann aber darauf, daß ihm im Reiche des Opiums die Kenntnis ungewöhnlicher Farben zuteil geworden war. Auf diese Weise nahm ich am bunten Abglanz längst verklungener Räusche teil. Auch besaß er die wertvolle Gabe der unmittelbaren Faszination; man empfand das

volle Gabe der unmittelbaren Faszination; man empfand das besonders, wenn man ihm, während er sprach, in die Augen sah.

24

Unter den Erzählungen Benoits verflossen die drei Tage, die wir auf diesem Posten verbrachten, recht angenehm.

Unsere Wärter behandelten uns wohlwollend als luftige Brüder, die sich einen blauen Montag gemacht hatten, was ihnen zwar nicht in der Ordnung, aber bei der Plackerei des Dienstes verständlich schien. Besonders mit ihrem Chef, der auch in Indochina gedient hatte, verkehrte Benoit gleich am ersten Tage per He, Alter und Du und nutzte das aus, um unserem Kruge auch eine Morgenfüllung zuteil werden zu lassen, so daß unser Morgen-, Mittag- und Abendtrunk ineinander überging. Auch versuchte er durch geschickte Verhandlungen den Tag hinauszuschieben, an dem wir in der Kaserne abgeliefert werden sollten, um so mehr, als die Polizeihaft auf das übliche Pensum, das wir zu erwarten hatten, angerechnet zu werden pflegte. So versah er in dieser Zelle, in der ich allein für mich wohl recht ungemütlich gehaust haben würde, zugleich die Stelle des Kellermeisters und des Bibliothekars.

Endlich rückte der Punkt heran, an dem wir uns von diesen angenehmen Verhältnissen trennen mußten, und wir fuhren unter Bedekkung von Feldjägern in der Bahn nach Bel-Abbés zurück.

Die Einbringung der Aufgegriffenen gestaltete sich jedesmal zu einem kleinen Triumphzuge der Autorität. Wir durchschritten das Kasernentor gerade zur Mittagszeit, während deren die Höfe von der Besatzung erfüllt waren, und wurden, wie ich befürchtet hatte, mit großer Heiterkeit begrüßt. Während unsere Begleiter uns gegen eine Quittung der Wache übergaben, waren wir von einem dichten Kreis von Neugierigen umringt, die es an boshaften und schadenfrohen

Bemerkungen nicht fehlen ließen, obwohl es doch den meisten unter ihnen bereits genau so ergangen war.

Wir brachten noch einige Zeit auf der Torwache zu, während der Wachhabende auf unseren Stuben die Ausrüstungsstücke zählen ließ, und hatten das Glück, daß nichts abhanden gekommen war. Gleich darauf trat Massary ein und berichtete mir, daß alles in guter Verwahrung sei. Auch Leonhard und Paul wurden durch das Gerücht unserer Ankunft herbeigelockt; der eine begrüßte mich mit jammervoller Miene, der andere mit dem pfiffigen Lächeln dessen, der noch nicht zum Einäugigen geworden war.

Dann wurden wir auf ein Geschäftszimmer geführt, wo uns ein weißhaariger Oberst empfing — der erste Offizier, den ich hier zu sehen bekam. Außer dem Posten, der uns gebracht hatte, und einem Schreiber war noch Paulus anwesend, der mich schweigend und mißmutig betrachtete. Ich hatte erwartet, daß wir nun eine lange Strafpredigt zu hören bekommen würden, und bemerkte mit einem Gefühl der Erleichterung, daß man uns weniger moralisch als sachlich abfertigte. Der Oberst schien kaum Notiz von uns zu nehmen, sondern begnügte sich, an Paulus einige trockene Fragen zu richten, die sich mit der Dauer unserer Abwesenheit und mit der Vollzähligkeit der Ausrüstungsgegenstände beschäftigten. Dann trommelte er mit den Fingern ein wenig auf den Tisch und diktierte Benoit fünfzehn und mir zehn Tage Arrest. Damit war der Vorgang erledigt, und wir wurden wieder abgeführt.

Noch unerfahren in den Feinheiten der Machtanwendung, hatte ich eigentlich an eine weit schärfere Ahndung gedacht. Man zog es hier jedoch aus guten Gründen vor, die Zügel zwar fest, aber allmählich anzuziehen und nicht gleich mit den hohen Strafen zu beginnen, mit denen man die Garnison auch eher in ein großes Gefängnis verwandelt haben würde. Eine oder zwei Entfernungen unserer Art gehörten vielmehr zum normalen Ausbildungsgang; eine Staffelung von zehn, zwanzig, vierzig und sechzig Tagen Arrest machte auch den unsichersten Kantonisten mit der Zeit schmiegsamer. Nach dieser Frist

mußte man sich freilich auf unangenehmere Maßnahmen gefaßt machen.

Die Arrestzellen waren in einer langen Reihe angelegt, zu welcher der Zugang durch die Wache führte und die von der äußeren Kasernenmauer durch einen schmalen Gang geschieden war, in dem ein Posten auf und nieder schritt. Ich hatte gehofft, daß Benoit mein Nachbar würde, allein wir wurden auf den entgegengesetzten Flügeln untergebracht, und ich geriet auf diese Weise in eine Gesellschaft, die wenig angenehm war. Auf der einen Seite hauste der unheimliche Holländer, der, erst vor kurzem vom vierten seiner Gewaltmärsche wieder eingebracht, hier sechzig Tage abbüßte, auf der anderen der verruchte Flame, der in Marseille das Nachtgebet gesprochen hatte und hier wegen schändlicher Dinge eingesperrt war. Er vergnügte sich damit, wie ein wildes Tier zu fluchen und zu randalieren, bis es dem Posten zuviel wurde und er mit dem Kolben gegen die Türe schlug. Der Holländer dagegen war in sonderbare Selbstgespräche vertieft, die er zuweilen durch ein beängstigendes Gelächter unterbrach.

Auch die anderen Zellen waren besetzt, und wer musikalisch war, vertrieb sich die Zeit, indem er ein Liedchen sang oder pfiff. Besonders in der Mittagsstunde ertönte auf diese Weise oft wie aus einer Reihe von nebeneinander aufgehängten Vogelkäfigen ein vielsprachiger Gesang.

Die Zelle, in der ich nun allein auf mich angewiesen blieb, war lang und schmal wie ein dämmriger Korridor und von meinen romantischen Vorstellungen über derartige Verliese weit entfernt. Ich konnte mit den ausgestreckten Armen beide Längswände zugleich berühren und von der einen Querwand zur anderen sieben gute Schritte tun. Die Wände waren mit Kalk getüncht; ich entdeckte an ihnen eingeritzte Reihen von Kreuz- und Querstrichen, ohne Zweifel einfache Kalender, die ähnliche Einsiedler geführt hatten. In der dem Eingang gegenüberliegenden Mauer war ganz oben ein offenes Fensterchen von der Größe eines ausgebrochenen Ziegelsteines, das einen dünnen

Lichtstrahl in die Dunkelheit fallen ließ, dessen Bahn mich über den Lauf der Stunden unterrichtete.

Ich fand bald, daß es langweilig war, auf der Pritsche zu sitzen, und begann, mit regelmäßigen Schritten auf und ab zu gehen. Daß in diesem Räume auf solche Weise schon große Entfernungen zurückgelegt waren, verriet eine in den Ziegelbelag getretene Spur, die an den Wendepunkten in zwei runden Vertiefungen endigte.

Ich hätte nun auf dieser Wanderung Gelegenheit gehabt, mich nach Herzenslust mit meinen Luftschlössern zu beschäftigen, und versuchte auch, mich an einige meiner Lieblingsgedanken anzuheften, die ich oft monatelang vor dem Einschlafen in Fortsetzungen weiterspann — so an den großen Ausflug durch das Planetenreich, das Leben im Ameisenhaufen oder die einsame Wanderung durch die ausgestorbene Welt. Leider mußte ich die Entdeckung machen, daß mir die Gabe der willkürlichen Phantasie, die mich so oft ergötzt hatte, hier ganz abhanden gekommen war. Auf diese Weise erfuhr ich, daß wir der Muße nicht in jeder Lage teilhaftig sind und daß auch das Nichtstun erst Genuß gewährt, wenn man frei über die Zeit verfügen kann. Die Muße verliert, wie alle guten Dinge dieser Welt, sogleich den Reiz, wenn sie uns aufgenötigt wird.

Auf der anderen Seite hatte die enge Einschließung den Vorteil, daß sie den praktischen Erwägungen förderlich war. Ich hatte vollauf Zeit, mich hier in meine Lage zu vertiefen, und mit schmerzlicher Deutlichkeit wurde mir das Absurde und eigentlich Lächerliche des Unternehmens klar. Ich beschloß, mich anders einzurichten, und vielleicht hätte ein Vierteljahr in diesem Loche größere Wunder gewirkt als alle Erziehungskünste, die man an mir erprobt hatte. Übrigens gehört zu einem vollständigen Lebenslauf und zu den Dingen, auf die man gewissermaßen durch das Recht der Geburt Anspruch erheben darf, auch eine Zeit der Gefangenschaft, und es ist schade, daß mit der ritterlichen Gegnerschaft auch die Möglichkeiten der ehrenhaften Einschließung fast ganz verschwunden sind.

So war ich nun wirklich in eine jener Lagen geraten, von denen man in den Büchern liest — aber das Merkwürdige daran war, und das fiel mir auch späterhin unter ähnlichen Verhältnissen auf, daß damit zugleich das Abenteuer seinen ergötzlichen Charakter verlor. Im Augenblick, in dem es Ernst wird, verlassen uns die Genüsse der Reflexion.

Dafür stellte sich ein Gefühl der heiteren Zuversicht ein, wie es mir bislang unbekannt gewesen war. Mein Zustand war ungefähr vergleichbar mit dem von Robinson, nachdem er erkannt hatte, daß er auf einer Insel gelandet war; ich mußte mich auf einen längeren Aufenthalt einrichten. Immerhin standen mir noch wie einem Freischützen zwei oder höchstens drei Schüsse zu, und es schien mir rätlich, daß ich gleich mit dem ersten ins Schwarze traf.

Unter solchen Erwägungen pendelte ich vom Morgen bis zum Abend in der Zelle auf und ab und setzte mich auch zuweilen auf die Pritsche, um auszuruhen. Am Morgen wurde durch die Wache ein Becher Kaffee gereicht, am Mittag eine dünne Suppe, abends eine Decke, ein Krug Wasser und ein Stück Brot.

In dieser Ordnung trat am dritten Tage insofern eine Erleichterung ein, als ich des Morgens für zwei Stunden zum Vormittagsdienst geholt wurde, bei dem ich mit dem langen Holländer und dem Flamen unter der Aufsicht von Paulus eine besondere Abteilung bildete. Auf diese Weise wurde dafür gesorgt, daß der Gang der Ausbildung keine Verzögerung erlitt.

Da uns bei jeder Wendung zum Schlechteren schon das Normale als Vergünstigung erscheint, war mir diese Unterbrechung recht angenehm. Der finstere Paulus würdigte mich zunächst nur der französischen Ansprache; als er aber sah, daß ich mir Mühe gab, wurde er allmählich milder und kehrte zum Deutschen zurück. Er sprach die Hoffnung aus, daß ich nach den üblen Erfahrungen mich jetzt mehr um den Dienst kümmern würde, und in der Tat war dies meine Absicht, allerdings aus anderen Gründen, als er vermutete.

Ich gedachte, mich in eine bessere Verfassung zu bringen, vor allem, um angestrengten Märschen gewachsen zu sein. Auch wollte ich mich an lange Durststrecken gewöhnen und nahm mir vor, mich an den Übungsmärschen mit leerer Feldflasche zu beteiligen. Diese Vorsätze brachten mich darauf, auch die Kleinigkeiten des Dienstes gründlich zu betreiben; und es war merkwürdig, daß die freiwillige Teilnahme an der Disziplin auch meinen inneren Zustand kräftigte wie eine gute Medizin. In der Tat war ich damit auf das wirksamste Heilmittel verfallen, das uns unangenehmen Lagen gegenüber zur Verfügung steht; es besteht nicht in der Ausflucht, sondern in der Entwicklung einer Diät, die dieser Lage angemessen ist, wie die alten Ärzte wohl wußten, die Gleiches durch Gleiches zu heilen bestrebt waren.

Vielleicht war dies der Grund, aus dem Paulus meine kleinen Verhandlungen, die ich in den Pausen mit Massary führte, nicht wahrzunehmen schien. Massary versah auch während dieser Tage meine Besorgungen und schmuggelte mir allerhand Dinge zu, die geeignet waren, den Aufenthalt in der Zelle kurzweiliger zu gestalten, wie Orangen, Zigaretten, Streichhölzer, Kerzen und spanische Zeitungen. In der Zelle zu rauchen, war zwar verboten, aber der Wachhabende begnügte sich meist, wenn er zufällig eintrat, mit vielsagendem Lächeln die Luft durch die Nase zu ziehen. Mit dem Licht dagegen mußte man vorsichtig sein; ich erfand eine besondere Art, kleine Stümpfchen unter der Schlafdecke zu brennen und erwarb mir in diesem merkwürdigen Lesekabinett eine ziemlich genaue theoretische Kenntnis des Stiergefechts.

Eingedenk der Belehrungen, die uns der Professor erteilt hatte, stellte ich auch den Antrag, den Unterricht besuchen zu dürfen, und wurde durch einen Posten zu den Stunden geführt und wieder abgeholt. So gab ich diesem Sonderling einen der Beweise seiner geistigen Anziehungskraft, auf die er sich gern berief.

Benoit bekam ich während dieser Tage nur für Augenblicke zu Gesicht, und zwar in dem engen Gange, in dem wir in der Frühe zum

Dienst antraten und durch den zu gleicher Zeit die ausgebildeten Leute in einen der inneren Höfe geführt wurden, um dort bis zum Mittag durch einen Gepäckmarsch beschäftigt zu werden. Während er an mir vorüberschritt, gelang es mir hin und wieder, ihm etwas von meinen eingeschmuggelten Vorräten zuzustecken. Ich fand ihn bei guter Laune, denn er hatte in Erfahrung gebracht, daß sein Name in die Liste der für den Frühjahrstransport nach Annam bestimmten Mannschaften eingetragen war.

Auch mir flossen die zehn Tage in der Zelle schneller dahin, als ich erwartet hatte, wenn auch nicht so unterhaltsam wie bei den Feldjägern — freilich ist eine Einschließung von zwei guten Kameraden auch eher eine Erholung als eine Gefangenschaft.

25

Am letzten dieser Tage, als ich bereits, die Öffnung der Riegel abwartend, auf meiner Pritsche saß, trat eine unerwartete Wendung ein, die meinen Ausflug beendete.

Der finstere Paulus erschien, von einem Posten begleitet, in meiner Zelle und verkündete mir mit geheimnisvoller Miene, daß ich ihn sogleich zum Oberst zu begleiten hätte. Diese Eröffnung schien nichts Angenehmes zu verheißen; ich vermutete, daß doch noch ein Ausrüstungsstück verlorengegangen oder daß Massarys Schmuggelhandel entdeckt worden sei. So machte ich mich darauf gefaßt, eine weitere Reihe von Tagen in diesem Loch zubringen zu müssen, nachdem ich mich schon auf das Plauderstündchen gefreut hatte, das ich mit Franzl abzuhalten pflegte, wenn das Licht im Schlafsaal erloschen war. Auch hatte mich Leonhard zur Feier des Tages auf den Abend in ein Café bestellt.

Meine Befürchtungen verstärkten sich, als ich bemerkte, daß uns der Oberst recht brummig empfing. Um so mehr erstaunte ich, als er, nachdem er einige Papiere geordnet hatte, mir trocken mitteilte, daß

die Anweisung zu meiner Entlassung eingetroffen sei. Und als sei das die natürlichste Sache der Welt, hörte ich ihn Paulus beauftragen, dafür zu sorgen, daß ich am nächsten Mittag in den nach Oran fahrenden Zug gebracht würde. Ich nahm das wie in einem jener Träume wahr, wo sich Dinge ereignen, bei denen man sich plötzlich dem Einfluß der Schwerkraft entzogen sieht.

Nachdem wir entlassen waren, blieb Paulus einen Augenblick mit mir im Flure stehen; es war das einzige Mal, daß ich etwas wie ein Lächeln auf seinem Gesichte sah. Er drückte mir die Hand und begnügte sich zu sagen:

„Das ist besser für Sie."

Ereignisse dieser Art pflegten sich schnell herumzusprechen, und so sah ich, als ich mit Paulus unseren Saal betrat, mich von einem Kreise von Glückwünschenden umringt — zumeist von denselben, die erst vor kurzem am Kasernentor mit witzigen Bemerkungen nicht gespart hatten. Ich machte hier die Erfahrung, daß uns auch der unverdiente Erfolg Zuneigung verschafft, während wir im Mißgeschick selbst den Spott dessen herausfordern, der es mit uns teilt.

Der Korporal Davide überreichte mir einen Eilbrief, der für mich eingetroffen war; in ihm bestätigte mir mein Vater ausführlich, daß es ihm, nicht ohne große Mühen und Kosten, gelungen war, meinen Handel günstig zu beendigen. Das Schreiben war wohlwollend genug gehalten, um mich die Beschämung nicht allzu deutlich empfinden zu lassen. Freilich hatten die zehn Tage in der Zelle nicht wenig zur Beschränkung meiner Selbstherrlichkeit beigetragen. Der Alte schrieb, daß er es nach diesem erstaunlichen Beweise von Selbständigkeit für am besten hielte, wenn ich den ferneren Gang meiner Studien nach eigenem Ermessen regelte, und forderte mich auf, mich nach Nancy zu begeben, um dort bei der Post eine Summe zu erheben, die für meine Einkleidung berechnet war. Ich schloß aus dieser Maßnahme, daß er mich gern möglichst bald wieder in nördlicheren Gegenden sah.

Obwohl ich am Nachmittag viel zu tun hatte, gelang es mir, die Verabredung mit Leonhard innezuhalten, der mich behandelte wie einen, der das Große Los gezogen hat. Mit geheimnisvoller Miene deutete er mir an, daß er eine ähnliche Wendung erwartete; ich hörte das mit einem beklommenen Gefühl, das jenem ähnelte, mit dem ich als Kind die Hühnchen in unserer Küche erblickt hatte. Wie ich später erfuhr, hatte sich sein Bruder mit einem jener Winkeldetektive in Verbindung gesetzt, die hoffnungslose Fälle bearbeiten, und ihn unter großen Kosten nach Bel-Abbés entsandt — offenbar einen ganz unfähigen Gesellen, denn er wurde gleich beim Verlassen des Bahnhofes von der Fremdenpolizei arretiert.

Trotz dieses Hoffnungsschimmers hatte ich deutlicher noch als bei meiner ersten Begegnung mit Leonhard das Gefühl, daß in ihm eine Ahnung des Unterganges lebendig war. Es gibt einen Grad der Furcht, der das Unglück magnetisch herbeizuziehen scheint — vielleicht aber verhalten sich die Dinge auch so, daß hier bereits ein Künftiges und Unausweichbares seinen Schatten wirft, der den Willen lahmt und das Herz bedrückt. Mir waren solche Zustände des Grames und der inneren Auflösung fremd, und obwohl ich ihnen später noch häufig begegnete, dauerte es lange, ehe ich die Lage des Menschen begriff, den sein Dämon verläßt.

Sehr bedauerte ich, daß ich mich nicht auch von Benoit verabschieden konnte. Ich ließ Leonhard einen Brief für ihn zurück und schloß das Geld, über das ich noch verfügte, in ihn ein. Auch Franzl, Massary und den anderen, die ich hier kennengelernt hatte, sagte ich Lebewohl. Mein Landsmann Huke, dessen Gesicht noch von den gelben Damen her in allen Farben schillerte, trug mir die besten Grüße an seine Vaterstadt auf, und ich richtete sie insofern aus, als ich jedesmal an ihn dachte und noch denke, wenn mich mein Weg durch jene Straße führt, deren Namen er bei den Feldjägern an die Wand gekritzelt hatte.

26

Am nächsten Vormittag tauschte ich meine Ausrüstung gegen einen leichten blauen Anzug ein. Auch unterschrieb ich einen Schein, in dem ich allen Ansprüchen entsagte, die sich aus meinem Aufenthalt ableiten ließen. Ich verstand mich um so bereitwilliger dazu, als ich den Leuten hier ja nur Scherereien verursacht hatte.

Das schien auch die Ansicht des Obersten zu sein, denn er verabschiedete mich, als Paulus mich ihm zur Abmeldung vorstellte, mit den Worten:

„Wie lange sind Sie hier gewesen? Drei Wochen und davon fast die Hälfte im Loch? Nicht übel — wenn noch mehrere von Ihnen kommen, richten wir eine Sommerfrische ein."

Ich versprach ihm, daß ich mich hier nicht wieder sehen lassen würde, und ich hätte hinzufügen können, daß bei so wohlfeilen Arbeitskräften kleine Geschäftsunkosten, wie ich sie bereitet hatte, nicht mehr als billig wären — allein solche Erwägungen lagen mir fern.

Am Nachmittag brachte mich Paulus an die Bahn und händigte mir, als ich im Zuge saß, den Fahrschein und einen Reisepaß aus zum Zeichen, daß ich wieder in Bereiche kam, in denen Papiere nötig sind. Als der Zug anfuhr, schüttelte er mir die Hand und sprach zum ersten Male meinen Namen mit der richtigen Betonung aus.

„Glückliche Reise, Berger, und machen Sie keine Dummheiten mehr!"

„Auch Ihnen alles Gute, Paulus!" rief ich zurück und sagte auch Paulus anstatt Polüs.

Auch von ihm schied ich nun ungern, wie uns denn überhaupt, im Augenblick des Abschiedes für immer, fast jeder, den wir kannten, bedeutend und liebenswert — oder, besser gesagt, in seiner Gestalt erscheint. Gott weiß, wie wenig ich seinen Rat beherzigte. Dieser finstere Mann war einer der besten Soldaten, die mir begegnet sind.

Durch irgendein rätselhaftes Mißgeschick, wie es oft auch dem Besten begegnet, aus seiner Bahn geworfen, war er nicht zum Landsknecht geworden, sondern hatte sich dem neuen Dienst in einer Weise unterworfen, der er jeden anderen Anspruch und selbst den des Vaterlandes opferte. Vielleicht war das auch der wahre Grund seiner Traurigkeit.

Mit heiterem Sinn fuhr ich der Küste zu. Neben mir saß ein Reisegefährte, der am gleichen Tage verabschiedet war und der in denselben blauen Anzug gekleidet war wie ich. Er trug auf ihm eine lange Reihe von Medaillen, auf denen ich die Namen von Ländern entzifferte, von denen ich noch niemals gehört hatte. Ein brauner Vollbart wallte ihm bis über den Gürtel hinab.

Ich fühlte mich geehrt, als dieser würdige Mann ein Gespräch mit mir anknüpfte. Seine Aussprache verriet ihn sogleich als einen richtigen Schwaben, und obwohl ich ihn seines mächtigen Bartes wegen für steinalt hielt, zählte er nicht viel über dreißig Jahre. Fast während der Hälfte dieser Zeit, nämlich fünfzehn Jahre lang, hatte er sich in den Ländern umhergetrieben, deren Namen seine Medaillen verzeichneten.

Gern hätte ich über seine Abenteuer Näheres in Erfahrung gebracht, allein er begnügte sich mit der kurzen Andeutung, daß er während dieser Zeit Marokkaner, Tonkinesen und Madagassen wie die Fliegen totgeschlagen hätte, und gab dagegen eine um so weitschweifigere Aufzählung von Orten zum besten, an denen der Wein gut und billig gewesen war.

Obwohl er auf den ersten Blick so kräftig wie ein Eichbaum schien, hatte dieses eingehende Studium seine Hände bereits etwas zittrig gemacht. Auch bemerkte ich, daß er sich häufig genug aus einer großen, mit blauem Stoff überzogenen Feldflasche ermunterte, die er an seiner Hüfte trug. Es setzte mich in Erstaunen, daß dieser ausgediente Landsknecht und künftige Schrecken der Landstraßen zuweilen mit üppiger Bewegung an seine Brusttasche schlug, als ob er fragen wollte, was die Welt kostete.

In Oran empfing uns wie üblich ein Begleiter und führte uns in das kleine Fort auf dem roten Felskegel. Auch diesmal waren alle Betten belegt, so daß ich mit dem Strohlager auf dem Hofe vorliebnahm.

Beim Anblick des Mondes fiel mir die schmähliche Müdigkeit ein, die mich damals eingeschläfert hatte, und ich fühlte, obwohl ich mich dagegen zu sträuben suchte, daß der Geist der Verkehrtheit Besitz von mir ergriff. Es schien mir, als ob ich diese Scharte auswetzen müsse und als ob jetzt die beste Gelegenheit dazu sei. Da mir der Weg, den ich damals ausgeklügelt hatte, noch gut im Gedächtnis war, machte ich mich daran, den Schuppen zu erklimmen, und ließ mich dann, nachdem ich mich leise über den Rand geschoben hatte, auf der anderen Seite zu Boden fallen. Das Kletterstückchen gelang auch wirklich, ohne daß ich mir ein Bein dabei brach oder von dem Posten bemerkt wurde, und ich hatte so einen Teil meines Ansehens wiederhergestellt, wenn auch nur wie einer, der in seinem Inneren mit sich selber und nach selbsterfundenen Regeln spielt. Darauf aber hielt ich viel.

Gern wäre ich nun auf dieselbe Weise wieder hineingeklettert, da ich mich aber außen nur der nackten Mauer gegenübersah, mußte ich wohl oder übel warten, bis sich das Tor am Morgen öffnete. Um mir die Zeit bis dahin zu vertreiben, beschloß ich, am Strande spazierenzugehen, von dem der Schlag der Wellen leise herauftönte. Ich schritt die steile Felsenstraße hinab, die ich damals mit Benoit, dem falschen Franke und den anderen zusammen erklommen hatte.

In der stillen Nacht hörte ich von weitem den rüstigen Gesang eines einsamen Wanderers, der mir entgegenkam. Er sang das alte Soldatenlied von Marlborough in seiner deutschen Fassung —: „hunderttausend Mann, die zogen ins Manöver." Als wir uns begegneten, erkannte ich in dem Sänger den bärtigen Schwaben, der sich auf ähnliche Weise beurlaubt haben mochte wie ich. Sein Gesicht glühte wie ein Kupferkessel, und er schien mir recht unsicher auf den Beinen zu sein.

Ich fand ihn ungemein erfreut, Gesellschaft zu treffen, und er machte sich sogleich bereit, wieder umzukehren, indem er mich einlud, ihn zu einigen der Quellen zu begleiten, die er während der Bahnfahrt gepriesen hatte.

Während er mächtig wie Rübezahl zwischen Felsen und Aloeschäften neben mir dahinschritt, vertraute er mir, den Arm auf meine Schulter gestützt, die geheimen Gründe seiner Fröhlichkeit an. Ich erfuhr, daß ihm nach glücklich überstandener fünfzehnjähriger Dienstzeit eine Abfindung von fünfzehnhundert Franken ausgezahlt worden war. Armen Leuten steigt schon Dünnbier zu Kopf, wie ein finnisches Sprichwort sagt, und so stellte sich ihm, in dessen Tasche sein Leben lang nur schmale Kupferpfennige geklimpert hatten, eine solche Summe als astronomische Ziffer dar — ihr Besitz beflügelte ihn mit einer fast dichterischen Kraft.

Zuweilen blieb er stehen und flüsterte mir mit trunkener Stimme begeisterte Bemerkungen zu.

„Fünfzehnhundert Franken! Ich werde in den Automobilen fahren und sonntags im Zylinder spazierengehn!“

Vor allem aber schien er entschlossen, sich an labenden Getränken nichts entgehen zu lassen, nach denen er geradezu die Begriffe abstufte, die er vom großen Leben besaß.

Die unterste dieser Stufen pflegte er durch das Wort Kognak zu bezeichnen; er brachte es mit scharfer Betonung hervor, als ob ein unsichtbarer Kellner seiner Befehle wartete. Um die feineren und lieblicheren Genüsse anzudeuten, hatte er dagegen das Wort Bordeaux gewählt, das er träumerisch auf der Zunge zerschmelzen ließ. Endlich war der höchsten und köstlichsten Stufe das Wort Champagner eingeräumt; er stieß es so überzeugend hervor, daß man den Knall des Pfropfens zu hören glaubte, und schleuderte dabei den Arm wie eine Rakete in die Luft.

Indem er mich so vertraulich in die Genüsse des Reichtums einweihte und dazwischen häufig sein „Kognak, Bordeaux, Champag-

ner“ wie einen nächtlichen Kriegsruf erschallen ließ, gelangten wir in das Hafenviertel, in dem noch Lichter schimmerten.

Sein Ziel war eine kleine Taverne, in der er zum praktischen Teil seiner Unterweisungen überging. Er forderte zunächst mit Donnerstimme Kognak, und schritt dann, da Bordeaux nicht aufzutreiben war, sogleich zur höchsten Stufe vor. Es wurde ein süßer, warmer und vor allem teurer Sekt herbeigeschafft, der auf den Kanarischen Inseln gewachsen war und den er wie Wasser hinuntergoß.

Beim Anblick dieses abgründigen Durstes erschien es mir zweifelhaft, ob sein Schatz, den er für unerschöpflich hielt, nicht schon vor der Landung in Europa dahinschmelzen würde. Mit der dritten Flasche schlug seine kindliche Gutmütigkeit leider ins Bösartige um; er begann die Zähne zu fletschen und kündigte zwei Hafenarbeitern, die neben uns harmlos ihren Absinth tranken, an, daß er sie „in der Luft zu zerrupfen“ gedächte. Es würde wohl schlimme Händel gesetzt haben, wenn die beiden sich nicht, durch seinen schrecklichen Vollbart eingeschüchtert, aus dem Staube gemacht hätten.

Noch gelang es mir glücklich, ihn nach draußen zu bringen, nachdem man ihm das Geld, das er auf einen Hundertfrankenschein zurückerhielt, in die Taschen gestopft hatte. Ich hätte ihn gern zum Fort zurückgeführt und erst in Reichweite des Postens losgelassen, allein, kaum an der frischen Luft, hatte ich den Eindruck, daß er sich wieder ermunterte, während mir selber der Champagner in die Knie fuhr. Wohl oder übel mußte ich ihm die Führung überlassen und sah ihn wie im Traum in ein großes Zelt eindringen, das dicht am Strande aufgeschlagen war.

Wir waren in ein Lichtspiel geraten, in dem eine gedrängt stehende Menge aufmerksam die Vorgänge auf der Leinwand betrachtete. Leider sind mir die Einzelheiten nicht mehr erinnerlich; es schien, daß schon unser Eintritt eine gewisse Unruhe verursachte. Trotzdem gelang es uns, einen Platz zu gewinnen, von dem aus wir das Geflimmer eine Weile beobachteten. Ich mochte in der Stille und Wärme ein wenig im Stehen gedämmert haben, als mich ein Gebrüll erweckte, in

dem Mars selbst in Gestalt eines seiner untersten Trabanten die Stimme zu erheben schien:

„Kognak, Bordeaux, Champagner — — — ich zerrupf euch alle zu Scheißdreck — — — ha ha ha!“

Als diese fürchterliche Stimme ertönte, unterbrach der Mechaniker vor Schrecken seinen Film, und es entstand im Zelt ein Gewimmel, wie wenn man in einen Ameisenhaufen stößt. Obwohl die Schwaben von alters her dafür bekannt sind, daß sie es lieben, mit der Übermacht anzubinden, war diese denn doch zu groß. Ich sah, wie das Ameisenvolk meinen Gastfreund, der mit den Bewegungen eines riesigen Hummers rückwärts strebte, mit hundert Händen ergriff und hinauszerrte. Getreu dem Vorsatze, den ich in der Garküche nach dem Abenteuer mit den gelben Damen gefaßt hatte, versuchte ich ihm beizustehen und wurde bei diesem Bestreben, ohne ihn zu erreichen und ohne daß jemand auf mich achtete, im Wirbel seines Kielwassers nach draußen geschwemmt.

Vor dem Zelte sah ich mich vergeblich nach ihm um. Er war in der Nacht verschwunden, und ich fühlte auch wenig Lust, nachdem wir so glimpflich davongekommen waren, mich an weiteren Schwabenstreichen zu beteiligen. Es schoß mir in den Sinn, daß es mich besser erheitern würde, am Strande Muscheln aufzulesen, und fast stürzend glitt ich den steilen Hang hinunter, der mir vom Schiffe aus als das Eingangstor zur afrikanischen Welt erschienen war.

Kaum war ich überrascht, als ich in der Tiefe so herrliche Muscheln schimmern sah, wie man sie nur aus den Träumen kennt — eine ganze Muschelbank, die in schillernden, selbstleuchtenden Farben auf blauem Grunde sich breitete. Begierig stürzte ich darauf zu; allein als ich die Stätte erreichte, erging es mir wie allen, denen Rübezahl Gesellschaft geleistet hat: der funkelnde Schatz wandelte sich in einen Haufen von glühenden Kohlen um.

Dieser Narrentrug würde sich mir vielleicht als eines jener Erlebnisse bewahrt haben, die man nicht gern erwähnt, wenn nicht, indem ich ihn betrachtete, ein neuer Schub von Kohlen den Abhang herunterge-

rieselt wäre. Ich erkannte nun, daß oben am Rande der Klippen eine kleine Werkstatt lag, die sich der Schlacken ihrer Öfen auf diese Weise entledigte.

Diese Entzauberung der Muscheln gesellte sich als dritte Erinnerung dem wilden Urwaldbusch, der sich in ein Artischockenfeld verwandelt hatte, und dem Steinhaufen, der nur ein Steinhaufen geblieben war.

27

Als wir am nächsten Mittag das Schiff bestiegen, spähte ich vergeblich nach dem Vollbart aus. Auch hatte keiner der ausgedienten Leute, bei denen ich mich während der Seefahrt nach ihm erkundigte, je von ihm gehört. Einer von ihnen meinte, daß eine Kriegsgurgel dieser Sorte nicht rasten würde, ehe sie den letzten Pfennig verzecht hätte, um dann gleich drüben für fünf weitere Jahre aufs Kalbsfell zu schwören, und traf damit wohl das Richtige. Das Geld, das beim Spiel, im Kriege und auf dem Meere gewonnen wird, kommt nicht auf die Sparkasse.

In Marseille, wo wir bei dichtem Regen landeten, gedachte ich vor allem dem Doktor Goupil die Aufwartung zu machen, die ich ihm schuldig war. Obwohl ich am oberen Walle lange danach suchte, gelang es mir nicht, seine Behausung wiederzufinden, und als ich mich in dem Büro, in dem ich mir den Fahrschein nach Nancy ausstellen ließ, nach ihm erkundigte, erfuhr ich, daß er auf Urlaub gefahren war. Er hatte einen Brief für mich hinterlassen, dem ich entnahm, daß er über meine Bewegungen unterrichtet war. Ein schönes Zitat, das er in ihm anführte, ist mir in Erinnerung geblieben, weil ich es oftmals bestätigt fand: „Man erlebt alles, und man erlebt auch das Gegenteil."

Als ich am Abend das Fort verließ, führte mein Weg an dem vergitterten Fensterchen in der Grundmauer des großen Turmes vorbei, durch das ich mich mit dem fürchterlichen Reddinger unterhalten

hatte. Ich zog mich an den Stäben empor und rief seinen Namen hinein, allein ich hörte nur eine klagende Stimme, die meinen Zuruf in einer fremden und unverständlichen Sprache beantwortete.

Obwohl ich damit gerechnet hatte, Nancy schon um die Mittagsstunde zu erreichen, traf ich infolge einer Irrfahrt erst nach Einbruch der Dunkelheit dort ein. Die Post war längst geschlossen, und ich erfuhr, daß sie am nächsten Morgen für eine Stunde geöffnet würde. Ich empfand das um so unangenehmer, als ich nur noch Pfennige in der Tasche trug. Wie bekanntlich niemand vor seinem Tode glücklich zu preisen ist, so gehört es auch zu einem wohlaspektierten Leben, daß seine kleinen Akte und Abschnitte auf eine angenehme Weise endigen.

Frierend und mißvergnügt irrte ich einige Stunden auf den Straßen und den dunklen Wegen des Stadtparks umher, während der Wind blies und der Schnee in dichten Flocken fiel. Der Inhalt dieser kurzen Wochen erschien mir schon so absurd, daß ich beschloß, ihn aus der Erinnerung zu verbannen wie einen närrischen und unzusammenhängenden Traum. Auch war mir zumut wie nach einem schlecht bestandenen Examen, das man der Gutmütigkeit und der Benutzung von Eselsbrücken verdankt. Ich hatte mich in die Tinte gesetzt, und die praktische Vernunft Goupils und des Alten hatte mich wieder herausgeholt. Das Experiment war mißglückt, ich hatte nur die Zahl der empfindsamen Reisen um eine letzte vermehrt. Ich mußte zurück, mußte leben wie die anderen auch.

Da die Kälte zu schneiden begann, mußte ich mich wohl oder übel entschließen, in einer der Höhlen einzukehren, in denen das Elend seine Zuflucht sucht. Solche Quartiere gibt es in jeder Stadt, und es ist merkwürdig, daß man als Abgebrannter zu ihnen gelangt, wie durch geheime Wegweiser geführt. Die Städte sind nach einem dämonischen Plane gebaut, in dem jede der großen Mächte, die das Leben bestimmen, ihren Mittelpunkt besitzt. Wie der nach Lust Begehrende den bunten Lichtern folgt, so ziehen den Betrübten die verfallenen

und trostlosen Gassen an, und sein innerer Hang treibt ihn zum dunkelsten Ort.

Diesem Gesetze folgend, kehrte ich in einer jener Herbergen ein, die der Gast ohne Gepäck betritt und wo man die Zeche im voraus bezahlt. Ein verdrossenes Ehepaar saß dort einsam am Tisch und nahm meine Kupferstücke mit einem Lächeln entgegen, das dem des trübsinnigen Charon glich, mit dem er den Obolus empfängt. Sie luden mich an ihren Tisch, und wir saßen lange, ohne ein Wort zu wechseln, im dunklen Raum. Endlich ging die Frau hinaus und kehrte mit drei Tellern und einer Schüssel zurück.

Im Augenblick, in dem sie das Licht entzündete, erschien ein neuer Gast, ein ehrwürdiger Alter mit silbernem Patriarchenbart. Er begrüßte uns mit heiterer Stimme und setzte sich zu uns, nachdem er einen blauen, oftmals geflickten Bettelsack auf die Bank gelegt hatte. Mit der Miene eines alten Hausfreundes hob er den Deckel von der Schüssel und sagte erfreut wie jemand, der sich auf den Genuß der kleinen Dinge versteht:

„Ah, Reis — das ist ein großer Festtag heut."

Es scheint mir fast, als ob der schlichte Sinn dieser Worte in seiner Muttersprache besser zum Klingen kam:

„Ah, du riz — c'est un jour de grande fête aujourd'hui."

Erst durch diese Anspielung erfuhr ich, daß es der Weihnachtsabend war, den ich hier zubrachte.

Als wir die Suppe gegessen hatten, breitete der Alte eine Menge von abgegriffenen Münzen auf dem Tische aus, wie man sie durch die halbgeschlossenen Türen der Hintertreppen reicht. Er begann sie zu ordnen wie ein Kind, das mit Steinen spielt, zuerst die braunen Reihen der Pfennige, davor, wie Offiziere vor der Front, ein Grüppchen Nickelgeld und endlich als den General ein kleines Silberstück, wie es der Bettler nur an hohen Festtagen empfängt.

Die Ausbeute des Tages schien ihn zu befriedigen, denn er bestellte eine Flasche Wein und auch ein zweites Glas, das nicht auszuschlagen er mich mit heiterem Anstände nötigte.

Auf diese Weise lernte ich den Wein des Bettlers kennen, den ein herrliches Gedicht als zauberhaften Heiltrank preist.

28

Nachdem wir geplaudert und getrunken hatten, leuchtete uns der Wirt eine enge Stiege hinauf und öffnete ein ödes Zimmer, dessen Einrichtung aus zwei unordentlichen, rot bezogenen Betten bestand. Wir legten uns im Dunkeln nieder, und gleich nachdem mein Begleiter mir eine gute Nacht gewünscht hatte, hörte ich, daß er mit den leichten Atemzügen eingeschlafen war, die dem hohen Alter eigentümlich sind.

Ich lag noch eine Weile mit den Ellenbogen auf das Kissen gestützt und dachte über diese Dinge nach. Keine Spanne unseres Tages ist geheimnisvoller als der Augenblick, der dicht vorm Einschlafen liegt. Wir treten zögernd in den Schlaf wie in eine Höhle ein, die in ihren ersten Windungen noch vom Eingange her der matte Abglanz des Tageslichtes erhellt. Während wir in einer immer tieferen Dämmerung die inneren Formen zu entziffern suchen, fallen wir einem Zustande der Faszination anheim, in dem der Gegenstand höhere Kraft als das ihn betrachtende Auge gewinnt. Dann plötzlich tauchen leuchtende Bilder auf, wie Transparente, deren verborgenen Sinn ein neues und unbekanntes Licht durchstrahlt. Das ist der Augenblick, in dem wir oft noch einmal aus dem ersten Schlummer fahren, wie durch eine verbotene Annäherung erschreckt.

In der Anwandlung eines solchen Schreckens fuhr ich empor und sah, daß die Kammer seltsam verwandelt war. Das Schneetreiben hatte aufgehört, und draußen schien ein blendender Vollmond auf die weißen, spitzgiebligen Dächer, von denen der Hinterhof umschlossen war. Sein kalter Widerschein erfüllte den Raum mit einem blauen, glasigen Licht. Kaum erstaunte ich, als ich in diesem spinnenden Glänze eine Figur erblickte, die am geöffneten Fenster stand.

Obwohl ihr Gesicht mir abgewandt war, erkannte ich Dorothea; sie blickte schweigend auf den Hof hinaus.

Von einem Gefühl der Neugier ergriffen, stand ich leise auf und trat mit angehaltenem Atem hinter sie, um über ihre linke Schulter zu sehen. Der Schnee, der sich im Fensterrahmen wie eine Leinwand spannte, rief eine zweite und stärkere Müdigkeit hervor. Ich schloß die Lider für einen Augenblick. Als ich sie wieder öffnete, sah ich, daß das Fenster verschwunden war. Sein Rahmen umschloß nun ein mir wohlbekanntes Bild, das jahrelang im väterlichen Hause über meinem Bette gehangen hatte — ein Bild, wie man es damals in vielen Bürgerhäusern fand: Napoleon und Bismarck auf der Straße von Donchéry.

Ich hatte dieses Bild gleich nach dem Erwachen so zahllose Male betrachtet, daß ich es in allen seinen Einzelheiten wiedererkannte als einen längst vertrauten Gegenstand. Da war die von Geschossen zerfetzte Pappelallee, an den Rändern mit Waffen und Ausrüstungsstücken bestreut, dann, in den Wagen zurückgelehnt, der gefangene Kaiser, mit betrübtem und kränklichem Gesicht, und neben ihm auf mächtigem Rosse Bismarck in der Kürassieruniform. Da war auch, neben dem gefallenen Zuaven, der französische Infanterist, der, an den Stamm einer Pappel gelehnt, dieses Schauspiel von Aufgang und Untergang mit den gleichgültigen Augen des Sterbenden betrachtete.

„Das Bild ist zu deutlich — ich muß das alles geträumt haben“, schoß es mir durch den Sinn.

Zugleich empfand ich die Verwirrung, die uns ergreift, wenn der tote Gegenstand Leben gewinnt. Das starre Gemälde verwandelte sich; es dehnte sich zu Stereoskopischer Tiefe aus und zog midi, nicht mehr als Betrachtenden, sondern als Handelnden, in sich ein.

Eine grausame Kälte herrschte in seinem Räume, obwohl nah und fern das Feuer mit der Gewalt von Schmiedeflammen aus der Erde fuhr. Auch der Wagen verwandelte sich in ein Gefährt aus grauem Eisen, in dem ich mich zur Seite eines schweigsamen Fahrers sitzen sah. Wir jagten mit großer Geschwindigkeit durch den Schutt zerstör-

ter Siedlungen wie durch eine ausgestorbene Welt dahin und näherten uns erst dem Orte, der auf dem Bilde festgehalten war. Nun erkannte ich auch die Pappel und den sterbenden Mann — sein Gesicht hatte sich verändert; es war Benoit, der dort jenseits des gebahnten Weges kauerte. Ich erkannte ihn an den Augen, obwohl ein Verband sich ihm tief über die Stirne zog. Unsere Blicke begegneten sich, während der Wagen vorüberfuhr, und wir lächelten uns zu. Ich fühlte, daß ich mich nicht umsehen durfte, denn wir fuhren nun wie unverletzliche Wesen in die Flammen hinein, und nur auf dem Wege war Sicherheit, obwohl sich gerade auf ihn das tödliche Feuer zusammenzog. Es schien mir seltsam, daß bei so viel Feuer ein solches Gefühl des Frostes möglich war.

Wieder erwachte ich und sah, daß ich neben Dorothea am geöffneten Fenster stand. Ich begann, sie begierig nach diesem Bilde zu fragen, und sie antwortete mir in kurzen Sätzen, von denen mehrere mir in Erinnerung geblieben sind. Auch sprach sie über andere Dinge mit mir. Es ist merkwürdig, daß ich an das alles, obwohl es doch so wichtig für mich wurde, mich nur zuweilen wie im Traume zu entsinnen vermag. Überhaupt war ich bald bestrebt, es mir aus dem Sinn zu schlagen und munter draufloszuleben, wie es sich gehört.

In dieser Nacht sah ich Dorothea zum letztenmal; die Zeit der Kindheit war vorbei.

29

Zu früher Stunde wachte ich auf. Während der alte Bettler noch schlief, kleidete ich mich leise an und verließ die dunkle Herberge.

Der frische Schnee lag wie eine Decke auf dem großen Stanislausplatz, die Luft war kühl und rein. Ich fühlte mich heiter wie nach einem Aderlaß. Der Vorstoß in das Gesetzlose ist lehrreich wie der erste Liebeshandel oder wie das erste Gefecht; das Gemeinsame dieser frühen Berührungen liegt in der Niederlage, die neue und stärkere

Kräfte erweckt. Wir werden ein wenig zu wild geboren und heilen die gärenden Fieber durch Tränke von bitterer Art.

Dennoch fühlte ich mich lange in meiner Freiheit verletzt und mochte an diesen Ausflug nicht rühren, wie an eine Wunde, die spät vernarbt. „Willkürlich leben kann jeder“, lautet ein bekanntes Wort; richtiger ist, daß willkürlich niemand leben kann.